<36602203170019

<36602203170019

Bayer. Staatsbibliothek

Vincent von Beauvais
Hand- und Lehrbuch
für
königliche Prinzen und ihre Lehrer,
als
vollständiger Beleg
zu drei Abhandlungen
über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum dreizehnten Jahrhundert und im Laufe desselben

von

Friedrich Christoph Schlosser,
Director der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg.

Erster Theil,
welcher die Schrift des Vincent enthält.

Frankfurt am Main, 1819.
bei Gebrüder Wilmans.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht für die Leser.

Die Abhandlungen, welche ihrem Inhalt nach dem Werke des Vincent vorangehen, sind durch ein Mißverständniß als zweiter Theil gedruckt, da sie in der That den ersten bilden.

Der Frau N. Grunelius,

geb. Bethmann-Holweg;

der Frau C. Schmidt,

geb. Müller;

der Frau A. Heyder,

geb. Meyer;

gewidmet

vom Verfasser.

Ich schrieb dieses Buch für Sie, meine werthen Freundinnen, um Ihnen eines Theils meine Achtung öffentlich zu beweisen, und anderen Theils, um Ihnen zu zeigen, daß mir eine Sache, die Ihnen so sehr am Herzen liegt, ebenfalls wichtig ist. In meinen Abhandlungen findet sich Manches, was für Sie nicht ist, obwohl ich Ihnen, Frauen von so viel Geist und Kenntniß, mehr zumuthen darf, als manchen anderen, denen es oft mehr an Ernst, als an Fähigkeiten gebricht. Des Vincent Büchlein lesen Sie ganz;

Ihrem Geschmacke wird es mitunter widerstreben, da Vieles etwas mönchisch und zu sehr in der Kanzelform ist; aber Sie haben hier mit dem Kern der heiligen Schrift die Gedanken der würdigen und heiligen Männer, die das Christenthum gegründet, so wie der heidnischen Schriftsteller über eine Sache, die Sie selbst so sorgsam an Ihren Kindern zu üben suchen; und das wird Sie hoffentlich die Form weniger beachten lassen. Heidelberg im November 1818.

F. C. Schlosser.

Seiner allerdurchlauchtigsten und höchstzuverehrenden Frau, **Margaretha**, von Gottes Gnaden Königin von Frankreich, entbietet Bruder Vincent von Beauvais, Predigermönch und geringfügiger Lehrmeister im Kloster Montroyal, seine Unterthänigkeit zu jedem geforderten Dienste, und wünscht ihr ewiges Wohlergehn im Herrn.

Ew. königl. Hoheit wird sich erinnern, daß Ihr unlängst meiner Wenigkeit aufgetragen habt, aus den heiligen Schriften eine Blumenlese zu machen, und aus den gesammelten Stellen kurze, heilsame Unterrichtsbüchlein für Eure Kinder zu fertigen, damit sie gleich in ihrer zarten Jugend zu ihrer Seligkeit gewiesen würden, und ihre Seelen, wie ein neues Gefäß, in welches man angenehm duftende Säfte geschüttet, den süßen Wohlgeruch göttlicher Weisheit im ewigen Gedächtniß bewahren. Denn wohl sagt der Dichter: daß, was das neue Thongeschirr eingesogen, das alternde in sich behalte. Eben zu der Zeit, als ich von Euch ersucht wurde, hatte ich unserm großmächtigen Herrn König zu Ehren und zu Liebe, ein großes Werk über Fürstenstand

und fürstliches Haus- und Hofgesinde, über Staatsregierung und Reichsverwaltung unter Händen, und brauchte dabei nicht bloß die heilige Schrift, sondern auch die Sprüche der rechtgläubigen Lehrer, und selbst die Weltweisen und Dichter der alten Heiden; ich wich also, um Eurem Verlangen, welches billig für mich ein Befehl ist, desto eher Genüge zu leisten, von der Ordnung, die ich mir vorgesetzt hatte, ab, schrieb erst den Theil meines großen Werks, der sich auf die Erziehung von königlichen Prinzen bezieht, und lasse das Büchlein Ew. königl. Gnaden durch den Clericus Simon, den Lehrmeister Eures Sohnes Philipp, überreichen, da eben Simon stets sehr in mich gedrungen ist, daß ich doch das Werkchen förderte. Obgleich nun Eure Kinder ihres Alters wegen in diesem Büchlein, das fleißig aus Sprüchen heiliger und kluger Männer zusammengesetzt ist, noch nicht lesen können, auch nicht die Sachen verstehen, so können doch ihre Lehrer und Meister aus verschiedenen Capiteln, wie sie es nach eigner Wahl für passend halten, ihnen Stoff zum Lesen und Schreiben herausnehmen, und wenn die Knäblein ein wenig herangewachsen sind, können sie demnächst selbst sich Lehren für den Verstand und Anweisung zum guten Wandel daraus schöpfen. Ich habe aber das Werklein in folgende Abschnitte getheilt:

1. Von der Erziehung der Söhne von guter Familie.
2. Von der Wahl des Lehrmeisters.
3. Vom Vortrage.
4. Von den Hindernissen des Lernens.
5. Von drei Haupterfordernissen beim Lernen.
6. Von fünf Hülfsmitteln zum Lernen.
7. Von der Unterordnung des Lernenden unter den Lehrer.
8. Von der Aufmerksamkeit des Zuhörers beim Vortrag.
9. Von der Gelehrigkeit um das Gehörte zu verstehn.
10. Von dem getreuen Behalten des Erlernten.

11. Von der Ordnung und Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände.
12. Vom Eifer des Lernenden für die Wissenschaft.
13. Vom Zweck der Anstrengung des Schülers.
14. Von der weitern Bildung durch eignes Lesen.
15. Von der Beziehung alles Wissens auf Gottesgelahrtheit, d. h. auf die Kenntniß des göttlichen Wesens.
16. Vom Lesen heidnischer Bücher und wie auch der Christ nicht unterlassen darf, sich mit ihnen bekannt zu machen.
17. Vom Studiren und eignen Nachdenken.
18. Von Uebungen im Schreiben über fremden Stoff.
19. Von Uebungen im Schreiben über eigne Gedanken.
20. Von Uebung durch Disputiren und gemeinschaftlichem Prüfen.
21. Von Vermeidung aller Heftigkeit beim Disputiren.
22. Ueber Vorsicht und Mäßigung beim Aufwerfen von Zweifeln und Beantwortung derselben.
23. Von der Erziehung der Knaben zum guten Wandel.
24. Von dem günstigen Verhältniß des jugendlichen Alters zur Bildung.
25. Ueber Zucht und Strafe.
26. Ueber die Mäßigung der Strenge bei Zucht und Strafe.
27. Von der willigen Unterwerfung der Knaben unter die Zucht und Strafe.
28. Warum man Kinder über kindlichen Gehorsam unterrichten müsse.
29. Wem man Gehorsam schuldig sey.
30. Ueber die Grade des Gehorsams.
31. Ueber die Haltung in seinem Charakter, auf welche Jeder sehen muß.
32. Ueber geselliges Leben und Wahl der Gesellschaft.
33. Ueber Eintracht und feste Freundschaft unter den Knaben.
34. Vom Betragen des Knaben gegen andere Menschen.
35. Von der Leitung und Zucht im Jünglingsalter.
36. Von reinen Sitten im Jünglingsalter.
37. Ueber das Eintreten in den ehelichen Stand.
38. Ueber ehelosen Stand.
39. Ueber Ablegung des Kindischen im Mannesalter.

40. Warum der Mann die Gegenwart beachten und der Vergangenheit gedenken solle.
41. Wie der Mann auch für die Zukunft sorgen soll.
42. Wie man Mädchen zum eingezogenen Leben anhalten und von der großen Gesellschaft abhalten soll.
43. Wie man den Mädchen Geist und Herz bilden soll, besonders von der Keuschheit.
44. Wie man Mädchen vor Putzsucht bewahren soll.
45. Wie man den Mädchen keusche Freundinnen und Dienerinnen beigeben soll.
46. Von der Demuth der Mädchen, von ihrem bescheidenen Schweigen, Bedachtsamkeit in jedem Dinge.
47. Wie man Mädchen verheirathen soll.
48. Was man den Mädchen über den ehelichen Stand lehren soll.
49. Wie man das weibliche Geschlecht über einen untadelichen Lebenswandel in der Ehe belehren soll.
50. Ueber Wittwenstand.
51. Vorzüge einer ewigen Jungfrauschaft.

Erstes Hauptstück.

Ueber Erziehung der Söhne guter Familien.

Hast du Söhne, so zeuch sie, und beuge ihren Hals von Jugend auf. Hast du Töchter, so bewahre ihren Leib und verwöhne sie nicht. Diese Worte richtet Jesus Sirach an Alle, die ihn hören wollen, besonders jedoch an Fürsten, deren Kinder um so viel sorgfältiger sollten erzogen werden, je höher der Stand ist, zu dem sie bestimmt sind. Die reine Seele nämlich, sobald sie in den Leib des Kindes tritt, nimmt vom Körper her Finsterniß und Unwissenheit in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen, und sinnliche Begehrlichkeit in Absicht auf das Begehrungsvermögen an, und es heißt mit Recht von ihr, sie sey von Geburt an träge zum Denken und zum recht handeln. Das will Augustin im Buch über die Dreieinigkeit sagen: « Auch die Kinderseele kennt sich unstreitig selbst; aber sie richtet sich blos auf die Dinge, die sie mit den Sinnen des Körpers um desto lebhafter empfindet, je mehr ihr diese Empfindung neu ist; diese Empfindung läßt sie zu keinem innern Selbstbewußtseyn kommen. Es befängt sich auf die Weise die Seele dermaßen in körperlichen Sinnen, daß sie nur dasjenige heftig begehrt oder verabscheut, was vermöge der Aussenwelt auf sie einfließt. Sie erkennt also ihr inneres Wesen nicht mehr, kann auch nicht dahin durch Ermahnung gebracht werden, weil sie die Zeichen, durch welche man Ermahnung an sie bringt, noch nicht kennt, denn unter

diesen Zeichen gebührt ja den Worten der erste Platz.» So viel Augustinus. Wegen dieser doppelten Unfähigkeit der Seele muß sie also doppelte Lehre erhalten; nämlich Unterricht zur Erleuchtung des Verstandes, Zucht zur Leitung des Begehrungsvermögens, denn Lehre ist nur das Wissen des Lehrers oder Erziehers, welches dem Lernenden mitgetheilt wird; Zucht aber, sagt der heilige Cyprian, ist eine wohlgeordnete Besserung der Sitten. Es müssen daher Knaben nicht blos durch Worte, sondern auch durch körperliche Züchtigung gebessert werden. Jenes «Beuge ihren Hals» geht darauf, daß jenes Alter noch beugsam ist, wie weiches Wachs, oder ein junges Bäumchen, und es bezieht sich das «Zeuch sie» auf Lehre, «Beuge ihren Hals» auf Zucht. Dieß sagt Quinctilian ebenfalls im ersten Buch seiner Anweisung zur Redekunst: der Mensch, sagt er, muß dann besonders gebildet werden, wenn er noch nicht weiß, sich zu verstellen und dem Lehrer leicht nachgiebt; ist er einmal im Verkehrten verhärtet, so bricht man ihn eher als man ihn beugt. Daß aber Kinder in der Jugend nicht blos sittliche, sondern auch Verstandesbildung erhalten sollen, sagt Jesus Sirach gleichfalls, wenn es bei ihm heißt: Liebes Kind, laß dich die Weisheit ziehen, von Jugend auf, so wird ein weiser Mann aus dir; und Seneca, wenn er vom Gegentheil sagt: Ein schimpflich und lächerlich Ding ist ein alter Mann, der die Anfangsgründe lernt; die Jugend soll einsammeln, das Alter genießen. Die Schrift giebt von beiderlei Arten von Erziehung Beispiele, z. B. im Tobias, und in dem, was Salomo in den Sprüchwörtern von sich selbst sagt. Mehrentheils wird man aber finden, daß beide Erziehungen, sowohl die, welche auf das Lehren gewisser Gegenstände der Erkenntniß, als die auf die Besserung der Sitten ausgeht, körperlicher Züchtigung bedürfen.

Zweites Hauptstück.

Von der Wahl des Lehrmeisters.

Den Knaben von edler Geburt muß man Lehrmeister aussuchen, die in Wissenschaft und Wandel ihnen Muster seyn können. Das Wissen läßt sich nicht wohl anders lehren, als wenn man sich selbst die Wissenschaft der vorigen Zeiten angeeignet hat, darum muß man gelehrte Leute aussuchen, damit sie gleich von Jugend auf dem Kinde den rechten Sinn für das Wissen beibringen, wie wir denn schon an einem andern Ort geschrieben haben, daß es in einem Schreiben, welches ein Römischer König an den König von Frankreich erließ, und worin er ihn ermuntert, seine Kinder in den freien Künsten unterrichten zu lassen, heißt: Ein ununterrichteter König gleicht einem gekrönten Mühlthier. So sagt auch Vegetius im Buche vom Kriegswesen: Für niemand schickt es sich besser, von Allem das Beßte und zwar recht viel zu wissen, als für einen Fürsten, weil seine Kenntnisse allen Unterthanen nützen können. Zu dem kommt noch, daß ja die großen Herren nicht wie die andern Leute körperliche Arbeiten zu verrichten haben, und daß ihnen deßwegen die Beschäftigung mit den Wissenschaften eben so nützlich als passend ist, wenn sie in den Muße-Stunden sich damit abgeben wollen. Jesus Sirach sagt: Müssiggang ist Wurzel vielen Uebels, und Lucilius beim Seneca: Muße ohne Wissenschaft ist der Tod. Bei einem solchen Jugendlehrer aber muß man auf fünf Stücke sehen: auf einen hellen Verstand; ein tugendhaftes Leben; Gelehrsamkeit in Demuth; ungeschminkte Beredsamkeit; Lehrfähigkeit.

Einen hellen Verstand fordre ich, damit er aus Vielem, was gelehrt werden kann, das Beßte auswählen könne, nicht Alles aus Andern zu nehmen brauche, sondern auch selbst etwas erfinde. Wohl sagt in dieser Rücksicht Varro: Wähle

dir den zum Lehrer, der dir eher seine eignen Gedanken, als fremde vorträgt; denn unmöglich kann der viel Schönes lehren, der nichts aus sich schöpft, und fälschlich nennt man die Leute Lehrer, welche nur das, was sie von Andern gehört haben, herschwatzen, denn man kann sie ja ansehen, als wenn sie immer nur von Hörensagen sprächen. So weit Varro. Als ein zweites Haupterforderniß nannte ich ein tugendhaftes Leben und rechtliches Betragen, weil nichts häßlicher ist, als ein Leben, welches das Gegentheil von dem zeigt, was der Mund lehrt. In der Rücksicht sagt Ambrosius recht gut: Blätter ohne Früchte sind mir verdächtig; denn mit solchen Kleidern wurden ja unsere ersten Aeltern bekleidet, als sie aus dem Paradiese wandern mußten. Eben so klagt Augustinus gleich im ersten Buch seiner Bekenntnisse, wo er von der Beschaffenheit seines Innern im Knabenalter und zugleich von seinen Lehrern redet: Ich ward, spricht er, in diese Schule geschickt, um lesen zu lernen, ohne daß ich Armer wußte, was ich für Nutzen davon haben würde. Spiele ergötzten mich, und Leute, die selbst Possen trieben, straften mich über Possen; trüglich nennt man Kindereien erwachsener Leute Geschäfte und straft nur am Knaben die Possen. In eben diesem Sinne redet Boëtius, Seneca, der h. Bernhard und sogar Ovid. Ein drittes Stück, welches ich von einem Jugendlehrer forderte, ist Gelehrsamkeit in Demuth, denn Ovid sagt recht gut: was einer nicht weiß, kann er unmöglich lehren. Gelehrsamkeit muß aber demüthig, nicht aufgeblasen seyn, sonst ist es keine wahre Weisheit, wie Salomo sagt: wo Demuth ist, da ist auch Weisheit. Im Gegentheil sagt der Apostel von der aufgeblasenen Weisheit: Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert. So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. Solche Wissenschaft haben die Teufel,

wie denn auch auf griechisch ein Teufel Dämon (ein Wissender) heißt. Von solcher Weisheit sagt Jacobus: denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern irdisch, menschlich und teufelisch. Das vierte Stück war eine ungekünstelte Beredsamkeit, denn in dieser Rücksicht sagt Cicero: Weisheit ohne Beredsamkeit nützt wenig. So sagt Jesus Sirach: Ein weiser Mann, der sich nicht brauchen läßt, und ein vergrabener Schatz, wozu sind beyde nütze? *) Ohne Einfachheit ist aber Beredsamkeit eine lästige Sache; zu einer solchen Beredsamkeit aber müssen dem Menschen fünf Stücke helfen: Natur, edles Selbstbewußtseyn, Uebung oder Erfahrung, leichter Anstand, ein munteres Gemüth. Die Natur, denn Quinctilian sagt: Von Philosophie kann einer den Schein annehmen, von Beredsamkeit nicht. Edles Selbstbewußtseyn, denn sagt doch Claudian: Wer Thaten gethan, die würdig des Liedes, der liebt den Gesang. Dagegen Cato: Schimpflich ist es dem Lehrer, wenn ihn das Leben als Lügner beweiset. Doch auch Quinctilian: Besser wird gewiß derjenige Andre überreden, der zuerst sich selber überredet hat; denn Verstellung, wenn sie auch noch so gehalten ist, zeigt sich dennoch bald, und keine Fähigkeit der Rede ist so groß, daß es nicht irgendwo irgend einmal hängen und stocken sollte, sobald Herz und Zunge nicht mehr in Einstimmung sind. Uebung ist aber nöthig, denn selbst Cicero sagt ja: Uebung ist die stete Gewohnheit der Rede und Beschäftigung damit, und eben so Seneca: Uebung im Reden ist die beste Lehrerin der Beredsamkeit, und derselbe: Die Dinge stehen im Wechselverhältniß, während man lehrt, lernt man. Auch der Anstand und die Gebehrde hilft dem

*) So paßt die Stelle freilich nicht, in der Vulgata aber, die Vincent gebraucht, steht: Sapientia absconsa et thesaurus invisus, quid utilitatis in utrisque?

Menschen beim Lehren, denn Valerius sagt: Der Schmuck der Beredsamkeit ist ein passender Vortrag und ein Anstand des Körpers, der dazu sich schickt; kommen die drei Dinge zusammen, so wird der Zuhörer von drei Seiten gefaßt: von Seiten des Gehörs, wenn der Ton der Rede das Organ angenehm erschüttert; des Auges, wenn die Gebehrde das Gemüth gewinnt; und der Seele, wenn die Worte selbst sie ergreifen. Endlich hilft zur Beredsamkeit auch ein munteres Gemüth; allerdings nur die Munterkeit, welche aus einem ruhigen Gewissen kommt, wie der Apostel sagt: Denn unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens; doch kommt sie auch manchmal aus der Freude über eine glücklich gefundene Wendung der Rede. Wie es in den Sprüchwörtern heißt: freut sich der Mensch der Rede seines Mundes, zuweilen aber über Zahl und Menge seiner Zuhörer, und das kann auch nicht auffallen, da Boëtius sagt: Es giebt kein Gut, was nicht noch schöner glänzte, wenn es von Vielen anerkannt für schön erklärt ist.

Drittes Hauptstück.

Von dem Vortrage.

Außer dem Genannten verlangt man von einem Lehrer auch Geschicklichkeit oder Erfahrenheit im Lehren, d. h. daß er beim Lehren eine Methode habe. Diese Methode des Vortrags könnte man etwa auf fünf Stücke zurückführen: daß er deutlich, kurz, passend, angenehm, richtig abgemessen sey. Deutlichkeit bestehet darin, daß so vorgetragen werde, daß Alles von Allen verstanden werde — — so heißt es bei Boëtius: Wenn der Lehrer zu seinem Vortrag in den Hörsal tritt, so muß er mit Gewalt Kälte um sich verbreiten, und mit bestimmtem Ausdrucke mäßig den Ton steigern. So sagt Isido-

rus: Des Vortragenden Stimme muß deutlich, für jede Art des Vortrags passend, weder gemein noch überspannt seyn, so daß alles Bäurische und Rohe fern bleibe und weibliche Weichlichkeit ebenfalls; heftige Gebehrdung muß nicht dabei seyn, sondern das äussere Ansehen des Ernstes stets bewahrt werden. Quinctilian sagt dasselbe von der Wahl des Ausdrucks: Man muß sich immer einfacher Rede bedienen, wie man sich der Münze bedient, die gäng und gebe ist. Es ist sicherer, sich der gebräuchlichen Worte zu bedienen, neue Worte sucht man nicht ohne Gefahr. Daraus geht schon hinreichend hervor, daß man sich bei Knaben der Art des Ausdrucks bedienen müsse, dessen sie gewohnt sind, und der ihnen bekannt ist; um indessen diese noch eindringlicher zu machen, thun passende Beispiele sehr viel. Daher denn selbst Aristoteles gleich im ersten Buch der Metaphysik sagt: Das, woran wir gewöhnt sind, läßt sich leichter an die Seele bringen (magis applicabile animo), Ungewohntes und Unerhörtes geht nicht leicht in den Verstand, ja nicht einmal in die Meinung (adeo imo inopinabile). Ferner muß man einen Jeden nach seiner Fassungskraft lehren, wie es im Evangelio heißt: Einem Jeden nach seinem Verdienst. Darum heißt es von denen, welche auch den beschränkten Fähigkeiten größere Anstrengungen zumuthen: Es werden mit Schanden bestehen, die da gute Garne wirken und Netze stricken. So sagt auch der h. Bernhard: daß das Grübeln über schwere Stellen der Schrift die zarte Seele ermüdet, nicht erquickt, und die Richtung derselben beugt, den Sinn abstumpft. Denen aber, welche auch unbedeutende Sachen mit prächtigen Worten und hochtrabenden Redensarten ausschmücken, kann das gesagt seyn, was im Hiob dem Elihu gesagt wird: Wer ist der, der so fehlet in Weisheit, und redet so mit Unverstand? Dagegen der Apostel sagt: Und mein Wort und

meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. — Mäßige Kürze aber wird beim Lehren gefordert: weil, wie Hieronymus sagt, eine zu große Weitschweifigkeit die Aufmerksamkeit des Lesenden niederdrückt, und zu große Kürze macht, daß man die Lust verliert. Dieß drückt Hugo von St. Victor bestimmt so aus: Wenn wir von irgend einer Wissenschaft, von welcher Art sie auch seyn mag, handeln, so müssen wir nicht gerade Alles auf die größte Kürze zurückbringen, auch nicht so deutlich machen, als möglich, damit nicht das, was wir sagen wollen, dadurch seiner Wirkung beraubt werde. Nächst der Kürze ist gewiß Annehmlichkeit des Vortrags ein Erforderniß zum Lehren, weil dadurch dem Zuhörer angenehmes Gefühl erweckt und er also aufmerksamer gemacht wird. In dieser Beziehung sagt Quinctilian: Bei großen Mahlzeiten begegnet es uns sehr oft, daß, wenn wir der bessern Speisen satt sind, auch die geringern doch der Abwechselung wegen unsere Eßlust reizen. Das Letzte was man am Vortrage fodern kann, ist, daß er richtig abgemessen sey, das heißt, weder zu rasch noch zu langsam; eben so muß man sich in Acht nehmen, die Sätze genau in einander zu schlingen, und eben so, sie zu sehr auseinander zu reißen. Was hilft ein fortgehender Vortrag, wenn der, welcher ihn anhört, ihn nicht versteht, da ja kein Grund vorhanden ist, zu reden, wenn die Leute das, was wir sagen, nicht verstehen, indeß wir nur darum reden, um verstanden zu werden. Was hilft uns ein goldener Schlüssel, wenn wir das, was wir aufschließen wollen, nicht damit aufschließen können? was schadet es, daß der Schlüssel von Holz ist, wenn wir nur damit aufmachen können? Ein guter Kopf zeigt sich gerade darin, daß er in den Worten die Wahrheit liebt, nicht aber die Worte. Es wird daher Keiner glauben dürfen, er rede gut, wenn er nicht wahr re=

det, und der Lehrer wird nicht den Worten dienen, sondern die Worte dem Lehrer. Wenn also ein guter Mann, der zugleich beredt ist, gute Sachen sagt, so wird er nur darauf sehen, daß er mit Verstand, mit Bereitwilligkeit, mit Geneigtheit angehört werde. Es versteht sich dabei, daß nicht blos in den Worten, sondern in den Sachen selbst Methode seyn müsse, und besonders, daß, was auch Boëtius fodert, der Lehrer selbst gelehrt, mild, fest, nicht nachläßig, nicht stolz sey — — mit Recht nennt daher auch Boëtius Gott allein den Geber der Weisheit, weil nur von Gott alle Wissenschaft kommt, nicht blos die Fähigkeit zu lernen, sondern auch zu lehren. Darum sollte Gott allein Meister (Magister) heißen, nicht der Mensch; sagt doch Jesus zu seinen Jüngern: Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist nur euer Meister, Christus, ihr aber seyd alle Brüder; und trefflich heißt es beim Augustinus: Wenn ein Lehrer eine Wissenschaft lehrt, so entwikkelt der Schüler, während der Lehrer die Sache in Worten ausführt, die Sache bei sich und in sich, und schaut die innere Wahrheit nach Vermögen. Er irrt aber, wenn er den Lehrmeister nennt, der doch nicht Meister ist, weil bei ihm zwischen dem Augenblicke des Redens und Denkens keine Zeit zu seyn scheint, und er, sobald der Redende ihn nur an das erinnert hat, was in seiner Seele schon lag und liegt, es von Aussen erhalten zu haben glaubt. Wir aber wollen erkennen, wie wahr geschrieben steht: Und sollt Niemand Meister heißen auf Erden, weil nur ein Meister im Himmel. Dieser, der im Himmel ist, lehrt uns durch innere Offenbarung, was uns die Menschen von Aussen durch Zeichen begreiflich machen. Noch passender sagt er in dieser Rücksicht an einer andern Stelle: Es ist denkbar, daß auch Leute, welche eine Wissenschaft nicht erlernt haben,

über gewisse Dinge dennoch passende Antworten geben, denn es ist in ihnen, so viel sie davon fassen können, Licht der ewigen Vernunft, wenn sie ihr inneres Auge auf ewige Wahrheiten richten. Nicht daß sie dieselben, wie Plato meint, schon gewußt und wieder vergessen hatten, wie ich auch in den Selbstgesprächen einmal gesagt habe, aber jetzt widerrufe, sondern es erwacht durch eigene Kraft der Lernenden in ihnen, wenn sie in den freien Künsten unterrichtet worden, die Vorstellung, welche sie nicht hatten.

Viertes Hauptstück.

Von Hindernissen des Lernens.

Dieß Alles betrifft die Lehrer; nun von den Hindernissen und Beförderungsmitteln einer vernünftigen Kinderzucht. Hindernisse gehen theils das Leben, theils Lehre und Fleiß an. In Rücksicht des Lebens sind besonders sieben Hindernisse zu nennen: zuerst Stolz, der die Seele aufbläht, und dadurch blendet. Darüber sagt Augustinus, wenn er in seinen Bekenntnissen von seinem vorigen Zustande spricht: Meine Aufgeblasenheit scheute das Maas, welches die Schrift verlangt, und mein zu stolzes Auge ward von der Wahrheit geblendet. Das zweite Hinderniß ist Neid, davon heißt es im Buche der Weisheit: denn ich will mit dem giftigen Neid nichts zu thun haben, denn derselbige hat nichts an der Weisheit. Das dritte ist Jähzorn, von diesem heißt es beim Dichter, er hindere die Seele, die Wahrheit zu schauen. Das vierte ist Trägheit. Das fünfte ist Habsucht, von der Hieronymus in seinem Briefe an Vigilantius recht gut sagt: Es ist nicht eines und desselben Menschen Sache, die Währung des Goldes und die der Schrift zu prüfen. Ein sechstes ist Wollust, und das

siebente Schlemmerei. Ueber die letzte führt Hieronymus eine passende Stelle aus Galenus an, welcher sagt: die, denen der Bauch ihr Gott ist, können weder lange leben, noch gesund bleiben, und ihr Lebensgeist (anima) kann vor dem vielen Fett und Blut, das ihn umhüllt, nichts Feines, nichts Himmlisches denken, sondern wird immer von der Völlerei des Leibes und der Uebersättigung des Magens gedrückt. Dieß sind die Hindernisse, welche aus dem Leben kommen, und wodurch das Ergreifen der Weisheit und Wissenschaft gehindert wird. Fünf derselben sind Fehler der Seele: Stolz, Neid, Jähzorn, Trägheit, Habsucht; zwey bloße Sinnlichkeit: Wollust und Schlemmerei. Von Seiten der Lehre und des Fleißes sagt Hugo von Sct. Victor, es seyen drei Hindernisse: Nachlässigkeit, Unbedachtsamkeit und Umstände. Nachlässigkeit erklärt sich selbst; es ist, wenn man keinen Trieb zum Lernen hat; Unbedachtsamkeit, wenn man ohne Ordnung und Plan lernt; Umstände sind entweder Armuth oder schwache Gesundheit. Ueber den ersten Punkt muß der Schüler mit Strenge zurecht gewiesen werden; in Rücksicht des dritten muß man ihm im Nothfalle helfen. Ueber das Erste sagt Boëtius: Stiefmutter ist für jede Lehre, von welcher Art sie sey, die Sorglosigkeit, und es wäre viel eher einem zu rathen, sich eines Handwerks zu befleißigen, als sich in den Unterricht für Schulwissenschaften zu geben ohne rechten Trieb. In Rücksicht des zweiten Hindernisses, nämlich der Unachtsamkeit, wenn man keine Ordnung oder Plan hat, muß man wohl bemerken, daß sehr wenige Menschen eine ordentliche Methode beim Lernen beobachten, und ruhigen Gang, Richtung des Sinnes, und gebührende Aufmerksamkeit stets gleichförmig bewahren, wie dieses unten ausführlicher soll gezeigt werden. Hugo sagt:

Unsere Studierenden wissen entweder Nichts, oder sie wollen doch beim Lernen keine Methode befolgen, die ihrem Geiste angemessen ist; darum finden wir unter so vielen, welche lernen, so wenige, die etwas wissen. In Rücksicht des dritten Mangels, meint auch Hugo, müsse man aushelfen, da man den Schüler ja mit Geld unterstützen kann, wie mit Büchern, und ihm einen Lehrer verschaffen. Man könnte noch ein viertes Hinderniß dazu setzen, eine gewisse körperliche Unruhe und Begierde nach Augenlust. — — *)

Uebrigens kommen zu diesen besondern Hindernissen noch zwei allgemeine. Das eine tritt ein in Rücksicht des zu Erlernenden, wann dieß dunkel und schwer ist; das andere ist bloße Schuld des Lernenden, Stumpfheit und Mangel an Einsicht. Aristoteles sagt: Wie sich das Auge der Nachteule zum Tageslicht verhält, so unser Verstand zu Allem, was die Natur offen hinlegt; und Cicero im Hortensius: Jedes Erkennen ist mit großen Schwierigkeiten verbunden; denn es ist stets Dunkelheit in den Sachen, und in unserm Erkenntnißvermögen Schwäche, und Hieronymus sagt, Dunkelheit entstehe aus drei Ursachen: Entweder, weil die Sache selbst groß und nicht leicht zu fassen sey, oder, weil der Lehrer sie nicht verstehe, oder weil der Zuhörer keinen leichten Begriff habe.

Fünftes Hauptstück.

Von den drei Haupterfordernissen des Lernens.

Bei allem Lernen, sagt Hugo, werden drei Dinge erfodert: Anlage, Uebung, Zucht. Anlage nenne ich, wenn man schnell dasjenige, was man gehört hat, faßt, und,

*) Eine lange Stelle aus Boëtius, die ich weglasse.

was man gefaßt hat, behält. Zur Uebung rechne ich, daß man durch Mühe und emsigen Fleiß die natürlichen Anlagen ausbilde. Zur Zucht gehört, daß man durch tadellosen Wandel das Leben mit der Wissenschaft in Eintracht bringe. Die Anlage vereinigt also natürlichen Verstand und Gedächtniß. Diese beiden Fähigkeiten sind so nothwendig verbunden, daß das eine nichts nützt, wo das andere fehlt; gerade wie das Erwerben nichts hilft, wenn nicht gutes Haushalten dazu kommt. Der Verstand nämlich findet die Weisheit, das Gedächtniß bewahrt sie. Gedächtniß ist aber das Vermögen, das fest zu halten, was dem äußern Sinn dargelegt ist; der Verstand aber ist ein Vermögen, welches dem Geiste gleichsam von Natur eigen ist, und durch sich auf sich wirkt. Der Verstand kommt von der Natur, wird durch Uebung geschärft, durch zu heftige Anstrengung abgestumpft, durch mäßigen Gebrauch geübt. Das Letztere geschieht durch zwei Dinge: durch Lesen und durch Nachdenken; über Beides wird weiter unten ausführlicher geredet. Dieß sagt Hugo über natürliche Anlagen, zu denen Gedächtniß und Verstand gehören. Uebung ist eine Thätigkeit der Seele, vermöge deren einer die Weichlichkeit oder den Rost der Muße verschmäht und verabscheut, und sich so fortdauernd mit guten und würdigen Studien beschäftigt, daß er keine müßigen Stunden hat. Von dieser Anwendung der Zeit zu guten Studien sagt Cicero: Es ist ein griechisch Sprüchwort, Jeder übe sich in seiner Kunst. Dieß ist denn dahin zu deuten, daß Jeder seine natürlichen Anlagen ausforschen, und mit Mühe und Emsigkeit ihre Ausbildung bewirken soll. Aber beim Menschen muß eine doppelte Anlage ausgebildet werden, nämlich die der äußern Sinne, wie Gehör und Gesicht, und der innern, Verstand und Vernunft. Der Schüler muß also den Sinn des Ge-

hörs im Zuhören üben; den des Gesichts beim Lesen; den Verstand im Auffassen; die Vernunft im Nachdenken. Denn Salomo sagt: Wenn ein Eisen stumpf wird, und an der Schneide ungeschliffen bleibt, muß mans mit Macht wieder schärfen, also folgt auch die Weisheit dem Fleiß. Er nennt den menschlichen Verstand oder Geist ein Eisen, sowohl in so fern Einsicht gleichsam eine eindringende Spitze ist, als, weil der Müßiggang ihn wie das Eisen abstumpft und anfrißt, rostig macht, und aufreibt. Im Gegentheil, Uebung macht den Geist scharf, polirt ihn, feilt ihn, und verwahrt ihn gegen den Rost, der ihn aufreibt. Es giebt nämlich die Uebung eines guten Wandels und Fleiß im Studieren dem Geiste Scharfsichtigkeit, und dem Herzen den reinen Glanz der Unschuld, da nach und nach der Rost der lasterhaften Gewohnheiten verschwindet, und die Befleckung der Sünde getilgt wird. Aber es ist dabei doch ein großer Unterschied, an welchen Gegenständen der Verstand oder der Sinn der Schüler, besonders wenn es Knaben sind, geübt wird, und in welchen Lehrgegenständen sowohl, als in welchen Fächern der Lehrgegenstände. Sehr fehlerhaft möchte es daher seyn, daß man unsere Jugend noch immer mit den Dichterfabeln und den Erfindungen einer üppigen Phantasie beschäftigt. Denn mag es immer wahr seyn, daß dieser Unterricht sie mit den Regeln der Dicht- und Verskunst bekannt mache, so kann doch die Kenntniß einer Liebesgeschichte nicht anders als unnütz, ja gefährlich seyn. Darum erzählt Valerius Maximus, daß die Lacedämonier die Bücher des Archilochus in ihrer Stadt nicht hätten dulden wollen, weil sie glaubten, daß man sie nur zum Nachtheile seiner Keuschheit und Sittsamkeit lesen könne; sie wollten also nicht, daß ihre Kinder etwas in sich aufnähmen, was ihren Sitten mehr schaden könnte, als ihrem Verstande nützen. Wenn man die Kinder

in der Dicht- und Versekunst unterrichten will, so giebt's ja noch andere Bücher, auch aus der alten Zeit, die dasselbe leisten könnten, und mit weit größerem Nutzen für das Herz; z. B. die Gedichte des Presbyter Juvencus über die Geschichte der vier Evangelien; das Buch der Apostelgeschichte von Arator; die Epigrammen-Sammlung von Prosper, einem sehr frommen Manne; des Prudentius Buch über den Streit der Tugenden und Laster, und das Osterlied von Sedulius. Ausser diesen haben wir ja aus neueren Zeiten des Mathäus Gedicht vom H. Tobias, und Peter von Riga hat auch die Bibel in Verse gebracht. Ausser diesen sind noch viele andere Gedichte, die sie mit mehr Nutzen lesen können, sowohl in Rücksicht auf Grammatik oder auf die Worte, als in Rücksicht auf Glaubens- und Sittenlehre, was den Inhalt der Bücher selbst betrifft. Klagt doch selbst Augustinus über diesen Mißbrauch heidnischer Bücher beim Unterricht: Behalten mußte ich damals gedrungen die Irrfahrten des Aeneas, der mich nichts anging, ohne meiner Irrwege zu gedenken; mußte über den Tod der Dido weinen, wenn sie sich aus Liebe selbst mordet, während ich selbst im größten Unglücke mich nicht beunruhigte, daß ich dir (Gott) starb, daß ich dich nicht liebte; denn giebt es wohl etwas Kläglicheres, als einen Bejammernswürdigen, der sich selbst nicht bejammert? Wehe dir Strom des Meers menschlicher Empfindungen, so lange du nicht versiegst! Wie lange wirst du noch Eva's Söhne in das furchtbare große Meer empörter Leidenschaften hinaus tragen, dem sie selten auch dann entfliehen, wenn sie ein Fahrzeug bestiegen haben. Las ich nicht in einem Dichter, wie der donnernde Jupiter die Ehe bricht, und warum sollte er nicht Beides? Aber er thut es nicht allein, er hat ja ein Recht dazu; es wird vorgestellt, daß er einen wahren Ehe-

bruch durch Vermittlung eines falschen Donners vollbringt. Das dichtet noch dazu Homer, und dichtet lasterhaften Menschen göttliche Attribute an, damit nicht Schandthat ferner eine Schandthat bleibe. So werden denn durch dergleichen Anstößigkeiten nicht etwa die Worte bequemer erlernt, sondern wer dergleichen Worte gelernt hat, der vollbringt dergleichen Anstößigkeiten ohne großes Bedenken. Ich klage nicht über die Worte, denn diese betrachte ich als kostbare und auserwählte Gefäße, sondern über den Wein des Irrthums, der uns von Lehrern, die selbst trunken davon waren, hineingeschenkt worden. An solchen Dingen hatte ich meine Freude, und darum nannte man mich einen Knaben, der schöne Hoffnungen gebe. War denn etwa nichts Anders, um meinen Verstand und meine Sprache daran zu üben? Nun aber, o Herr! hat dein Preis, dein Preis durch deine heil. Schrift, die Ranken meines Herzens um dich geschlungen, und es schwebt nicht mehr in leeren Possen und schwankend umher, als schwächliche Beute flüchtiger Dinge; denn den abgewichenen Engeln, (d. h. den Teufeln,) wird auf mancherlei Weise geopfert. So weit Augustinus. Das letzte Stück betrifft die Sittenzucht, daß der Schüler lebe, wie sich's gebührt, und so Lehre und Leben in Uebereinstimmung bringe. So sagt Boëtius: Ein Schüler soll eine reine Fähigkeit, eine stille Genügsamkeit, einen männlichen Sinn gegen das, was auf ihn einbricht, einen Eifer, der immer auf das Höchste geht, sich zu eigen machen. Er muß Allen gehorsam, zu jedem Dienste stets bereit, ohne Widerspruchsgeist, sanft und wahr im Gespräch, frei von jeder Aufgeblasenheit im Innern seyn. Auch über diesen Gegenstand, nämlich über die Sittenzucht, ist schon im vorigen Hauptstücke gehandelt worden, und wird noch weiter unten gehandelt werden

wenn von der Anführung der Knaben zum guten Lebenswandel gesprochen wird.

Sechstes Hauptstück.

Von fünf Hülfsmitteln beim Lernen.

In Rücksicht dieser Stücke kann man dem Weisen folgen, den Hugo von Sct. Victor in seinem Buche redend einführt, und welcher auf die Frage: wie und auf welche Weise man lernen müsse? kurz antwortet: Man muß folgende Stücke sich zu eigen gemacht haben: einen demüthigen Sinn, einen reinen Wunsch die Wahrheit zu suchen, ein ruhiges Leben, ein stilles Forschen; wenn man zu diesem nicht reich, und im fremden Lande ist, so wird man das, was Andern beim Lesen dunkel bleibt, sich eröffnen. Ich glaube, der Mann dachte an das Sprüchwort, das Leben ehre die Kunst. Denn was hilft eine Wissenschaft, welche durch ein schändliches Leben befleckt wird? Darum hat er der Vorschrift, wie man studieren soll, sogleich die Vorschrift, wie man leben soll, beigefügt. Anfang und Grund aller Wissenschaft ist also Demuth; drei Anzeichen derselben gehören besonders zum Studieren, nämlich: daß man keinen Theil des Wissens gering achte; daß man sich nicht schäme, von Jedermann zu lernen; daß man, wenn man die Wissenschaft erlangt hat, Andere nicht verachte. Viele betrügen sich gerade darin, daß sie vor der Zeit weise scheinen wollen, und daß sie sich also stellen, als wären sie das, was sie nicht sind, und sich schämen zu seyn, was sie sind, und also um so weiter von der wahren Weisheit abgehen, je mehr sie wünschen, nicht Weise zu seyn, sondern für Weise zu gelten. Ich kenne gar viele solcher Leute, denen die ersten Elemente abgehen und die sich dennoch durchaus nur zu den

größten Gelehrten setzen wollen; welche schon allein dadurch groß zu seyn glauben, daß sie die Schriften großer und weiser Männer gelesen und ihre Reden gehört haben, oder mit ihnen bekannt sind. So heißt es denn: Mich soll Niemand kennen, ich aber will Alle kennen. Du hast Plato gehört, jetzt mußt du auch den Lysipp hören, so heißt es ja im Sprüchwort: Was du nicht weißt, das weiß doch wohl Osellus. Es ist Keinem gegeben, Alles zu wissen; ein verständiger Mann also hört Alle gern, lieset Alles ohne Unterschied, wenn nur das, was ihm fehlt, aus ihnen zu lernen ist; er sieht dabei nicht darauf, wie viel vorkommt, was er schon weiß, sondern er sucht sich das heraus, was er noch nicht weiß. Daher auch das Platonische Sprüchlein: Ich will lieber fremde Erfindungen bescheiden lernen, als Andern die Meinigen unbescheiden aufdringen. Warum schämst du dich doch, daß du lernen mußt, und erröthest darüber, daß du etwas nicht weißt? Das Letzte ist wahrhaftig eine größere Schande, als das Erstere. Du wirst weiser seyn, als alle Andern, wenn du einmal wirst von Allen lernen wollen; denn die, welche von Allen empfangen, sind reicher, als jeder Andere. Auch gebührt es sich, daß man gerade dann, wenn man einen Anfang gemacht hat, etwas zu wissen, Andere nicht verachte. Ein wahrhaft gelehrter Mann muß demüthig und sanft seyn, fleißig und emsig, damit er leicht von Jedermann lerne. Er darf sich nie auf sein Wissen etwas einbilden, er muß Leute, welche verderbliche Meinungen hegen, oder in Umlauf setzen, wie das ärgste Gift meiden, er muß eine Sache recht lange überdenken, ehe er ein Urtheil ausspricht. Weise Sprüche muß er sich tief einprägen, und trifft er etwa auf Etwas, das ihm dunkel ist, so muß er nicht sogleich mit Tadel darüber herfallen; denn es schickt sich nicht für ihn, daß er Nichts

für gut halte, als was er selbst verstehen kann. Das ist die Demuth, die der Zucht beigesellt seyn muß. Die alten Philosophen trieben die Wissenschaften mit solchem Eifer, daß der Eine, weil er die Weisheit suchte, die Ehrenstellen verschmähte, der Andere die Reichthümer, die er besaß, wegschenkte, ein Anderer sich in Wüsten begab, um desto freier sich der Betrachtung zu widmen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß unsere jungen Leute ein wenig von dem Sinne hätten! Ja wie sehr wäre es zu wünschen, da ja unser Leben so kurz ist, und jedes edlere Vermögen beim Greise stumpf wird, nur allein die Weisheit aber zunimmt; sagte doch jener weise Grieche, der in seinem 107ten Jahre den Tod nahe fühlte, es sey ihm leid, daß er jetzt gerade aus dem Leben müsse, wo er anfange, Einsicht zu gewinnen. Das Leben eines Mannes, der die Wissenschaften treiben will, muß ferner Ruhe haben; die Ruhe muß eine innere seyn, daß in der Seele keine unerlaubten Begierden erwachen; eine äußere, damit Muße und Antrieb zu nützlichen und würdigen wissenschaftlichen Bemühungen nicht fehle; denn Beides gehört zu dem, was wir vorher erwähnten. Stille Forschung aber gehört zu dem, was ich Uebung nannte, eben so wie der Eifer für die Untersuchung. Eifer für die Untersuchung nenne ich endlich bei einer Uebung das Anhalten und Ausdauern bei der Arbeit, stille Forschung aber das anhaltende Nachdenken selbst. So wird durch Mühe, Anstrengung und Liebe das Forschen vollendet, durch Sorge und Wachen erzeugt. Durch Mühe verrichtet man ein Geschäft; durch Liebe erreicht man das Ziel desselben; durch Sorge sieht man sich vor; durch Wachen bleibt man aufmerksam. Drei Stützen tragen den Stuhl der Philosophie, d. h. den Sitz der Weisheit, sie aber ruhet nur dann sicher auf ihnen, wird nur dann gefördert, wenn sie an ihnen selbst

sich übt. Mit Recht heißt es in der Allegorie: Vorn wird der Wagen der Weisheit von den beiden Jünglingen Philos und Ponos, d. h. von Liebe und Arbeit, hinten von zwei Jungfrauen, Philerémia und Agrypnia, d. h. einsamer Sorge und Wachen, gehalten, und die Letztern tragen verborgen im jungfräulichen Schoße das Knäblein Eubulos oder den guten Rath. Armuth ist in so weit ein Beförderungsmittel des Lernens, als dadurch die Möglichkeit, sich überflüssige Bedürfnisse zu schaffen, wegfällt; denn es ist ausgemacht, daß ein verwöhnter Leib den Geist nicht aufkommen läßt. Endlich fügten wir noch hinzu, daß man besser im fremden Lande studiere. Freilich ist dem Philosophen die ganze Welt ein Verbannungsort; weil indeß der heimische Boden für Alle etwas sehr Reizendes hat, und uns stets an das Aeußere unseres Wesens fesselt, so ist Entfernung ein sehr gutes Mittel, um die Seele nach und nach zu üben, diese sichtbare Welt zu verachten, damit sie sie hernach desto lieber verlasse. Wen das Vaterland fesselt, der ist noch schwach; stark ist der, dem jedes Land Vaterland ist; vollkommen der, dem die ganze Welt ein Verbannungsort wird. Der Eine hat in der Welt seine Liebe an einen Punkt gefesselt; der Andere hat sie auf viele ausgebreitet; der Dritte hat alle irdische Liebe in der göttlichen aufgelöset. So weit Hugo; und in der That thut Armuth und ein Leben ausserhalb des Vaterlandes zur Uebung des Lernenden sehr viel, weil sie Vieles entfernen, was ihn abhalten kann, gelehrt zu werden. Mit dem Reichthum sind nämlich viele Dinge verbunden, welche sich mit der Gelehrsamkeit nicht wohl vertragen, z. B. Stolz, Habsucht, Schwelgerei und andere schon oben erwähnte Hauptfehler; ja schon die Beschäftigung mit dem Gelde ist der Uebung des Lernenden sehr hinderlich. Ich finde sehr wenige Vor-

nehme und Reiche in den Büchern und sogar in der Schrift erwähnt, welche weise gewesen wären, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil sie selten oder nie recht fleißig oder eigentliche Gelehrte sind. Auf eben diese Weise nützt auch das Reisen ausserhalb Landes viel; denn während der Zeit der Reise hört der stete und hindernde Verkehr mit den Verwandten auf, und die Sorge für häusliche Angelegenheiten ruht. Darum sehen wir hier bei uns in Paris, daß die Leute, die recht weit herkommen, um bei uns zu studieren, sich vorzüglich fortdauernd fleißig auf's Studieren legen, und viel weiter kommen, als unsere Landsleute. Hugo selbst setzt gleich nach dem, was wir oben aus ihm angeführt haben, hinzu: Ich war von Kindesbeinen an in der Fremde, und habe an mir selbst erfahren, wie ungern der Arme auch des ärmlichen Hüttchens Dach Anfangs verläßt, und wie er sich aber hernach an Freiheit gewöhnt und selbst den Marmorpalast und die gemalten Säle verachtet.

Siebentes Hauptstück.

Ueber die Unterordnung des Lernenden unter den Lehrer.

Wenn einer die genannten Hindernisse weggeräumt, und sich die erwähnten Stützen verschafft hat, dann kann er sicher ans Lernen gehen; im Fortgang des Lernens selbst aber kann man mit Boëtius vier Stufen annehmen. Dem Anfänger, sagt Boëtius, gebührt es zuzuhören; dem weiter Gebildeten selbst nachzudenken; dem, der sich im Nachdenken geübt hat, sich damit anhaltend zu beschäftigen; dem, der die Höhe erreicht hat, steht es allein zu, zu lehren. Ein Anfänger muß sich also einen Lehrer suchen, sich einen tüchtigen auswählen, sich in so nahe Verbindung mit ihm sez-

zen, als nur möglich, und sich ihm unterwerfen. In Rücksicht der Wahl eines Lehrers erinnert Hieronymus den Paulinus, daß er ohne einen, der ihm vorangehe und ihm den Weg zeige, nicht in den Sinn der heil. Schrift dringen könne; ja in eben dem Briefe tadelt er die anmaßenden Leute, die ohne Leitung eines Lehrers die Schrift zu lesen unternehmen, und sie dann deuten, wie sie sie eben verstehen. Ein leicht lernender Verstand ist, auch wenn er keinen Lehrer gehabt hat, alles Lobes würdig; denn Wachs bleibt immer Wachs, das sich leicht gestalten und kneten läßt, auch wenn der Künstler und Bildner keine Figur daraus bildet; eine Gestalt wird aber aus diesem Wachs nur durch eine bildende Hand. Mit Freuden sagt es ja Paulus, daß er zu den Füßen Gamaliels sitzend, das Gesetz und die Propheten habe erklären hören. Um nur ein Beispiel von den Handwerken zu nehmen, wo nicht sowohl die Zunge als die Hand gebraucht wird: ohne Anweisung können Landleute, Maurer, Schmiede, Tischler, Steinhauer, Fleischer, Gerber, Leute, welche schlechtes und wohlfeiles Geschirr und Geräth machen, das, was sie seyn wollen, nie werden. Sollte ein Jeder die Schrift deuten können? Macht sich nicht das geschwätzige alte Weib, der kindische Alte, der wortreiche Sophist daran, und zerfetzen sie, lehren sie nicht, ohne gelernt zu haben? Deutlicher erklärt er sich in demselben Briefe weiter unten: Es hat die lebende Stimme eine gewisse Kraft, die ich nicht beschreiben kann, eine Kraft, die ganz allein in der innern Wirkung und der thätigen Bewegung der lebendigen Stimme liegt. Mit Recht giebt Hieronymus der Stimme, die aus dem Munde des gegenwärtigen Lehrers kommt, den Namen der lebendigen Stimme; denn der Ton, der auf das Papier gemalt wird, ist ja ein erstorbener Laut. Was das zweite Erforderniß

angeht, daß sich der junge Mann gerade den passenden Lehrer wähle, so ist darüber schon oben geredet worden. Hieronymus sagt auch hier ganz treffend: Schüler und Lehrer passen selten ganz vollkommen zusammen; der Eine nämlich sagt selten gerade so viel, als der Andere fassen kann, und der Zuhörer faßt selten so viel, als der Lehrer geben kann und soll. Daher kommen die häufigen Klagen der Zuhörer gegen die Lehrer über zu große Weitschweifigkeit, oder zu große Kürze; über einen hochtrabenden oder zu gemeinen Ausdruck, über zu schnellen oder zu langsamen Vortrag. Darum versäumen die Schüler den Unterricht, und werfen sich zu Lehrern und zu Richtern der Lehrer auf, ehe sie noch Schüler gewesen sind. Das ist es, was auch Hieronymus an der angeführten Stelle sagen will: Wir sind Alle Richter, und weil wir sagen dürfen, was wir wollen, so erklären wir frech, was wir selbst nicht verstehen. Sehr schön sagt Quinctilianus darüber: Wie der Saame umsonst ausgestreut wird, wenn der Acker nicht wohl gepflügt und geegt ist, so kann auch die Wissenschaft nicht gelehrt werden, wenn nicht Lehrer und Lernende sich verstehen, und zu einander passen; und weiter: Man muß nicht darauf sehen, wie alt einer ist, sey es zum Lernen oder zum Lehren, sondern wie weit er es in den Studien schon gebracht habe. So sagt Seneca in seinem Buche von den vier Tugenden: Das Ansehen des Redenden muß keinen Eindruck auf dich machen; denn es kommt gar nicht darauf an, wer redet, sondern was er redet. So auch in dem Buche von den Sitten: Die Worte muß man nicht nach den Leuten, von denen sie ausgesprochen sind, sondern blos nach ihrem Inhalt beurtheilen. Auch Augustin sagt: Wem unverständige Wohlredenheit zu Gebote steht, vor dem muß man sich um so mehr hüten, je mehr der Zuhörende

Vergnügen an dem findet, was er hört; leider scheint aber heutiges Tags bei den Mehrsten in Erfüllung zu gehen, was der Apostel sagt: Denn es wird eine Zeit seyn, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden. Das Dritte, was dem Schüler in Rücksicht des Lehrers befohlen worden ist, daß er in so genaue Verbindung mit ihm trete, als nur immer möglich, sagt Jesus Sirach: Wo du einen vernünftigen Mann siehest, zu dem komme mit Fleiß, und gehe stets aus und ein bei ihm. Boëtius: Der Studierende muß den Lehrer, den er fürchtet, zugleich lieben, und wenns möglich ist, mit ihm unter einem Dache leben, damit er ihn, wenn es erforderlich ist, fragen kann. Auch Seneca schreibt dem Lucilius: Die lebendige Stimme des Lehrers, und das Zusammenleben mit ihm, wird dir mehr nützen, als der bloße Vortrag. Das vierte Stück ist, daß sich der Schüler dem Lehrer sanftmüthig unterordne. Darüber sagt Boëtius: Der Schüler muß den Lehrer lieben, und sich ihm gern unterwerfen; denn wer sich nicht zu unterwerfen weiß, der versteht auch nicht, den Lehrer zu benutzen.

Achtes Hauptstück.

Von der Aufmerksamkeit des Zuhörers beim Vortrag.

Boëtius sagt: Die Unterwerfung des Schülers unter den Lehrer müsse in drei Dingen bestehen: im aufmerksamen Zuhören; in der willigen Annahme des Gehörten; im fertigen Behalten. Vom ersten redet auch der Herr bei Matthäus, wenn er sagt: Wer Ohren hat zu hören, der höre; und Ambrosius im Buche von der Menschwerdung Christi:

Warum verstopft ihr eure Ohren wie mit Blei oder Wachs, und warum hört ihr mit Widerwillen? Es ist damit, wie Varro dem Athenienſiſchen Zuhörer sagt: Die Philosophie verschmäht einen verwöhnten Gaumen, denn sie ladet den frohen Gast zu einem einfachen Mahl. Auch über diesen Gegenstand ist eben ausführlicher gehandelt worden, wo die Rede von dem rechten Gebrauch des Gehörs war. Man muß dabei wissen, daß bei dieser Aufmerksamkeit drei Stücke gefodert werden: Schweigen; Demuth; Bedacht. Zuerst Schweigen; der Aelteste soll reden, denn es gebührt ihm, als der erfahren ist, sagt Jesus Sirach; und Jacobus: Ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden. Sollte auch einer sich in dem, was er hört, schon Einsicht zutrauen, so thut er doch besser, ruhig zuzuhören, als zu reden; denn ein Weiser, der zuhört, wird dadurch nur weiser. Darum sagt Augustin, als Martha sich über Maria beklagte, daß sie sie allein aufwarten ließe: Es läßt sich Maria, weil sie als Schülerin da sitzt, und die Lehre des Herrn hört, auf keine Antwort ein, sondern überläßt lieber ihre Sache dem Herrn; wenn sie auf den Vorwurf antwortete, so müßte sie während der Zeit die Aufmerksamkeit auf die Worte des Herrn vermindern. Ausser dem Schweigen gehört ferner hieher Demuth; im Gegensatz gegen die Weise, mit der Elihu bei Hiob von sich sagt: Siehe, ich habe gehört, das ihr geredet habt, ich habe aufgemerkt auf eueren Verstand, bis ihr träfet die rechte Rede; und habe Acht gehabt auf euch, aber siehe, da ist Keiner unter euch, der Hiob strafe, oder seiner Rede antworte. Dieß erklärt der heil. Gregorius so: Man sehe, wie stolz Elihu, sobald er den Mund öffnet, zeigt, wie sein Schweigen bloßer Stolz war; wenn er sagt; ich habe gehört, das ihr geredet habt, u. s. w. so beweißt er, daß er während die

ältern Leute redeten, nur schwieg, um über sie zu richten, nicht weil er von ihnen lernen wollte. Ein letztes Stück ist Bedacht; es wird nämlich neben der Demuth beim Lernen doch eignes Urtheil gefordert, damit der Zuhörer nicht sogleich den besondern Meinungen des Lehrers fest anklebe, sondern selbst prüfe und vergleiche. Boëtius sagt: Es ist einfältig, wenn einer sich ganz allein auf seines Lehrers Meinungen verläßt; Anfangs muß man zwar glauben, bis man verstanden hat, was der Lehrer will, dann muß man sich aber auch einmal vorstellen, es sey das falsch, was er gelehrt hat, um auf diese Weise auf das zu kommen, was der Meinung des Lehrers kann entgegen gestellt werden. So soll einer nicht unbedingt dem Lehrer oder den Heften glauben. Darüber heißt es auch bei Salomo: Ein Alberner glaubt Alles; aber ein Witziger merket auf seinen Gang. Dem steht gar nicht entgegen, was Aristoteles sagt: Wer lernt, muß glauben. Denn jenes gilt blos von einfältiger Leichtgläubigkeit, aber ohne Halsstarrigkeit. Jeder muß bereitwillig seyn, von einer Meinung abzugehen, wenn er einen stärkern Grund oder einen gewichtigern Mann dagegen streiten sieht; und das meint Boëtius, wenn er will, daß man sich einbilde, daß etwas falsch sey, um es zu prüfen. In diesem Sinne sagt Augustinus in der Streitschrift gegen Faustus: Wenn auch in meinen Schriften, oder in den Büchern der Leute, die mir gleich sind, dieselbe Wahrheit vorkommt, als in der Schrift, so hat sie doch nicht dasselbe Gewicht des Ansehens. Wenn wir nicht entweder mit sichern Gründen, oder durch Stellen aus der einzigen Richtschnur des Glaubens unsere Behauptungen oder Erzählungen belegen, so kann, der es nicht glauben will, nicht verurtheilt werden. Jene Richtschnur der heiligen Bücher neuen und alten Testaments ist

schon zu der Apostel Zeiten als ein gewichtiger Beweis zugelassen worden, und ihr muß jeder fromme und glaubige Sinn sich unterwerfen und ihr gehorchen. So giebt Augustinus zu verstehen, daß wir der Lehre keines Menschen unbedingt glauben sollen, sondern nur allein der heiligen Schrift; in jedem andern Falle läßt er uns die Freiheit, über Wahrheit und Falschheit selbst zu urtheilen. So schreibt Johannes: Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Eben so auch Cyprianus: Das Geschäft der Ohren ist, Alles ohne Unterschied aufzunehmen, der Glaube aber ergreift nur, was er geprüft hat. Bleiben wir also dabei, mit dem Apostel uns zuzurufen: Prüfet Alles, und das Gute behaltet.

Neuntes Hauptstück.

Von der Gelehrigkeit um das Gehörte zu verstehen.

Ueber die Gelehrigkeit sagt Quinctilian: Es ist zwar die Pflicht des Lehrers, die Lehre vorzutragen, des Schülers Pflicht ist aber auch, sich gelehrig zu beweisen; denn unmöglich kann eine Wissenschaft entstehen, wenn nicht eine Eintracht des Lehrenden und Lernenden ist. Gelehrigkeit nenne ich aber die Fertigkeit das Rechte zu lernen. Ein Beispiel ist Socrates beim Valerius Maximus, der gerade, indem er sich für dürftig zum Lehren hält, ein recht reicher Lehrer wird. Valerius setzt hinzu: Auch Solon der Athenienser, einer der sieben Weisen Griechenlands hat in seinen eignen Versen ausgesprochen, wie angestrengt aufmerksam er gewesen sey; denn so ist es zu deuten wenn er sagt, daß er mit jedem Tage noch lerne. Darauf beziehen sich in des Dionysius Cato Sittensprüchen ein Paar recht artige; und Sedulius in

seinem Ostergesang sagt dasselbe. *) Eine solche Gelehrigkeit wird von der Natur selbst unterstützt. Denn wie Aristoteles im Anfang seiner Metaphysik sagt: Jeder Mensch hat einen natürlichen Trieb zum Wissen. Seneca schreibt an den Lucilius: Gelehrig machte uns die Natur, sie gab uns ein unentwickeltes Vermögen, damit wir es entwickelten. Beiläufig gesagt liegt freilich viel daran, in welchem Körper eine Seele sey; denn es ist Vieles im Körper, was die Seele in ihrem Streben fördert, und Vieles, was sie darin aufhält. Dies gesteht Aristoteles, wenn er sagt: Alle Leute von leichtem Begriff sind schwarzblütig, darum ist mirs gar nicht leid, daß ich langsamen Begriffs bin. Augustinus aber: Unterricht zu suchen oder nicht zu suchen treibt uns gemeiniglich das Gewicht, das wir auf Lob oder Tadel legen, welches Andere gewissen Lehren beilegen; doch müssen wir dabei nothwendigerweise eine dunkle Ahndung von jeder Lehre in der Seele voraus setzen, weil sonst kein Verlangen darnach erwachen könnte. Hugo von St. Victor im Buche von Seele und Geist: Die Seele hat, sagt er, von ihrem Schöpfer das Wesen ihres Wesens; daher würde sie, sobald sie in die Welt kommt, Alles wissen, was ein Mensch wissen kann, es drücket sie aber die Last der Menschheit nieder. Dieß sieht man aus der Beschaffenheit des ersten Menschen, der, ehe sein Menschliches verdorben war, wie sich leicht beweisen läßt, eine vollkommene Erkenntniß hatte, so weit sie ein Mensch haben kann; jetzt aber, da einmal das Menschliche verdorben ist, wird schon durch die Verbindung auch das Edlere angesteckt. Es kann auch diese edlere Natur ihre Eigenschaften nicht ausüben, bis sie anfängt durch Uebung, Erfahrung und Unterricht, woher

*) Die Stellen sind ausgelassen.

sie dieß auch erhalten mag, das Eine von dem Andern zu unterscheiden, gerade so wie ein Mann mit recht scharfem Gesichte, der an einen recht finstern Ort kommt, nicht eher etwas sehen kann, ehe sein Auge sich an's Dunkle, und wenn Licht angezündet wird, nach und nach wieder an das Licht gewöhnt hat. Ferner werden bei der Gelehrigkeit des Schülers wieder drei Stücke erfodert: zuerst, daß er sanft und ohne Widerspruch zuhöre, wie Jakobus sagt: Und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann euere Seele selig machen. Clemens sagt von dem entgegenstehenden Fehler: Ich gestehe, daß mir manche Leute recht wehe thun, wenn sie zu mir kommen, als wollten sie Etwas lernen, und ehe ich noch anfange, sie zu lehren, selbst als Lehrmeister auftreten. Manche Leute fragen als Unwissende, und widersprechen als Gelehrte. Das zweite Stück ist: daß der Schüler sich mehr an den Sinn des Redenden, als an das bloße Wort halte. In dieser Rücksicht beklagen sich die Zuhörer mehrentheils über drei Dinge: Zuerst über Dunkelheit oder Zweideutigkeit; davon sagt Hilarius: Der ist der beßte Leser, der das Verständniß des Gelesenen lieber aus dem, was er gelesen hat, erwartet, als schon dazu mitbringt; oder mit andern Worten: der lieber den Sinn aus dem Buch nimmt, als ihn hinein trägt, und nicht verlangt, daß in dem Buche gerade das stehe, was ihm, ehe er es in die Hand nahm, schien darin stehen zu müssen. Auch Augustin sagt: Der Geist, der in den Worten liegt, ist um so viel besser, als die Worte, um wie viel die Seele besser ist, als der Leib. Dann zweitens: über Mangel an feinem Ausdruck, oder wie das Hieronymus nennt, über Gemeinheit der Rede; davon sagt er in dem Buche, wo er von der beßten Art zu er-

klären redet: Ich habe immer viel Achtung vor der Derbheit, die man Bauernton nennt, gehabt; sie macht nicht viel Worte, und man möchte sie heilige Einfalt nennen. Eben so schreibt er an die Marcella: Beim Verstehen der Schrift sind es nicht sowohl die Worte als der ganze Geist, auf den man merken muß; denn wenn einer Beredsamkeit sucht, soll er nicht an die Schrift, sondern an Demosthenes oder Cicero gehen. Drittens klagen sie über unpassenden Ausdruck; davon spricht Augustin in seinen Bekenntnissen: Schau Herr, und schau mit deiner gewohnten Geduld, wie genau die Menschen die Uebereinkunft ihrer Vorgänger über die Art, wie man Buchstaben und Sylben stellen soll, beobachten, und das, worüber sie mit dir wegen ihrer ewigen Wohlfahrt überein gekommen sind, nicht achten. Dieß geht ja so weit, daß wenn einer das Wort Mensch ohne starken Hauch aufs h am Ende ausspräche, man es ihm weit übler aufnehmen würde, als wenn gegen alle deine Gebote er, der selbst Mensch ist, seinen Nebenmenschen haßte. Ein drittes Stück, welches man zur Gelehrigkeit rechnen kann, ist, daß der Schüler um das, was er nicht versteht, den Lehrer frage; davon gab der Heiland, der der Menschen Unterricht nicht bedurfte, ein Beispiel an sich selbst, wie Hieronymus sagt: Der Heiland in seinem zwölften Jahr lehrte, als er sich in den Tempel setzte, nur durch verständige Fragen. An einer andern Stelle rühmt er die Marcella darüber, daß sie, so lange er in Rom gelebt, ihm selbst, wenn er in der größten Eile gewesen sey, stets irgend eine Frage aus der Schrift vorgelegt habe. Doch muß sich einer auch beim Fragen vor zwei Dingen in Acht nehmen: vor eitler Sucht, sich hervorzuthun, und vor heimtückischer Bosheit. Eitle Sucht sich hervorzuthun nenne ich, wenn einer, wie

Clemens in der oben angeführten Stelle sagt, fragt wie ein Unwissender, und widerspricht wie ein Gelehrter. Von heimtückischer Bosheit haben wir ein Beispiel bei Matthäus im zwei und zwanzigsten Capitel, wo es heißt, daß ein Schriftgelehrter zu Jesus gekommen sey, um ihn zu versuchen. Darüber sagt Chrysostomus in seiner Homilie über die Stelle: Ist es nicht der einfältigste Frager und zugleich der boshafteste Versucher? er fragt nach dem größten Gebot und hält doch das allerkleinste nicht. In diesem Sinne ist es zu nehmen, wenn der Herr bei Ezechiel, als die Aeltesten Israels zu ihm kamen, ihn zu fragen, sagt: Sollte ich denn ihnen antworten, wenn sie mich fragen? Hieronymus erklärt die Worte so: Derjenige verdient die Wahrheit nicht zu hören, der hinterlistig boshaft und nicht in der Absicht zu lernen fragt. Wie wir oben schon aus Boëtius angeführt haben, muß übrigens die Gelehrigkeit des Schülers sich so zum Sinn, wie seine Aufmerksamkeit zu den Worten verhalten. Es hilft wenig oder nichts, daß man hört oder lieset, ja daß man auch Etwas im Gedächtniß behält, wenn das Verständniß der Worte fehlt, und nicht einmal der Wille Etwas zu verstehen vorhanden ist. Daher sagt Augustin: Der Mensch lernt um so viel besser oder schlechter die Weisheit, je mehr oder weniger er im Verständniß der Schrift fortrückt; ich meine nicht, je mehr er sie lieset, auch nicht, je mehr er sie auswendig weiß, sondern je besser er sie faßt, und nach ihrem innern Sinne forscht. Es giebt Leute, die sie lesen und doch nicht darauf achten; denn sie lesen nur, um zu wissen, um das Verstehen bekümmern sie sich wenig. Wie weit sind die Leute vorzuziehen, die zwar die Worte nicht so gut inne haben, aber die Seele der Schrift mit den Augen des Geistes schauen; freilich ist der noch besser, als alle Beide,

der die Worte gegenwärtig hat, wenn er will, und sie auch versteht, wie sich's gebührt.

Zehntes Hauptstück.

Von dem getreuen Behalten des Erlernten.

Ueber das Bewahren der Lehren im treuen Gedächtniß hat Hugo von Sct. Victor ganz richtig gesagt: Nicht darüber, mein lieber Leser, mußt du dich freuen, daß du Vieles gelesen hast, sondern darüber, daß du Vieles verstanden, und besonders, wenn du es behalten kannst. Auch beim Behalten des Aufgefaßten sind drei Dinge erforderlich: zuerst, daß man gern höre und fleißig, das heißt, mit innerer Liebe, wie es bei Jesus Sirach heißt: Ein vernünftiger Mensch lernet Gottes Wort gern, und wer die Weisheit lieb hat, der hört gern zu. Eben so Salomo: Neige deine Ohren und höre die Worte der Weisen, und nimm zu Herzen meine Lehre; dann es wird dir sanfte thun, wo du sie wirst bei dir behalten und werden miteinander durch deinen Mund wohl gerathen. Das meint auch Cäsarius von Arelate, der in einer seiner Homilien sagt: So wie der Herr von uns Lehrern wegen der Verpflichtung, die aus der Uebernahme unsers Geschäfts fließt, den Dienst fodert, daß wir reden, so fodert er auch von Euch, meine Theuren, die Geneigtheit uns anzuhören und das Gehörte treu zu bewahren. Statt dessen achten manche Leute auf das, was der Lehrer sagt, nicht, weil ihnen seine Person nicht ansteht. Gegen solche Leute redet Prosper in seinem Büchlein vom betrachtenden Leben: Es giebt Leute, die nicht auf das sehen, was gesagt wird, sondern auf das Ansehen dessen, der es sagt, und also mehr auf die Person des Redenden, als auf die Rede selbst merken. Sie wollen nicht, daß einer ihnen sage, was sie nicht thun oder

nicht lassen sollen, und wollen lieber Sachen, die zu ihrem Unterrichte dienen, nicht wissen, als sie von Jemand erfahren, der ihnen nicht vornehm genug scheint, da doch die Wahrheit, mag sie nun auch kommen, woher sie will, nicht Menschen angehört, sondern Gott. Das Zweite ist: daß Einer einen Abriß dessen, was er gehört hat, im Gedächtniß bewahre; einen Abriß, sage ich, weil man nicht leicht alle Worte eines Vortrags wird behalten können, geschweige denn Masse und Inhalt eines ganzen Buchs. Man muß also nur den Sinn und den Hauptinhalt sich einprägen wollen. Darum sagt Hugo: Man muß stets, wenn man die Dinge einzeln abgehandelt hat, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, Alles noch einmal summarisch zusammen nehmen. Jede Abhandlung hat einen Hauptzweck und Inhalt, einen Punkt, wo die Wahrheit und die Kraft der Sache und die Hauptsumme der Gründe vereinigt ist, auf den sich leicht alles Andere beziehen läßt; diesen suchen und betrachten, nenne ich die Hauptsumme zusammenfassen, weil, wer die Hauptquelle hat, auch die abgeleiteten Bäche leicht sammelt. Ich sage dieß besonders darum, weil das Gedächtniß des Menschen schwach ist, und Alles gern in der Kürze hat, und weil es, auf je mehr kleinere Theile man es vertheilt, um desto stumpfer wird. So weit Hugo. Darum setzen dann auch die Verfasser von manchen ausführlichen Abhandlungen und Büchern nach einer weitläuftigen Auseinandersetzung der Materie eine summarische Aufzählung des Gesagten hinzu, damit man die Materie leichter ins Gedächtniß prägen könne. Oft lernt auch ein Schüler mehr, wenn er den Vortrag wiederholt, als beim Vortrag selbst; denn Uebung thut sehr viel zum Lernen, und sie besteht besonders darin, daß man das, was man gelernt hat, bei sich überlegt und erwägt. Daher sagt Boëtius: Es sey einem Studirenden mehr als irgend einem Andern durch-

aus nöthig, daß er gewisser Personen Schriften vorlese, um zu lernen, wie er das Gelernte verstehen und das Verstandene richtig ausdrücken solle. Ein drittes Stück ist, daß man die Vorträge nicht versäume, oder gar den Lehrer unterbreche, sondern ohne Unterlaß zuhöre, wie Sirach sagt: Ein Gottesfürchtiger redet allzeit das heilsam ist, ein Narr aber ist wandelbar wie der Mond; und Hieronymus sagt: Bei eifrigem Studiren muß man nicht sowohl auf den Anfang sehen, als auf das Ende; denn Ausdauer bewährt sich nur am Ende, doch ist den Thoren eine solche Ausdauer sehr schwer. Es ist auch gar nicht zu verwundern, daß die Weisheit überhaupt solchen Leuten schwer eingeht; denn sie ist ihrer Thorheit gerade entgegen. Wie ein dummer Bauer einen Edelstein finden kann, ohne darauf zu achten, weil er dessen innern Werth und Kostbarkeit nicht kennt, und ihn darum als ein Stück von geringem Werth wegwirft; eben so verschmähen schlecht unterrichtete, beschränkte Menschen die Worte der Lehre und Weisheit entweder ganz und gar, oder sie nehmen doch nur so viel davon an, als ihnen eben gut däucht, weil sie den wahren Nutzen und die eigentliche Wirkung derselben nicht verstehen. Drittens sagt Salomo: Rede nicht vor des Narren Ohren; denn er verachtet die Klugheit deiner Rede. Das heißt das Heilige den Hunden geben, und die Perlen den Säuen. Auf eine andere Weiße ließe sich aber unser Satz auf folgende Weise kurz fassen: Wie die Kraft eines Menschen davon erprobt wird, daß er einen schweren Stein heben und tragen kann, so kann man auch seine Leute in Beziehung auf Arbeit und Mühe bei der Erlernung der Weisheit prüfen. Schwache und der Anstrengung unfähige Menschen werfen den Stein bald hin; die Thoren und Schwächlinge die Weisheit, weil sie ihrer Thorheit beschwerlich ist. Den Kindern ist dieses Anhalten aus einem andern Grunde schwer;

es ist nämlich das kindliche Alter noch zu schwach und kindisch beweglich. Daher sagt Augustinus: Unerfahrenheit und Blödsichtigkeit in geistigen Dingen ist kein geringes Uebel, und man warnt mit Recht davor, zwingt auch Knaben durch schmerzliche Strafen, das Lesen oder irgend ein Handwerk zu lernen. Dieses Lernen, zu dem sie gezwungen werden, ist ihnen so verdrießlich, daß sie sich oft lieber die Strafen gefallen lassen, als daß sie lernen sollten. Dagegen bemerkt Basilius ganz gut: Was mit Mühe erworben ist, ist desto erfreulicher, wenn man es inne hat, und man sucht es um desto fester zu bewahren. Es liegt einem gerade nicht sehr am Herzen, leicht erworbene Dinge zu behalten. Dieß mag hinreichend seyn über die dreifache oder, besser zu reden, fünffache Unterwürfigkeit, die der Schüler dem Lehrer beweisen muß, nämlich: Aufmerksamkeit auf das, was er hört; Gelehrigkeit in den Uebungen; Geneigtheit der Seele zum Gegenstande des Lernens; Vermeidung jeder Art Abschweifung; endlich standhafte Ausdauer beim Angefangenen.

Elftes Hauptstück.

Von der Ordnung der Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände.

Uebrigens sind bei jedem ordentlichen Studiren drei Dinge erforderlich, Ordnung, Neigung, Anstrengung. So wie dieß bei der Theologie und andern eigentlichen Wissenschaften der Fall ist, eben so bei jeder freien Kunst. Ueber die Ordnung des zu Erlernenden sagt Alforabi in seinem Buch vom Ursprung der Wissenschaften: Das Element aller Wissenschaften ist die Sprachwissenschaft, das heißt vom Namen, den die Dinge, Substanzen oder Accidenzen haben. Die zweite ist die Grammatik, d. h. die Wissenschaft, diese

Namen, welche den Dingen ertheilt sind, zu ordnen, und daraus eine zusammenhängende Rede zu bilden. Die dritte ist die Logik, d. h. die Kunst, behauptende oder verneinende Sätze so zu ordnen, daß sich daraus Schlüsse bilden lassen. Das vierte ist die Poetik, die Kunst Verse zu ordnen, oder die in ihnen enthaltenen Sätze nach den Versfüßen einzurichten. Darum heißt es weiter bei ihm im Buche von der Eintheilung der Wissenschaften: Das erste Wissen ist Kenntniß der Sprache selbst; das zweite Logik; das dritte die Lehre über die Sitten; das vierte die Naturwissenschaft; das Fünfte das Wissen von Gott und göttlichen Dingen; das Sechste von bürgerlichen Verhältnissen. Hier begreift dann die Kenntniß der Sprache auch die Grammatik, und neben dieser, oder der Logik, auch die Rhetorik. Eine andre Ordnung giebt Richard von Sct. Victor an; er schreibt nämlich die folgende Ordnung vor: Zuerst von allen, spricht er, muß man sich die Beredsamkeit eigen machen, und um ihretwillen die Logik; dann muß man das Auge der Seele durch Ethik erleuchten, und erst alsdann zur beschauenden Wissenschaft übergehen. Hier begreift er unter dem Namen Logik drei Wissenschaften, die es mit Sprache zu thun haben, Grammatik, Rhetorik, Dialektik; denn Logos heißt auf griechisch: Rede. So ist also die Grammatik der Grund aller Wissenschaften; freilich verachten heutiges Tags die Menschen die Grammatik als zu gering und schlecht, sie kommen aber darum auch in andern nicht fort. Dieß ist es, was Quinctilian im ersten Buche seiner Anweisung zur Redekunst sagt: Es ist unerträglich, die Leute anzuhören, welche die Sprachlehre als etwas Schlechtes und Niedriges schmähen; denn wenn diese nicht getreulich den Grund gelegt hat, stürzt doch Alles zusammen, was man darauf baut; sie ist Knaben nothwendig, Greisen angenehm, und

ist gerade die beste Genossinn in der Einsamkeit, weil von allen Studien bei ihr allein mehr Mühe, als eitler Ruhm ist. Die Mehrsten fangen mit ehrgeiziger Eile von hinten an, damit sie Gelegenheit haben, mit ihren Schülern in Dingen, die recht in die Augen fallen, zu glänzen. Uebrigens sagt ja Aristoteles: Unmöglich kann ein Ding recht erlernt werden, wenn man nicht den Grund davon weiß; und dieser ruht immer in allgemeinen Sätzen. So sagt Alforabi in dem schon oben genannten Buche von Eintheilung der Wissenschaften: In jeder Wissenschaft und Kunst, sagt er, mag sie sich nun auf das thätige Leben, oder auf das bloße Denkvermögen beziehen, sey es eine freie Kunst, sey es eine mechanische, sind es doch immer Regeln, welche Alles oder doch das Mehrste von derselben umfassen; und diese sind hauptsächlich deswegen erfunden, damit der Gegenstand jener Kunst recht erkannt werde, und nichts dazu gerechnet, was zu ihr nicht gehöret, oder ein Stück, welches wesentlich dazu gehört, nicht darin aufgenommen werde. So dient also die Regel, daß man einen zufälligen Irrthum vermeiden lerne; gerade wie in mechanischen Baukünsten die Wasserwage die Abweichung von der rechten Linie zeigt. Zur Ordnung gehört besonders, daß man das am ersten lerne, was am mehrsten zum Zweck führt; daher sagt Hugo: Wenn du nicht Alles lesen kannst, so lies das, was dir das Nützlichste ist. Kannst du aber auch Alles über eine Wissenschaft lesen, so mußt du doch nicht einerlei Mühe auf Alles wenden, sondern Einiges muß man bloß lesen, damit man es doch gelesen habe; Anderes, damit es einem nicht unerhörte Dinge seyen, da wir oft etwas gerade darum höher halten, weil wir nie davon gehört haben. Dieß sagt Hugo, und ich möchte es noch bestimmter so fassen: Wir lesen und lernen Manches, nicht

weil die Kenntniß der Sache sehr nützlich ist, sondern weil es schimpflich ist, sie nicht zu kennen. Einiges lernt man auch, weil schon die Unwissenheit selbst etwas Gefährliches ist, und, wie Boëtius sagt, ein Uebel nur dann vermieden werden kann, wenn man es kennt. Dadurch bestimmt sich leicht der Unterschied des mehr oder weniger Erlaubten gewisser Lesereien; so sagt Beda: Die Bücher der Ketzer zu lesen, kann nur dem gerathen werden, der schon so befestigt in der rechtglaubigen Lehre ist, daß ein Buch ihn weder durch schöne Einkleidung verderblicher Lehren, noch durch Sophisterei der Gründe verwirren kann. So schreibt Hieronymus: Ich sehe, daß Priester sich um das Evangelium nicht bekümmern, sondern Comödien lesen und Liebeslieder, oder Virgilische Eclogen singen. Ists nicht eine Schande, daß sie aus Ergötzen thun, was die Knaben aus Zwang und ihrer Bildung wegen thun müssen! Aufrichtig erzählt er in dieser Rücksicht von sich selbst: Wie ich vormals mein Haus verlassen hatte und meine Eltern, um in Christi Dienst nach Jerusalem zu wandern, so konnte ich die Büchersammlung, die ich mir mit großer Mühe angelegt hatte, nicht entbehren. Unter Fasten, Wachen und vielen Thränen, die ich über meine vorigen Sünden vergoß, nahm ich dennoch den Plato und Cicero in die Hand, und fing ich einmal an, einen Propheten zu lesen, so fand ich Anstoß an der ungekünstelten Sprache, und hielt, wenn ich mit blinden Augen das Licht nicht sah, dieß nicht für Schuld meiner Augen, sondern für einen Fehler der Sonne. Endlich ergriff beinahe mitten in der Fastenzeit ein heftiges Fieber das innerste Mark meiner Gebeine, ich schwand so dahin, daß ich kaum noch an den Knochen hing; man machte schon Anstalten zu meiner Beerdigung, Lebenswärme klopfte kaum noch in meiner Brust; da ward ich auf einmal im

Geiste verzücket, und es schien mir, als stände ich vor dem Richterstuhl des höchsten Richters; dort empfing mich ein solcher Lichtschimmer, daß ich, auf die Erde hingeworfen, nicht aufzuschauen vermochte. Man fragte mich, wer ich sey? ich antwortete, ein Christ; es rief aber der Vorsitzer des Gerichts: du lügst! nicht ein Christ, ein Ciceronist bist du; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Ich verstummte, und wiederholte bei mir selbst unter den Schlägen, die er mir ertheilen ließ, und die mich weniger quälten, als der Brand des Gewissens, den Vers: „Wer gedenkt in der Hölle dein." Endlich warfen sich die, welche zu den Seiten des Richterstuhls standen, zur Erde nieder und flehten den Richter an, daß er meiner Jugend Verzeihung angedeihen lasse, diesen ersten Irrthum vergebe, dem Reuigen zur Buße Zeit lasse, und die Strafe erst dann fodere, wenn ich aufs Neue heidnische Bücher lesen würde. In dem Zustande, wie ich war, hätte ich auch Schwereres versprochen; ich schwor also den Irrthum ab und sprach: O Herr! wie ich andere Bücher als die heilige Schrift in die Hand nahm, verläugnete ich dich. Wie ich dieß gesagt hatte, ward ich entlassen, und kam wieder zu mir selbst. Alle Umstehenden staunten, als ich meine Augen, die in einer Fluth von Thränen schwammen, öffnete. Doch gewiß, der Traum war nicht für mich verloren, es war kein bloßes Schattenbild; der Richtstuhl, vor dem ich stand, das Gericht, das ich fürchtete, ist mir Zeuge, daß ich nachher noch mit viel mehr Eifer als ich vorher die Moralphilosophie studirt hatte, die göttlichen Schriften studirte. So weit Hieronymus. Was also die Reihenfolge der verschiedenen Disciplinen betrifft, so ist dahin vornehmlich zu zählen, daß ein Jeder lese oder lerne, was seinem Alter und seinem besondern Stande am angemessensten

ist; verbietet doch das geistliche Recht, daß Leute, die sich dem klösterlichen Stande widmen, Naturlehren oder das weltliche Recht treiben sollen, was doch Andern vergönnt ist.

Zwölftes Hauptstück.

Vom Eifer des Lernenden für die Wissenschaft.

Ueber den Eifer des Lernenden beim Lernen sagt Cicero im Buche von des Redners Kunst und Art: Eifer nenne ich die beständige und heftige Beschäftigung der Seele mit einem Dinge, auf welches sie sich mit großer Geneigtheit gerichtet hat. Vier Dinge treiben aber vor allen zur Lehre oder zum Eifer für das Erlernen der Weisheit: Das Ehrenvolle eines solchen Eifers; das Angenehme; das Dauernde; das Nützliche. Von dem Ehrenvollen sagt der weise Salomo, wenn er von der Weisheit selbst redet: »Sie ist, sagt er, ein guter Rathgeber, ein Tröster in Sorgen und Traurigkeit. Ein Jüngling hat durch dieselbe Herrlichkeit bei dem Volke und Ehre bei den Alten. Ich werde scharf erfunden werden im Gericht und bei den Gewaltigen wird man sich mein verwundern. Wenn ich schweige, werden sie auf mich harren; wenn ich rede, werden sie aufmerken; wenn ich fortrede, werden sie die Hände auf ihren Mund legen.« Darum, glaube ich, heißt es in dem Mosaischen Gesetz, daß man alte Leute in Ehren halten soll, mehr wegen der Weisheit, als wegen der Jahre. So heißt es ja in Hiob: Ja, bei den Großvätern ist die Weisheit, und der Verstand bei den Alten. Oder bei Salomo: Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter. An und für sich betrachtet aber ist doch gewiß den vernünftigen Menschen das Betreiben der Weisheit die

vernünftigste Beschäftigung. Ueber das Angenehme des Studiums heißt es ausser der Stelle, die im Buche der Weisheit gleich auf die angeführte folgt, beim heil. Gregorius von Nazianz: als er in Athen mit Eifer das Studium der Philosophie noch als junger Mensch recht heftig getrieben habe, sey es ihm im Schlafe vorgekommen, als wenn zwei schöne weibliche Gestalten sich bei ihm zur Rechten und zur Linken gesetzt hätten; aus heftigem Keuschheits-Eifer habe er sie mit einem finstern Blicke angesehen, und sie gefragt, wer sie eigentlich wären, und was sie wollten? Sie hätten ihn vertraulich umarmt, und erwiedert: Sey nicht ungehalten, theurer Jüngling, wir sind die bekannten Frauen; die eine von uns ist die Weisheit, die andere die Keuschheit; wir sind hergesandt, um bei dir zu wohnen, weil du uns in deinem Herzen einen lieblichen und reinen Wohnsitz bereitet hast. So heißt es bei Jesus Sirach: Sie rühmen wohl viel von der Weisheit, aber sie wissen wenig drum. Er meint, es hätten wenige Menschen den Sinn, der ganz allein die Weisheit lieblich machen kann. Aus eben dem Grunde heißt es bei Hiob: Wo will man aber Weisheit finden, und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie lieget, und wird nicht gefunden im Lande der Lebendigen. Das Dauernde. Heißt es doch: Weisheit ist besser als Kräfte, und ein kluger Mann ist besser als ein starker. Es wird ja im Alter körperliche Stärke schwach, Weisheit wird vermehrt, und ist darum dauernder als Körperstärke. Mit Recht heißt sie auch besser als Reichthum, denn dieser kann ja einem Menschen wider seinen Willen entrissen werden, die Weisheit aber dem lebenden Menschen nie. So ruft Salomo: Nehmet an meine Zucht lieber denn Silber, und die Lehre achtet höher denn köstlich Gold. Denn Weisheit ist besser denn Perlen, und Alles,

was man wünschen kann, kann ihr nicht gleichen. Diesem steht nicht entgegen, daß der Apostel unser Wissen Stückwerk nennt, und hinzusetzt: das Studiren wird aufhören; er meint nämlich, es wird aufhören, seiner Art und Weise, und also seiner Unvollkommenheit, nicht seinem Wesen nach. Darum setzt auch Jesus Sirach, nachdem er gesagt hat, daß die Weisheit nur Wenigen bekannt ist, hinzu: Denn endlich wirst Du Trost an ihr haben, und wird Dir dein Leid in Freude gekehrt werden, und ihre Fesseln werden Dir ein starker Schirm, und ihre Halseisen ein herrliches Kleid werden. Auch Hieronymus an den Paulinus: Laßt uns auf Erden Kenntniß einsammeln, die uns im Himmel bleibt. Endlich das Nützliche; darüber sagt der Apostel: Denn der da pflügt, soll auf Hoffnung pflügen, und der da drischet, soll auf Hoffnung dreschen, daß er seiner Hoffnung theilhaftig werde. Doch sagt Salomo mit Recht, daß man diese Früchte geduldig erwarten solle, weil die mehrsten Leute noch kaum den Saamen ausgestreut haben, wenn sie schon die Frucht des Saamens essen wollen; denn der Saame heilsamer Lehre wird, ehe er hervor sprossen, und gebührend zum Wachsthume kommen kann, durch schwere Arbeit und harte Zucht hinabgedrängt, wie der wirkliche Saame, wenn er ausgesäet ist, durch die strenge Kälte zusammen gezogen wird. Ich meine damit, daß wir täglich sehen, daß Kinder erst mit Schlägen und Scheltworten müssen zum Lernen getrieben werden, und hernach, wenn sie hier bei uns in Paris auf die Universität kommen, und einmal gespürt haben, welche süße Frucht die Wissenschaft ist, sich fast zu Tode lernen. Man kann die Weisheit mit einer Nuß vergleichen, die eine bittere äußere Rinde hat, innerhalb dieser rauhen Schale aber einen süßen und angenehmen Kern. Ferner, so wie Ei-

ner, welcher pflügt und säet, zuerst von seinem Acker Dornen und Disteln vertilgt, dann erst die Erde umwendet und hinein säet, so muß derjenige, welcher die Lehre der Weisheit empfangen will, zuerst den Boden des eigenen Herzens mit sorgfältiger Prüfung umwühlen, und den Keim des Lasters ausrotten; wenn er den Keim der Laster gefaßt hat, erst dann kann er ihren Saamen ausreißen, dann erst kann er jenen andern Saamen ausstreuen, sonst gilt davon der Satz: In eine Seele voll üblen Willens kommt die Weisheit nie. So ist dann die erste Frucht des Wissens oder der Weisheit, die Ausrottung und Ausschließung der Laster der gröbern Sinnlichkeit; so schreibt Hieronymus an den Mönch Rusticus: Liebe die Erkenntniß der Schrift, und du wirst die Fehler der Sinnlichkeit nicht mehr lieben. Die zweite ist: die Erheiterung oder Erfreuung des Geistes, wie Salamo sagt: Denn die Weisheit ist schön, und läßt sich gerne sehen von denen, die sie lieb haben, und läßt sich finden von denen, die sie suchen. Ja, sie begegnet und giebt sich selbst zu erkennen denen, die sie gern haben. Die dritte Frucht ist: Trost in der Anfechtung, oder Erholung nach der Arbeit. Darum sagt Hugo in einer schon oben angeführten Stelle: Kein größerer Trost im Leben, als der Eifer für die Weisheit. Auch Hieronymus in der Einleitung zur Erklärung des Briefs an die Epheser: Wenn es etwas giebt, das den weisen Mann an dieß Leben fesseln und ihn dahin bringen kann, daß er unter dem Leiden desselben Gleichmuth bewahre, so glaube ich, daß es allein die Kenntniß und die Erwägung der heiligen Schrift sey. Cicero sagt: Giebts wohl eine Sache in der Welt, die dauerhaft ist ausser der Liebe zur Wissenschaft? Dagegen schreibt Seneca dem Lucilius: Muße ohne Wissenschaft ist der Tod und das Grab eines lebendigen Menschen.

Die vierte ist: Ruhe oder Beruhigung der Seele, wie Jesus Sirach sagt: Sehet mich an, ich habe nur kleine Zeit gearbeitet, und habe großen Trost gefunden; oder Salomo: Denn es ist kein Verdruß mit ihr umzugehen, noch Unlust, um sie zu seyn, sondern Lust und Freude. Ich verstehe dieß nicht so, als wenn jedes Wissen auch Weisheit im eigentlichen Sinne sey, sondern alle einzelnen Wissenschaften müssen auf die Erkenntniß der Weisheit hinzielen und gleichsam Dienerinnen derselben seyn.

Dreizehntes Hauptstück.

Von dem Zweck der Anstrengung des Schülers.

Vom Zweck, den sich der Lernende beim Lernen vorsetzt, sagt der h. Bernhard: Es giebt Leute, welche nur darum lernen, um die Sache, welche sie lernen, zu wissen; das ist eine schmähliche Neugierde. Andere lernen, damit man von ihnen wisse; über diese lacht der Satyriker, wenn er sagt: Dein Wissen ist nichts dir, weiß nicht ein Anderer, daß du es weißt. Dieß ist eine schimpfliche Eitelkeit. Andere lernen, um für Geld und Ehrenstellen ihre Weisheit zu verhandeln; dieß ist schändliche Gewinnsucht; noch Andere lernen, um zu erbauen, und das ist christliche Barmherzigkeit; Andere um erbaut zu werden, das ist Klugheit; so weit der h. Bernhard. Von den fünf verschiedenen Zwecken, die er dort aufzählt, sind nur die zwei letzten gut und heilsam, die drei ersten entweder eitel und tadelnswürdig, oder durchaus abscheulich. Treffend sagt Hugo: Es ist böse, das Gute nachlässig betreiben, schlimmer aber, viele Arbeiten ganz umsonst übernehmen. Was den ersten Zweck betrifft, Neugierde sta[tt] Wißbegierde, so nennt sie Augustinus mit Recht Schan[...] Er sagt davon: Es ist eitle und neugierige Sucht, von [...]

und jenem etwas zu erfahren, die mit dem scheinbaren Vorwande der Liebe, der Erkenntniß und Wissenschaft bemäntelt wird. Weil diese nur eine Art sinnlicher Begierde nach dem Wissen ist, die Augen aber das thätigste und am weitesten reichende Werkzeug solcher Begierde sind, so nennt Johannes es mit Recht Augenlust. So weit Augustin. Eine solche neugierige Wißbegierde hat aber eine doppelte Beziehung, einmal in so fern sie recht viel, und dann in so fern sie Etwas recht Unbekanntes lernen will. In der ersten Beziehung sagt Hugo: Es gibt Leute, welche Alles wissen und lesen wollen, aber die Menge der Bücher ist zahllos; du also, fährt er fort, laß ja dich nicht aufs Unendliche ein; denn wo kein Ende ist, da ist auch keine Ruhe, und also kein Friede; wo kein wahrer Friede ist, da kann Gott nicht wohnen; denn im Frieden ist seine Stätte bereitet. Auch der h. Bernhard sagt: Die Menge der Dinge und die Kürze der Zeit lassen nicht zu, daß man Alles umfasse. Solche Leute nämlich, weil sie so viel umfassen wollen, machen sich selbst irre, und kommen darum in der Weisheit nicht recht vorwärts, ja sie können nichts recht vollständig wissen; denn wenn man den Sinn auf Mehreres zugleich richtet, so kann man jedes Einzelne nicht wohl scharf umfassen. Aus dieser Ursache schreibt Seneca an den Lucilius: Dich zieht die Menge der Bücher fort, und da du unmöglich alle Bücher, die du hast, lesen kannst, so solltest du billig damit zufrieden seyn, wenn du so viele hättest als du lesen kannst; denn es beweiset eine bloße Leckerhaftigkeit, wenn man von allen Gerichten kosten will. Es liegt nichts daran, wie viele Bücher du besitzest, viel liegt aber daran, ob es gute Bücher sind, und ein bestimmtes Lesen nützt, ein zerstreutes und abwechselndes unterhält nur. Von solchen Neugierigen sagt der Apostel, daß sie stets lernen und nie klug werden. Was das Zweite

aber anbetrifft, die Richtung aufs Unbekannte und Sonderliche, so heißt es davon bei Augustinus: Wenn einer so neugierig ist, daß er eine gewisse Erkenntniß nicht aus einem bestimmten Grundsatz, von dem er sich Rechenschaft geben kann, sucht, sondern einem bloßen Hange folgt, vermöge dessen er nur das Unbekannte lernen will, so muß man einen solchen Neugierigen von einem wahrhaft Wißbegierigen wohl unterscheiden; ein solcher liebt nicht einmal das Unbekannte; denn er will, es soll ihm Nichts unbekannt bleiben und fodert, daß ihm Alles bekannt sey. Eine solche Neugierde ist eine der Hauptursachen von Ketzereien, weil solche Leute ohne Maß und Gränzen die Geheimnisse des Glaubens ausspähen wollen, nach dem Satze des Seneca: Viele Leute vernachlässigen die Kenntnisse, welche zugänglich sind, Verborgenes und Geheimes spüren sie auf, so wie der Dieb verschlossenen Sachen nachgeht, und das was offen dasteht, für etwas Schlechtes nimmt. Gerade so geht es den mehrsten oberflächlichen Menschen; sie suchen nur das Geheimnißvolle. Darum müssen sich denn auch Ungelehrte, insonderheit aber junge Leute in Acht nehmen, sich in keine astrologischen Untersuchungen einzulassen; sagt doch der Apostel: Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten, sondern, daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens. So auch Dionysius Cato: Laß Gottes Geheimniß im Dunkel, frage nicht, was im Himmel geschehen, und sterblich geboren befleißige dich dessen, was Sterblichen zu wissen gegönnt ist. Ueber den zweiten möglichen Vorsatz beim Studiren, nämlich Eitelkeit und leere Ruhmsucht, sagt Augustin, daß ein Wissen, welches aus diesen Quellen entsprungen ist, im Innern des Menschen Jammer und Elend

läßt, während er sich äusserlich hoch erhebt. Unser Demosthenes, sagt Cicero, erscheint gewiß ein wenig eitel, wenn er eingesteht, es habe ihn der leise Ausruf eines alten Weibes: Sieh, das ist der berühmte Demosthenes! ungemein gekitzelt. Kann man sich etwas Kleinlicheres denken? Doch der große Redner hatte gelernt, recht viel vor Andern, aber nur wenig mit sich und in sich zu reden. Von der Eitelkeit spricht Boëtius in seinem Buch der Tröstung der Philosophie: O Ruhm, Ruhm, bist du etwas anders, als ein Lüftchen, welches die Ohren füllt? Dieß paßt auf die Geschichte, welche Valerius Maximus vom Sophocles erzählt, wie dieser als betagter Greis ein Trauerspiel zur Vorstellung eingereicht habe, dann lange in ängstlichem und zagendem Harren erwartet, ob er wohl vor seinen Nebenbuhlern den Preis erhalten werde; wie er aber die Nachricht, daß er ihn erhalten habe, gebracht bekommen, gestorben sey. Ein solcher Mensch macht in der wahren Weisheit keine Fortschritte, weil gerade seine eitle Aufgeblasenheit seine Seele blendet, und ihn nicht hell sehen läßt. Darum sind solche Leute mehrentheis so beschaffen, wie sie der Apostel beschreibt: Verdüstert, und wissen nichts, sondern sind feuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn. Von dem dritten Zwecke: Habsucht, spricht Hugo in seinem Buch von der Arche Noä: Der ist der Weisheit unwürdig, der durch sie etwas Anderes zu erreichen denkt, als sie selbst, nicht sie erwirbt, damit er sie als das Beßte aller irdischen Dinge besitze, sondern damit er sie für Geld zum Kauf ausbiete. Und dennoch thun das in unsern Tagen fast alle unsere Studirenden; sie lernen entweder nur solche Dinge, welche Geld einbringen, oder eilen doch wenigstens vom nicht Einträglichen zum Einträglichen bald hinüber. Darum klagt der Herr bei Jeremias: Mich, die lebendige Quelle

verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherict sind, und kein Wasser geben. So verlassen nämlich die Menschen die heilbringende Weisheit, und wollen die h. Schrift nicht hören, die unmittelbar von Gott kommt, und wie Christus sagt, das Wasser des ewigen Lebens ist; sie graben sich Brunnen, die löcherict sind, das heißt, sie erwerben mit großem Eifer und Mühe Künste, welche Gewinn abwerfen; in denen kein reines Wasser, d. h. keine wahre Weisheit sich findet, sondern eine falsche, eitele, trübe, wie alles Irdische. Darum setzt auch Jeremias hernach hinzu: Was hilft's dich, daß du in Aegypten zeuchst, und wilt des Wassers Sihor trinken? Dieß erklärt gleichsam Baruch, wenn es heißt: Die Kinder Hagar forschen der irdischen Weisheit nach; dann folgt, wer die Kinder Hagar sind, die Kaufleute von Meran, die zu Themar, die sich klug dünken; aber sie treffen doch den Weg nicht, da man die Weisheit findet. Die Kaufleute von Meran, das sind heutiges Tags die Aerzte, die den Leib für Geld aus der Krankheit retten; die von Themar aber sind die Juristen, die stets Processe betreiben und Advocatenkünste ersinnen. Die sich klug dünken, das sind aber die Philologen, die sich mit den Dichterfabeln abgeben; die Logiker und Metaphysiker, die nur nach weltlichem Wissen trachten; denn solcherlei Wissen bläht auf, und der Magen des Geistes, der solche Speise genoß, empfindet Bauchgrimmen. So sagt der heil. Bernhard: Wie eine unverdaute Speise schlechte Säfte erzeugt, und den Körper verdirbt, nicht nährt, so überfüllt das viele Wissen auch den Magen der Seele, das Gedächtniß. Wenn nicht die Wärme der Liebe die irdische Wissenschaft verdauen hilft, zeigt es sich in Handlungen und Sitten ausströmend, und dann wird solches Wissen eben so zur Sünde angerechnet, wie eine Speise, die in ver-

derbliche Säfte und Flüssigkeiten übergegangen, Krankheit erzeugt. Wäre es wohl möglich, daß solch ein Mann ohne Qual und Aufgedunsenheit bei seinem Wissen wäre, da er weiß, was Unrecht ist, und es dennoch thut?

Vierzehntes Hauptstück.

Von der weitern Ausbildung durch eigenes Lesen.

Wie man dem Anfänger blos empfehlen muß, sich getreulich an seinen Lehrmeister zu halten, so muß der, welcher weitere Fortschritte gemacht hat, auch zuweilen selbst seine Kräfte allein versuchen; obgleich damit nicht gesagt ist, daß auch er nicht zuweilen Andern zuhören könnte, weil einer, der zuhört, weiser wird, auch wenn das Zuhören nicht gerade ein Bedürfniß ist. So sagt Aristoteles im 2ten Buche der Ethik: Der Beßte ist der, welcher Alles von sich weiß, gut aber ist derjenige, welcher wenigstens dem, der etwas Gutes sagt, sein Ohr leiht; wer aber selbst nichts versteht, und auch einem Andern, wenn er ihn hört, nicht das Ohr leiht, der taugt gar nichts. Einer also, welcher Fortschritte gemacht hat, muß sich nach und nach selbst üben, nämlich durch Lesen, Nachdenken, Schreiben, Besprechen mit Andern, d. h. durch Fragen und Antworten. Denn, wie Hugo sagt: Den Geist schärfen besonders zwei Dinge: Lesen und Nachdenken. Lesen ist dreifach: Das Lesen des Lehrenden, des Lernenden, dessen, der für sich zu studieren anfängt. Bei diesem Lesen ist besonders darauf zu sehen, in welcher Ordnung und nach welcher Methode es geschieht. Bei den Lehrgegenständen ist die Ordnung in der Materie; so geht die Grammatik der Dialektik in dieser Rücksicht voran; in den Büchern ist sie ebenfalls in der Materie; in der Erzählung in der Stellung der Thatsachen; in phi-

losophischen Erörterungen in dem Wege, auf dem man zu einer gewissen Wahrheit gelangt. Beim Studiren aus den Büchern Anderer muß man besonders scharf scheiden, man muß von dem Allgemeinen stufenweise zum Besondern herab gehen, und so allmählig das Wesen dessen, was in dem Allgemeinen enthalten ist, vollständiger erspähen. An einer andern Stelle setzt er dazu: Ich glaube, man muß eben so sorgsam seyn, daß ein Studirender seine Mühe nicht auf unnütze und überflüssige Dinge wende, als daß er es nicht bei einem guten und nützlichen Gegenstande an seinem Eifer gebrechen lasse. Es giebt, fährt er fort, zwei Arten von Schriften; die eine begreift diejenige, welche der Philosophie dienen, wie Grammatik, Dialektik u. s. w.; die zweite Gattung diejenigen, die gleichsam ein Anhang anderer Künste sind: Gedichte, Komödien, Fabeln und Geschichten. Wer sich nun von dem wahren Wege der eigentlichen Wissenschaften in die andere Classe von Studien verliert, der wird viele Mühe und Arbeit finden, aber wenig Lohn. Darum, glaube ich, muß man sich vor allen Dingen auf das eigentlich Wissenschaftliche legen, besonders die sieben freien Künste treiben; hernach kann man, wenn man Zeit hat, auch das Uebrige lesen, weil es uns zuweilen besonders ergötzt, wenn wir zwischen dem Ernsthaften etwas Belustigendes treiben. Einige Leute lesen freilich wohl Alles, was sie lesen sollen, doch verstehen sie nicht immer jeder Wissenschaft das ihrige zu lassen, sondern verwirren sich darin. So weit Hugo. Ganz richtig sagt aber Seneca in seinem Briefe an den Lucilius: Man kann auch, ohne gerade den wissenschaftlichen Weg zu gehen, zur Weisheit gelangen; denn welche Seite göttlicher und menschlicher Dinge man auch betrachtet, so ermüdet einen die ungeheure Masse dessen, was man suchen und

lernen kann. Damit man aber diesem Vielen und Großen einen freien Platz anweisen könne, muß man alles Ueberflüssige daraus fortschaffen. Ein großes Ding fordert einen geräumigen Platz, und wer mehr wissen will, als man wissen kann und darf, ist unmäßig in seiner Art. Doch noch mehr, jenes Betreiben der allgemeinen Bildung, wie sie es nennen, macht es nicht die Leute lästig, wortreich, vorwitzig und selbstgefällig? Versäumen sie nicht gerade darum das Nothwendige, weil sie das Ueberflüssige gelernt haben? Wem fällt nicht hiebei der Philologe Didymus ein, der viertausend Bücher geschrieben hat? Wäre es nicht schon ein trübseliger Mensch, wenn er so viele Bücher gelesen hätte? Der arme Mann quält sich mit den Fragen über Homers Geburtsstadt, und über Virgils eigentliche Mutter, und über so viele andere Sachen, die man vergessen sollte, wenn man einmal so unglücklich gewesen wäre, sie zu erlernen. Dieß sagt Seneca von denen, die sich mit unnützen Fragen abgeben; gegen die Leute aber, die ihre ganze Lebenszeit auf die Logik wenden, spricht er in demselben Briefe: Wenn ich also nicht schlaue Fragen, wie Fallstricke zu legen im Stande bin, wenn ich nicht durch einen hinterlistigen Schluß etwas Falsches auf eine Wahrheit begründen kann, sollte ich darum nicht recht gut wissen, was ich suchen und was ich meiden muß? Schäme ich mich doch, daß wir alten Leute in einer so ernsthaften Sache noch scherzen. Maus, sagen sie, ist eine Sylbe, Maus benagt den Käse, also frißt die Sylbe den Käse. Gesetzt ich könnte nicht zeigen, wo hier der Fehlschluß liegt, was ist dabei für mich zu verlieren? Was für Nachtheile habe ich davon? O Kinderpossen! Warum kommt man mir doch mit solchen Spielereien? Dergleichen Scherz ist ganz unwürdig; auch sogar dann sollte man nur das Schlichte und Einfache lernen, wenn das Le-

ben bedeutend lang wäre; jetzt ist es gar Wahnsinn, bei einer so kurzen Dauer des menschlichen Daseyns noch Ueberflüssiges lernen zu wollen. Ferner giebt es eine andere Art Leute, die, wenn sie gleich auf Nützliches und Nothwendiges ihr Augenmerk richten, doch viel und mancherlei schnell und flüchtig durchlaufen, und darum Nichts oder doch nur sehr Weniges einem treuen Gedächtniß anvertrauen. Gegen diese sagt Seneca: Ich halte es für das erste Zeichen einer gefaßten Seele, wenn sie ruhig bleiben, und sich in sich ziehen kann; daher muß man wohl Acht haben, daß die Bekanntschaft mit vielen Schriftstellern und das Lesen verschiedenartiger Bücher uns nicht etwas Schwankendes und Unsicheres gebe. An einige bestimmte Leute muß man sich halten und sich an sie gewöhnen, wenn man etwas Sicheres lernen und es fest in der Seele behalten will. Wer überall ist, ist nirgends, und eine Speise, die unmittelbar wieder aus dem Körper geht, nützt nichts, weil nichts davon in uns aufgenommen wird. Es gibt kein Ding, welches so nützlich wäre, daß es im Vorbeigehen berührt, nützte. Nichts zerrüttet den Körper mehr, als der öftere Wechsel der Mittel, die ihn curiren sollen; Nichts zerstreut die Seele mehr, als die Menge der Bücher. So sagt Varro: Viele kosten Bücher, wie Gäste beim Schmause die Leckerbissen, aber was schnell durchlaufen wird, bleibt auch nicht lange hängen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Von der Beziehung alles Wissens auf Gottesgelahrtheit, d. h. auf die Kenntniß des göttlichen Wesens.

Die Erbauung seiner selbst oder des Nächsten muß nach den oben angeführten Worten des heil. Bernhard Jed/

weder bezwecken, welcher einzelnen Wissenschaft er sich auch befleißigen mag; denn jede Kunst und jedes Wissen muß der göttlichen Wissenschaft, welche zur Erbauung, d. h. für Glauben und Rechthandeln gegeben ist, dienen, und darauf, als auf seinen Zweck und Ziel bezogen und gerichtet werden. Wie nämlich Gott das Ende aller Dinge ist, so ist auch die Gottesgelahrtheit, die von göttlichen Dingen handelt, Endzweck aller Künste. Diese ist die einzige Philosophie und allein eine Weisheit, die den Namen wahrhaftig verdient. Das sagt auch Mercurius Trismegistus, der Philosoph, wenn er an Asclogius schreibt: Wahre Philosophie ist ein stetes Hinschauen auf die Gottheit und eine heilige Religion; denn mit einfacher Seele die Gottheit ehren, ihre Werke achten, dem gütigen Willen Gottes, der allein reine Gnade ist, danken, das ist Philosophie, die durch keine lästige Neugier des Verstandes getrübt ist. Mit Recht sagt er: durch keine lästige Neugier des Verstandes getrübt; denn Neugierde verletzt und schändet nicht allein die andern Wissenschafteu, sondern auch die Gottesgelahrtheit selbst, und diese in neugieriges Forschen umgekehrt, hört auf Philosophie zu seyn, weil Philosophie reine und ächte Liebe der Weisheit ist. In diesem Sinne faßt sie Aristoteles, wenn er ihre Vortrefflichkeit erhebt und sagt: Kenntniß Gottes ist die erste Philosophie; sie ist vor Allen wissenswerth, weil vor Allen Grundbegriffe nnd Ursachen verdienen, daß man sie erforsche; um ihrentwillen und aus ihnen werden allein alle Dinge erkannt, nicht umgekehrt. Weiter erklärt er, daß wir nur dann Alles wüßten, wenn wir glauben die erste Ursache erkannt zu haben; dann allein haben wir eine Wissenschaft, die einem edeln Gemüth anständig ist, weil sie allein um ihrer selbst willen da ist und man von ihr mit Recht sagt, daß ihr Besitz etwas mehr als Menschliches, etwas Göttliches sey. Die mensch-

liche Natur ist in vielerlei Rücksichten blos dienstbar, Gott aber ist von vielen Seiten her eine Ursache der Ursachen, und hat entweder allein Wissenschaft der Grundursachen oder doch unter andern Wesen vorzugsweise; wichtiger also als die Wissenschaft von ihm ist keine. Ebenso sagt er an einer andern Stelle: Diese Weisheit sollte man Seele der Wissenschaften nennen, weil sie die erste und mächtigste ist; ihr dürfen billigerweise andere Wissenschaften nicht widersprechen; denn um ihretwillen sind ja die andern nur. Auch Avicenna sagt in seiner Metaphysik: Das göttliche Wissen geht nur die Dinge an, die von der Materie getrennt sind, sowohl in Rücksicht der innern Beschaffenheit, als der Definition; sie heißt göttliche Wissenschaft von ihrem letzten Gegenstand, d. h. von der Erkenntniß Gottes. Sie heißt auch erste Philosophie, weil sie erhabener als alle anderen Theile derselben ist; sie heißt auch Metaphysik, weil sie über der Physik, d. h. der Naturwissenschaft ist. So weit Avicenna. Mit Recht werden also die andern Wissenschaften nach ihr geordnet; wenn das nicht geschieht, so verdienen sie den Namen Wissenschaften nicht, weil sie dann mit der Weisheit nichts gemein haben. Boëtius sagt in seinem Büchlein über die Glaubensartikel: Wissenschaft ist das Zusammenfassen der Ursachen, durch welche und wegen welcher irgend ein Ding das Seyn hat, welche dann, wenn sie zu einem guten Gebrauch ihrer Natur gemäß angewendet wird, Weisheit heißt. Daher sagt Seneca im Briefe an den Lucilius mit Recht: Man kann auch ohne gelehrte Studien zur Weisheit gelangen. So sagt Hugo im 4ten Buch der Lehranweisung: Die Schriften der Weltweisen sind einer übertünchten Wand gleich, sie glänzen von aussen, und wenn sie zuweilen den Schein der Wahrheit vorhalten, mischen sie doch immer Falsches darunter,

und bedecken also den Lehm des Irrthums mit einer glänzenden Farbe. Dagegen ist die göttliche Wohlredenheit einer Honigscheibe ähnlich, sie ist äusserlich rauh und unansehnlich, weil die Rede so einfach ist, innerlich aber ist sie voller Süßigkeit. So Richard: Die heilige Schrift ist darum so unendlich viel reicher als weltliche Bücher, weil in ihr nicht blos die Worte sondern auch die Sachen ihre Bedeutung haben. Wie also zu dem Sinn, welchen die Worte geben, die Kenntniß der Worte nothwendig ist, so gehört zu dem Sinn, der vermöge einer geheimnißvollen Verbindung zwischen den Worten und dem, was geschehen ist oder geschehen soll, Statt findet, die Kenntniß der Sachen nothwendig. Die Kenntniß der Worte besteht in zwei Dingen: in den bloßen Lauten, womit es die Grammatik zu thun hat, und in der Bedeutung, womit allein die Dialektik sich beschäftigt; Laute und ihre Bedeutung zusammen sind Gegenstand der Rhetorik. Die Erkenntniß der Dinge besteht in der Form und dem Wesen; die Form ist in der Stellung des Aeußern, die Natur in der eigentlichen innern Beschaffenheit. Jede Stellung aber ist entweder nach Zahlen, damit hat es die Arithmetik zu thun; oder in den Verhältnissen, das ist der Gegenstand der Musik; oder in der Lage, damit hat es die Geometrie zu thun; oder in der Bewegung, das ist die Sache der Astronomie; mit der innern Beschaffenheit der natürlichen Dinge beschäftigt sich die Physik. Alle Künste dienen also als untergeordnete Werkzeuge der göttlichen Weisheit, und die mindere Wissenschaft führt recht geordnet und geleitet zur höheren. Zu dem Sinn also, wo man die Sachen durch die Worte erkennt, welcher der historische heißen mag, gehören drei Wissenschaften: Grammatik, Dialektik, Rhetorik; und zu dem Sinne, den man den mystischen nennt, wo durch gewisse

Dinge ein Geschehenes ausgedrückt wird, gehört die Allegorie; zu dem Sinn, der gleichfalls mystisch ist, wo aus den Sachen dasjenige, was gethan werden soll, erkannt wird, gehört die Tropologie; den beiden letztern sind untergeordnet, Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie, Physik. So weit Richard. Wie aber die heiligen Bücher ein größeres Ansehen verdienen, als jedes andere Buch, das sagt Augustinus: Ich schreibe manche Abhandlung, nicht um mit dem Gewicht meines Ansehens eine Lehre einzuschärfen, sondern als eine Uebung für die völlig gebildeten Christen. Ich gehöre auch unter die, von denen der Apostel sagt: Und so ihr etwas mehr wisset, hat es euch der Herr offenbaret. Solche Schriften aber muß man nicht so lesen, als sey man genöthigt, sie zu glauben, sondern als habe man die Freiheit, sie zu beurtheilen; denn um die Urtheilskraft zu üben, und den Nachkommen Gelegenheit zu geben, schwere Fragen zu untersuchen und zu behandeln, ist es sehr gut, der Rede zuweilen freien Lauf zu lassen und die Feder zu gebrauchen. Wohl muß man dabei von den Schriften der Spätern das kanonische Ansehen alten und neuen Testamentes unterscheiden; denn diese sind zu der Apostel Zeiten beglaubigt erfunden, in der Folge der Zeiten von einer Kirche der andern überliefert worden, und auf diese Weise gleichsam an einer höhern Stelle niedergelegt, damit ihr jeder getreue und fromme Sinn sich unterwerfe. Wenn man in diesen Büchern etwas Ungereimtes zu finden glaubt, so darf man nicht sagen: der Verfasser dieses Buches hat die Wahrheit nicht gewußt, sondern: entweder deine Handschrift hat hier einen Fehler, oder der Erklärer hat geirrt, oder du verstehst es nicht. Bei den Schriften, welche nicht von den Aposteln sind, ist der Fall ganz anders; denn wenn auch dieselbe Wahrheit darin ge-

funden wird, so beruht sie doch nicht auf dem Ansehn dessen, der es gesagt hat, und es muß das Behauptete oder Erzählte entweder aus sichern Vernunftgründen, oder aus jenen Büchern, welche sichere Glaubensregel sind, bewiesen werden; oder man kann es auch nicht tadeln, wenn es einer nicht glauben will. Wenn aber in jenen eigentlich Glaubensregel bildenden Schriften ein Prophet oder Apostel oder Evangelist etwas dunkel gelassen hat, so wird durch den ganzen Inhalt der kanonischen Schriften dieses Dunkle leicht aufgehellt, und es läßt sich an der Wahrheit nicht zweifeln. Wäre das nicht, so gäbe es ja keine einzige sichere Regel, wodurch der menschliche Unverstand geleitet werden könnte.

Sechzehntes Hauptstück.

Vom Lesen heidnischer Bücher, mit welchen auch der Christ bekannt seyn muß.

Was das Lesen heidnischer Schriften betrifft, so spricht Hieronymus im Buche vom Mäßigen und Schwelger: Wenn wir Philosophen lesen, und Bücher menschlicher Weisheit in unsere Hände kommen, wenden wir, was wir Nützliches in ihnen finden, für unsern Glaubenssatz an; wenn wir aber etwas Ueberflüssiges von Götzen, von Liebe, von Sorge für weltliche Dinge darin antreffen, so schneiden wir diese Rauheiten mit scharfem Messer glatt. Darum sagt er auch an einer andern Stelle: Wie wünschte ich die Bücher über alle behandelten Gegenstände zu besitzen, um, was mir an Schärfe des Verstandes abgeht, durch Gelehrsamkeit ersetzen zu können; des Origenes Irrthümern folge ich aber nur darum nicht, weil ich Alles, was er gesagt hat, schief fasse. So ist es damit, wie Gratian

sagt: Einige Gelehrte lesen Bücher zum Vergnügen, weil sie an den spielenden Dichtungen der Poëten und an dem Wortprunk Vergnügen finden; Andere aber lesen sie zu ihrer Belehrung, um das Verkehrte in den Irrthümern der Heiden zu erkennen, und wenden das Nützliche, was sie in ihnen finden, zum Nutzen der heil. Lehre an; darum verdienen sie Lob, daß sie sich mit jenen Büchern abgeben. Darum tadelt Gregorius der Große einen Bischof nicht darum, weil er sich mit heidnischer Gelehrsamkeit abgegeben, sondern weil er auf eine für sein bischöflich Amt unpassende Weise nicht das Evangelium, sondern die Erklärung der Alten (Grammatik) öffentlich treibe. Das will auch Beda in seiner Erklärung des Buchs der Könige sagen, wenn er meint, man werde die Menschen blödsinnig machen, und sie zwingen, dumm zu werden, wenn man sie vom Lesen weltlicher Bücher durchaus abhalten wolle; denn warum sollten sie nicht das Nützliche, welches sie in diesen Büchern finden, als ihr Eigenthum nehmen dürfen? hätten sich doch gewiß sonst Mose und Daniel in der Weisheit und den Wissenschaften der Aegypter und Chaldäer nicht belehren lassen, da sie vor dem Aberglauben und den Abgeschmacktheiten derselben den größten Abscheu hatten. Der Apostel der Heiden hätte auch nicht Dichterverse in seine Schriften und Reden aufgenommen, wenn es sündlich wäre. — Man kann und soll indeß noch aus einer andern Ursache die Bücher der Heiden lesen, weil sie nämlich Vieles geschrieben haben, was durchaus mit den Lehren der christlichen Religion übereinstimmt, und sich dazu paßt. Sagt doch Augustinus: Es giebt kein stärkeres Zeugniß, als das Zeugniß des Feindes. Hieronymus erklärt sich so darüber: Wenn wir einmal der weltlichen Wissenschaften gedenken müssen, und etwas von dem wieder vornehmen, was wir eine

Zeitlang aufgegeben hatten, so ist das nicht eigener Wille, sondern, um mich des Ausdrucks zu bedienen, drängende Noth, um zu beweisen, daß das, was von heil. Propheten vor vielen Jahrhunderten voraus gesagt worden, in den Schriften der Griechen und Römer und anderer Völker enthalten ist.' So weit Hieronymus. Er versteht dieß aber nicht so, als müßte unser Glaube auf ihren Worten ruhen, sondern er meint, was sie über den Glauben sagen, sey um desto mehr zu bewundern, je weiter sie vom wahren Glauben entfernt waren. Dabei kann es immer seyn, daß ihre Erkenntniß eher Eingebung eines bösen Geistes, als des guten gewesen ist; haben doch die bösen Geister auch oftmals Wahrheit gesagt, oder vorausgesagt; freilich nur gezwungen und gedrängt. Darum sagt Augustin gegen die Manichäer: Wenn es heißt, daß Orpheus oder die Sybille, oder andere Seher der Heiden etwas Wahres von Gott gesagt haben, so kann das freilich dienen, um die Eitelkeit der Heiden zu demüthigen, doch durchaus nicht, um den Beweisen für die göttliche Lehre etwas zuzusetzen. Denn so wie sich das Anerkennen der Geburt Christi von den Teufeln zum Lobgesange der Engel über dieselbe verhält, so verhält sich das eitle Wissen gottloser Schriftsteller zum Gewicht prophetischer Bücher. Es läßt sich die Art, wie wir uns des Zeugnisses jener Bücher bedienen sollen, etwa mit Clemens noch näher so bestimmen: Wenn einer sich aus den heil. Schriften eine feste und unverbrüchlich zu haltende Lebensregel abgeleitet hat, so wird es nicht unpassend seyn, wenn er auch von den freien Künsten her, und aus dem gemeinen Wissen, dessen Grund er etwa in der Jugend gelegt hat, Etwas zur Unterstützung der Beweise für die wahre Lehre hernehmen will, doch immer mit der Behutsamkeit, daß man das Falsche und Halbe nicht aufnehme, wo man

das Wahre und Sichere hat. Aus dieser Ursache ist es von der Kirche nur denen erlaubt, Bücher der Ketzer zu lesen, die im Sinne der heil. Schrift und des Glaubens eingeweiht, und in der Ueberzeugung von den einzelnen Punkten recht fest begründet sind. So sagt Hugo: Suche keine Richtwege, bis du den geraden Weg recht gut weißt, laß dich aber sicher darauf ein, sobald du nicht mehr fürchten darfst, zu irren. So können von solchen Leuten auch Bücher zweifelhafter Verfasser gelesen werden; denn es bleibt ihnen ja unverhalten, zu glauben oder nicht zu glauben, und darüber zu urtheilen, wie sie wollen. Solche Sätze, die kein göttliches Ansehen für sich haben, sollten aber nie in der Kirche einiges Gewichtes gewürdiget werden. Ein anderes Ding ist es in der Kirche Ansehen haben, ein anderes, in allgemeinem äusseren Ansehen stehen. In der letzten Rücksicht bestimmen wir die Folgereihe der Bücher so: die heil. Bücher der Propheten, Apostel, Evangelisten; die Decretalen der Päbste; die Canones der Concilien; die Schriften rechtgläubiger Lehrer. Die heiligen Bücher haben immer, wie Augustin sagt, das erste und vorzüglichste Ansehen; wenn aber Gratianus behauptet, daß die Decretalen gleiches Ansehen mit der heil. Schrift haben, so muß dieß durch eine andere Stelle desselben Gratianus erläutert werden, wo er lehrt: Es ist ganz etwas Anderes, in weltlichen Händeln eine feste Gränze setzen, und etwas Anderes, die heilige Lehre der Schrift erklären. Denn zur Beendigung der Geschäfte gehört nicht allein Wissenschaft, sondern auch äussere Gewalt. Darum gab der Herr, ehe er zu Petrus sprach: »Was du auf Erden binden wirst«, ihm die Schlüssel des Himmelreichs. Mit dem einen Wort gab er ihm die Fähigkeit, zu unterscheiden, mit dem andern die Macht, anzunehmen oder zu versto-

ßen; da nun jeder Prozeß mit der Lossprechung der Unschuldigen, oder der Verurtheilung der Schuldigen sein Ende hat, Beides aber nicht blos Kenntniß, sondern auch Macht bei dem voraussetzt, der es thun soll, so ist deutlich genug, daß die Erklärer der heil. Schrift, weil sie an Einsicht die Päbste oft übertreffen, wenn sie gleich die äussere oberste Würde in der Kirche nicht hatten, ihnen billig, in so weit es die Erklärung der Schrift angeht, vorgezogen werden, bei der Entscheidung schwieriger Streitfälle ihnen aber nachstehen.

Siebzehntes Hauptstück.

Vom Studiren und eignen Nachdenken.

Nachdenken, sagt Hugo, ist ein öfteres Denken mit bestimmter Absicht, die Ursachen, den Ursprung, Maß und Nutzen irgend eines Dings klug zu erforschen. Dieß nimt vom Lesen seinen Anfang, läßt sich aber durch keine Regel einschränken, und durch keine Vorschrift des Lesens und des zu Lesenden bestimmen. Anfang aller eigentlichen Lehre ist also im Lesen, Vollendung im Nachdenken. Wenn einer sich diesem hingegeben hat, so macht es ihm das Leben angenehm, und giebt ihm in Trübsal den größten Trost. So weit Hugo. Darum sagt Hieronymus: Giebt es irgend Etwas, das den weisen Mann an dieß Leben fesseln kann, und ihn dahin bringen, daß er im Druck und im Sturm des Lebens den Gleichmuth bewahre, so glaube ich, daß es Nachdenken und Kenntniß der heil. Schrift ist. Der heil. Bernhard schreibt in einem seiner Briefe: Von dem, was wir täglich lesen, müssen wir stets Etwas, was zu unserem Zweck und zu unserer Absicht paßt, in die Tiefe des Gedächtnisses hinab senken, damit es die Seele fessele, daß ihr keine fremde Gedanken kommen können. Nachdenken kann also,

wie man aus den Worten des h. Bernhard sieht, ein Weiser auch ohne Bücher, ja er findet manchmal etwas Besseres in sich, als in seinen Büchern. Wie nämlich Varro sagt: Es ist ein großer Unterschied, ob einer die Sache selbst, oder die Bücher darüber ansieht. Bücher nämlich sind nur gar geringe Denkmale der Wissenschaften, welche nur die Grundsätze der Untersuchung enthalten, damit von diesen das Handeln hernach ausgehe; darum wechselt man auch mit den Studien, um nicht eine Zeitlang ganz zu ruhen; denn die Natur erfreut sich der Mannigfaltigkeit. Das will der h. Bernhard sagen, wenn er schreibt: Glaube meiner Erfahrung, du findest Manches in den Wäldern, was du in den Büchern nicht findest, und Holz und Stein lehrt dich, was du von deinem Meister nie erlernt hattest. Darum sagt er auch von sich selbst: Wenn ich schlafen gehe, nehme ich mir immer etwas zu behalten oder nachzudenken vor, um mit diesem Gedanken ruhig einzuschlafen, damit der Gedanke auch hernach dem Wachenden wieder komme und mich nach der Anstrengung erfreue. So wird die Nacht eine Leuchte des Tags, und ich zähle sie als solche unter die erfreulichen Zeiten meines Lebens. Weil aber ein angestrengtes Nachdenken die Seele heftig angreifet, wenn vom gründlichen Untersuchen die Rede ist, so muß man bei Knaben und Jünglingen sehr darauf Acht haben, daß nicht zu starkes Anstrengen dem Körper schade, oder dem Gehirn die heftige Uebung des Gedächtnisses nachtheilig werde, oder die Nahrung des Schlafes raube, wie Sirach sagt: Wachen verzehret den Leib, und Sorgen lässet nicht schlafen. Man muß also die Zeit des Studirens und Ausruhens vernünftig eintheilen, und sich weder in der Zeit, die man zum Studium bestimmt hat, dem Schlaf, noch in der Zeit, welche dem Schlaf bestimmt ist, dem Lesen oder Studi-

ren hingeben. Auch ist dabei noch zu beobachten, daß man den Schlaf nicht gerade nach der Verdauung abbreche, weil unverdaute Säfte den Körper beschweren, und die innere Empfindung durch die feinern unverdauten Theile, die sich als Dunst vertheilen, verwirrt und getrübt wird. Billig ist es daher, daß dieser Theil seine gebührende Zeit gepflegt werde, damit der Leib der Seele in der übrigen Zeit den gehörigen Dienst leisten könne, nachdem ihm das, was ihm gebühret, bezahlt ist. So sagt Cassianus in seiner Anweisung für Mönche: Wir müssen uns sehr hüthen, daß nicht die Müdigkeit und Schlaflosigkeit von Nachtwachen so groß werde, daß wir genöthigt sind, den Schlaf, den wir der Nacht entzogen haben, bei Tage wieder einzubringen; denn auf diese Weise hätten wir die Ruhe nicht dem Körper entzogen, sondern nur die Zeit des Ruhens von der Nacht auf den Tag übergetragen; denn derjenige muß dem Fleisch Alles zurückgeben, der darauf ausgeht, nicht etwa den Begierden einen Theil des Begehrten, was vernünftig ist, zu entziehen, sondern der ihnen Alles versagt, und also nicht Ueberflüssiges abschneiden, sondern das Nöthige rauben will. Es ist auch gar nicht zu verwundern, wenn das Nachdenken, wegen der damit verbundenen Neigung zum Gegenstand und wegen der Richtung auf denselben, den Schlaf und die Eßlust raubt. Darüber sagt ja Lactanz: Keine angenehmere Speise für die Seele, als Erkenntniß der Wahrheit;-Unwissenheit dagegen ist Ursache der Verkehrtheit. Doch muß man bei jungen Leuten, ausser dem zu angestrengten Wachen beim Lesen und Nachdenken, auch das tiefe Nachdenken selbst zuweilen hindern. Hugo sagt übrigens an der Stelle, wo er einer dreifachen Art des Nachdenkens erwähnt: Das Lesen giebt den Stoff zum Bauen, und die Wahrheit zu er-

kennen, das Nachdenken verarbeitet diesen Stoff und ordnet ihn. Das mag hievon genug seyn.

Achtzehntes Hauptstück.

Von Uebungen im Schreiben über fremden Stoff.

Mit den genannten Uebungen des Nachdenkens und des Gedächtnisses wird man nützlicherweise eine dritte, nämlich die Uebung im Schreiben, verbinden können; denn Cassiodorus sagt: Es ist rühmlich, daß man sich befleißige, was man sagen muß, auch gebührend schreiben, und was man geschrieben hat, auch vortragen zu können. Die articulirten Töne unterscheiden uns von den Thieren, das Schreiben und die Fähigkeit im Schreiben unterscheiden den Gebildeten vom Ungebildeten. Ein gebildeter Mann wird Beides, Fertigkeit im Reden und im Schreiben, in Anspruch nehmen. Ich sprach schon vorher von Abwechselung der Uebungen, weil das Studiren zwar als Vergnügen anzusehen ist, und die Zeit kürzt, beständige Anstrengung aber doch endlich den Verstand abstumpft. Auch in dieser Rücksicht ist es gut, nach einer gewissen Folge von einer Art der Studien zu einer andern über zu gehen. Seneca sagt: Das Lesen nährt zwar den ermüdeten Geist und erquickt ihn, doch thut es ihm ohne Nachdenken nicht wohl. Darum ist bloßes Lesen nicht hinreichend, und bloßes Schreiben auch nicht; das Eine, ich meyne das Schreiben, drückt den Geist, und erschöpft die Kraft, das Andere löset sie, und läßt uns nicht aus der Trägheit kommen. Darum muß man Eins mit dem Andern verbinden. Durch das Schreiben muß dasjenige in Substanz übergehen, was man durch Lesen eingesammelt hat, deswegen muß der Studirende zum Schreiben angehalten

werden. Er schreibe aber aus eigner Erfindung oder über einen von Andern gegebenen Stoff, und zwar muß die letztere Uebung der ersteren vorausgehen. Man kann auf mehrere Weise den Stoff zu eignen Arbeiten von Andern nehmen; entweder wenn man das von Andern Geschriebene verbessert, wo es fehlerhaft ist, oder das Gute blos abschreibt, oder das Vortreffliche sich auszieht; ist es in fremden Sprachen, so kann man es übersetzen und erklären. Vom Verbessern der Schreibfehler in den Schriften Anderer sagt Augustin: Mit der Verbesserung der Handschriften muß der Scharfsinn derer, welche die Schrift behandeln wollen, zuerst geübt werden. Unter unsern Landsleuten wollen viele ihren schönen Büchern nicht durch hineingesetzte Verbesserungen das glänzende Aeußere nehmen; auf diese paßt aber völlig, was Hieronymus im Vorbericht zum Hiob sagt: Mögen die Leute ihre Handschriften auf purpurfarbenem Pergament, die mit goldenen oder silbernen Buchstaben, oder mit Uncialen, wie sie es nennen, geschrieben sind, für sich behalten, sie sind vielmehr eine Fracht Pergament mit Farben, als Handschriften zu nennen; ich lobe mir meine ärmlichen Büchlein, und will nicht sowohl schöne, als recht genau geschriebene Handschriften haben. Was das bloße Abschreiben angeht, so muß man bedenken, daß dazu zwei Dinge nöthig sind: ein gutes Exemplar, aus dem man abschreibt, und ein tüchtiger Schreiber. Von beiden Dingen sagt Hieronymus in einem seiner Briefe: Das Fehlerhafte in den Büchern ist mehrentheils Versehen der Abschreiber, wenn sie aus unrichtigen Abschriften noch unrichtigere machen; denn sie treiben es ja oft so weit, daß sie aus drei Wörtern dadurch eins machen, daß sie eine Anzahl Sylben aus der Mitte weglassen, wenn ihnen der Raum zu enge wird; oder umgekehrt, wenn sie einen Platz ausfüllen

wollen, durch Dehnung aus einem Worte zwei oder drei machen. An einer andern Stelle sagt er: Die unwissenden Leute schreiben nicht, wie sie es finden, sondern wie sie es verstehen, und sie zeigen ihre eignen Irrthümer, während sie fremde verbessern wollen. Auch Origenes klagt über schlechte Texte: Wir finden, sagt er, viele Abweichungen in den einzelnen Abschriften; diese rühren entweder aus einer Nachlässigkeit der Schreibenden oder von Leuten her, die sogleich dasjenige, was am Rande verbessert ist, in den Text setzen oder weglassen. Vom Ausziehen aus fremden Schriften sagt Hieronymus: Es ist mein Geschäft und mein Bemühen, aus sehr vielen Büchern Blüthen zu sammeln, nicht gerade um Alles anzunehmen, sondern um mir das Meinige herauszulesen. Wie man sich dabei benehmen solle, sagt Seneca: Was beim Lesen eingesammelt ist, muß man mit der Feder in der Hand zu seinem Eigenthum machen. Man ahme den Bienen nach; sie schwärmen herum, sie suchen sich die Blumen, aus denen sie ihren Honig sammeln wollen, sie saugen ein, sie verarbeiten was sie eingeholt haben, sie bringen es endlich in ihre Waben. So wie diese den Honig, müssen wir das, was wir in verschiedenen Büchern gelesen haben, erst unterscheiden, dann unsern Scharfsinn dazu anwenden, um die überall her zusammengelesene Würze in ein Gericht zu verbinden. Unser Inneres soll eigentlich vielerlei Künste und die Beispiele der verschiedensten Zeitalter in sich vereinigen. Daher sagt auch Petrus Parisiensis Cantor in seinem abgekürzten Werk: Weil die Dauer des Lebens so begränzt ist, so thut man wohl, aus Vielem das Bessere zu wählen, und sich die Summe der Dinge aufs Kurze zu bringen. Beim Uebersetzen muß man auf drei Dinge Acht haben: Auf Richtigkeit der Uebertragung; auf Deutlichkeit

und Verständlichkeit der Sprache; auf Demuth des Herzens. Von der Richtigkeit der Uebertragung sagt Hieronymus: Ich bin mir sicher bewußt, daß ich an dem Sinn der hebräischen Worte durchaus nichts geändert habe; wenn du dieß nicht glaubst, lieber Leser, so lies nur das griechische und lateinische Original und vergleiche sie mit meinen Uebersetzungen. Von der Deutlichkeit der Rede sagt er an einer andern Stelle: Der geistliche Erklärer der Schrift muß, selbst wenn er Beredsamkeit besitzt, sie doch nicht zeigen wollen, weil er ja nicht müssigen Schulweisen und wenigen Schülern, sondern dem ganzen Menschengeschlecht redet. Von der Demuth eines Erklärers sagt gleichfalls Hieronimus, bei der Erklärung von Jesaias 5: Es wird, spricht der Prophet, das Jüdische Land dem Aegyptischen ein Schrekken seyn. Ich hatte, fügt er hinzu, freilich übersetzt: eine große Freude seyn; ich halte es aber für besser, meinen eignen Irrthum zu verbesseru, als mich zu scheuen, die Wahrheit zu gestehen, und deswegen im Irrthum zu beharren. Wie man aber erklären solle und besonders kleine Commentare machen, das sagt Hieronymus ebenfalls: Es ist meine Pflicht, über das Dunkle etwas zu sagen; was durch sich deutlich ist, kurz zu berühren, bei dem Zweifelhaften aber zu verweilen. Auch Symmachus in seinen Briefen sagt: In dem gehörigen Punkte muß man weitläuftig seyn, und bei schwierigen Dingen länger verweilen. Hugo in der oben angeführten Stelle aber: Einige verwechseln das Lesen und das Erklären in dem Grade, daß sie auf den Titel den ganzen Inhalt des Buchs setzen, was mit Recht belacht wird. Er sagt noch weiter: Solche Leute lehren nicht Andere, sondern sie zeigen ihre Wissenschaft nur, was bald vorbei wäre, wenn sie Allen so vorkämen, wie sie mir vorkommen. Andere giebt es auch, die bei der Erklärung

nicht nach dem Sinn des Verfassers fragen, sondern nur darnach, wie die Worte desselben ihrem Sinne sich anpassen lassen. Solche Leute müssen, wie Augustinus mit Recht sagt, auch dann zurechtgewiesen werden, wenn sie die Wahrheit sagen; denn entweder verdrehen sie den Sinn des Verfassers, wenn sie Dinge behaupten, die er nicht behauptet hat, oder sie stoßen auf viel Fremdartiges, das sie auf ihren Sinn nicht hinaus drehen können. Oder, wie das Hieronymus ausdrückt: Die allerschlechteste Art der Erklärung ist, wenn man den Sinn verdreht, und die Schrift ohne Rücksichten nach seinem eigenen Willen deutet. Damit stimmt der Satz des Hilarius wohl zusammen: Daß der beste Leser der sey, der den Sinn vom Buche erwarte, und ihn nicht hinein, sondern heraus trage.

Neunzehntes Hauptstück.

Von Uebungen im Schreiben über eigene Gedanken.

In Rücksicht der eigenen Aufsätze muß man unterscheiden, ob sie blos zum Hausgebrauch sind, oder ob eine öffentliche Anwendung davon soll gemacht werden. Hausgebrauch nenne ich, wenn man sie blos für sich allein bestimmt, wie das Aufgeschriebene aus Vorträgen, Vergleichungen mehrerer Bücher, Fragen und Anderes, womit man dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt. Diese Sachen sollte billig jeder Studirende, von jedem Alter, sey er jung oder alt, schreiben, um leichter das Erlernte zu behalten. Oeffentliche nenne ich, wenn gewisse Schriften ins Publikum kommen sollen, z. B. eine Abhandlung einer größern Erläuterung, ein Abriß; solche Aufsätze soll nur der machen, der schon weitere Fortschritte gemacht hat; denn in ihnen fodern Worte und Sinn eine größere Sorgfalt. Symmachus

sagt davon in seinen Briefen: So wie man sich die Kleider nach Stand, Lebensweise, Ort und Zeit wählt, so wird Jeder nach seiner Sinnesart im vertraulichen Verkehr, in Gesprächen, einen nachlässigen Ton annehmen, in Sachen, die vor Gericht verhandelt werden, aber sich der Beredtsamkeit befleißigen. Bei solchen Schriften und bei öffentlichen Verhandlungen sind die Puncte, die verlangt werden: reife Ueberlegung, Wahrheit, Kürze, Demuth, Beobachtung dessen, was Zeit und Ort fodern, Anspruchlosigkeit, Bescheidenheit und Mäßigung. Reife Ueberlegung bringt mit sich, daß Niemand Andere vor der Zeit mit seinen Schriften belehren wolle. Davor warnt Hieronymus den Rusticus, wenn er sagt: Wirf dich ja nicht schnell aufs Schreiben, denn es ist oft ein Paroxismus, der vorüber geht. In Absicht auf Wahrheit sagt Seneca: Es ist schimpflich, etwas Anderes zu reden, und etwas Anderes zu denken. Die Kürze, weil ja auch Plinius an Cornelius Tacitus schreibt: Vielen ist eine kurze Rede die liebste. So Tullius in seinem Buche von der Freundschaft: Alles Kurze ist erträglich, sey's auch noch so herb. So Seneca: Ein großer Künstler zeigt sich darin, daß er das Große in einen kleinen Raum faßt. Eben so sagt Petrus Parisiensis Cantor in dem vorhin angeführten Buche: Es ist noch ein Nebenvortheil bei der Kürze und der Vermeidung unnöthiger Weitläufigkeit, daß nämlich beim Schreiben sehr großer Bände viel mehr Kosten sind, viel mehr Zeit und verdrießliche Arbeit angewendet, und mehr Handarbeit beim Verbessern gemacht werden muß, daß man desto weniger Zeit zum Lesen behält. So ist der Schade, der daraus hervorgeht, daß das Nützlichere unterlassen oder verschoben wird, klar. Die Demuth eines Schreibenden zeigt sich aber in vier Stücken: zuerst, daß er sich über seine eigenen

Aufsätze nicht aufblähe; daß er ihnen kein Gewicht beilege; daß er es geduldig, ja freundlich ertrage, wenn ihm Andere Etwas daran bessern; endlich, daß er Andere nicht beneide. Davon sagt Ambrosius: Ausser meinem eigenen Mangel an Ueberlegung deckt mich auch ein gewisser Nebel, den um einen jeden Menschen die eigenen Schriften aufsteigen lassen. So wie die garstigsten Kinder ihren Aeltern gefallen, so sind Schriftsteller in ihre Bücher verliebt, mögen auch noch so unverdaute Sachen darin stehen. So sagt Hugo von Sct. Victor: Es heißt in der Fabel, alle Thiere stellten ihre Kinder dem Jupiter vor, und unter ihnen kam auch der Affe mit einer erschrecklich garstigen Brut angeschleppt; er konnte aber durch das allgemeine Gelächter nicht abgehalten werden, seine Meerkatze allen andern vorzuziehen; so sehr liegts in der Natur aller Thiere, ihre Erzeugnisse zu lieben. Nun ist Lehre eine Geburt des Verstandes; der Verstand liebt seine Erzeugnisse; daher kommts, daß verkehrte Seelen im Angesicht der höchsten Wahrheit Geschrobenes und Falsches, wenn es auch noch so lächerlich scheint, anpreisen. Ueber die Beobachtung dessen, was Zeit und Ort fodern, sagt Plinius in der Einleitung zur Naturgeschichte: Es ist eine sehr schwere Sache, dem Veralteten Neuheit zu geben, und dem Verrosteten hellen Schimmer; dem Dunklen Licht; und den Sachen, deren man überdrüssig war, neuen Reiz; und dem Zweifelhaften sichern Glauben. In Rücksicht auf Anspruchlosigkeit sagt Plinius in einem seiner Briefe: Bemerke zu dem Buche, welches ich dir geschickt habe, die Stellen, die du verbessert wünschest; denn du wirst dir doch angemerkt haben, was dir nicht gefällt; denn daran will ich sehen, ob dir das Ganze gefallen hat, wenn du mir anzeigst, daß dir Manches mißfalle. Ueber Bescheidenheit sagt Symmachus: Eine

mittelmäßige Schrift lassen gute Freunde durchgehen; tritt sie aber so auf, daß sie den Neid rege macht, so läßt dieser sie nicht so leicht abkommen. In Rücksicht auf Freimüthigkeit sagt Hieronymus: Ich ersuche euch, daß ihr, wenn ich etwas Bitteres schreiben sollte, dieses nicht meiner Strenge zuschreibt, sondern dem Umstand, daß unsere krebsartigen Krankheiten mit Eisen und Feuer geheilt werden müssen. An einer andern Stelle sagt er eben so: daß die Wahrheit Niemand kitzelt.

Zwanzigstes Hauptstück.

Von Uebung durch Disputiren und gemeinschaftlichem Prüfen.

Im vorigen Hauptstück war von der Art zu lesen, das Gelesene zu überdenken und es niederzuschreiben die Rede, weil dieß zur Uebung der Studirenden erfordert wird, und die Mühe und Emsigkeit, die dabei angewendet werden muß, das natürliche Talent entwickelt. Zu dieser rechnet man noch ein Viertes: Uebung im Disputiren, oder im gemeinschaftlichen Untersuchen, wo die Wahrheit durch Angriff und Vertheidigung geprüft und besser ins Licht gestellt wird. Bei dieser Uebung hat man auf drei Dinge zu sehen: 1) Daß es den Streitenden Ernst mit der Sache sey. 2) Daß Ordnung gehalten werde. 3) Daß man Maß und Mäßigung nicht vergesse. Es ist dabei besonders darauf zu sehen, daß es nicht auf ein leeres Großthun oder auf ein Widersprechen, sondern auf die Untersuchung der Wahrheit oder auf Uebung abgesehen werde, oder wenn von Gottesgelehrten die Rede ist, auf Befestigung im Glauben oder auf Besserung der Sitten. Vom Ersten sagt Augustinus in seinen Selbstgesprächen: Die Wahrheit wird durch Fra-

gen und Antworten am besten gefunden. Vom Zweiten sagt Prosper: Wenn die Behandlung gewisser aufgeworfenen Fragen auch das Herz des Suchenden in Rücksicht des Gesuchten nicht belehrt, so schärft doch das Suchen den Verstand. Vom Dritten sagt Sct. Petrus: Heiligt aber Gott den Herrn in euerm Herzen; seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in euch ist. Oder noch bestimmter Paulus: Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Vevestungen. Denn wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi. Oder an einer andern Stelle, wo er von Titus fodert, daß ein Bischof mächtig sey zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher, weil viel freche und unnütze Schwätzer und Verführer sind. Hieronymus sagt darüber: Die heilige Einfalt nützt nur sich selbst und insofern sie die Kirche durch ein heiliges Leben erbauet, sie schadet aber, in sofern sie den Feinden nicht begegnen kann. Davon spricht auch Hilarius in seinem Buche von der Dreieinigkeit: Es reicht nicht hin in den Dingen, welche zur Seligkeit nothwendig sind, nur das herbeizubringen, dessen der Gläubige bedarf; denn die mehrsten falschen Behauptungen gefallen auf den ersten Blick, und so lange man sie nicht untersucht hat; wird aber das Leere derselben durch eine genaue Prüfung herausgehoben, so wird unser Glaube in dem Maße befestigt, als die Behauptungen der Gegner ungereimter erscheinen. So dienen die Irrthümer der Ketzer zur Befestigung unsers Glaubens. In Rücksicht des 4ten Puncts sagt Prosper: Dem Kirchenlehrer ist besonders zu empfehlen, dahin zu sehen, daß wer ihn hört, durch die heilsamen Untersuchungen, die er anstellt,

besser werde, nicht daß er ihn bewundere. Das Zweite, was man von einer Untersuchung fodert, ist Ordnung, daß nämlich ein Jeder erst die Hauptsache fasse, worüber er disputiren will, d. h. daß er wisse oder glaube, ehe er anfängt zu disputiren. Dieß verdient eine besondere Bemerkung, weil es Schwätzer genug giebt, die über wissenschaftliche Sachen, von denen sie Nichts verstehen, nicht allein sprechen, sondern kühn absprechen. Davon sagt wiederum der Redner Fabianus bei Hieronymus: Wie wohl würde es um die Künste stehen, wenn nur die Leute davon redeten, die sie verstehen! Wenn dieß gleich überall der Fall seyn mag, so ist doch besonders bei theologischen Untersuchungen ganz unerläßlich, daß die Erörterung der Untersuchung von einem sichern Glauben ausgehe. So sagt ja Augustin: Es wäre sehr ungerecht, es zu tadeln, daß einer über göttliche Dinge Untersuchungen anstellt, vorausgesetzt, daß er im Glauben fest ist, und nur die Dinge sucht, die schwer zu erkennen oder auszudrücken sind. Wenn ein solcher Mann aber vorschnell mit seinen Behauptungen herauskommt, so hat Jeder, der es besser weiß oder besser lehrt, Recht, ihn zu tadeln. Der sicherste Weg zum Untersuchen geht also vom Glauben aus; denn jede sichere Erkenntniß fängt mit Glauben an; sichere Erkenntniß wird uns aber erst im andern Leben. Wir wollen also so suchen, als würden wir es finden; so finden, als wollten wir es suchen, weil der Mensch, wenn er fertig ist, erst anfängt. So weit Augustinus. Das Dritte, was beim Disputiren gefodert wird, ist Maß und Mäßigung, nämlich, daß man beim Streiten über zweifelhafte Materien Würde und Ernst nicht vergesse. Es sagt Clemens darüber: Wenn man über die Wahrheit Fragen aufwirft, so muß dieß mit Ruhe und Ordnung geschehen; denn es giebt Leute, welche, wenn sie beim Disputiren merken, daß man ihre Gründe vernichtet,

um eine Ausflucht zu haben, Alles durcheinander werfen und in Zank hinein treiben, damit man nicht merke, daß sie unterliegen; deswegen pflege ich fleißig zu bitten, daß jede Untersuchung und jedes Streiten über Sätze mit Geduld und Ruhe angestellt werde, so daß der Gegner, wenn ihm einmal Etwas entwischt ist, das er nicht recht überlegt hatte, es zurücknehmen und besser bestimmen darf. Ausser diesem pflegt auch manchmal Eins gesagt, etwas Anderes aber verstanden zu werden, entweder weil der Eine sich nicht rund ausdrückte, oder weil der Andere ihn nicht scharf auffaßte; darum möchte ich gern, daß man den Worten geduldig zuhörte, sich nicht einander in die Rede fiele, damit nicht zur unrechten Zeit des Widersprechenden Worte die Rede des Behauptenden abbrechen. Jeder Widerspruchsgeist muß dabei fern seyn; man muß ruhig hören und auch den Gegner sich wiederholen lassen; denn nur auf eine solche Weise kann durch Untersuchung die Wahrheit ans Licht kommen. Man muß dabei wissen, daß wenn wir der Wahrheit unterliegen, nicht wir die Besiegten sind, sondern die Unwissenheit in uns, die ein gar arger Teufel ist, der in uns hauset, und nur, wenn wir diesem entgehen, empfangen wir die Palme der Seligen.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von Vermeidung der Heftigkeit beim Disputiren.

Ein streitsüchtiges und zänkisches Disputiren ist für reife und bescheidene Männer so unpassend, als gehässig, wenn gleich gegenwärtig unter so vielen Tausenden kaum Einer gefunden wird, der bescheiden beim Disputiren ist; fast Alle zanken und streiten, und sind also der Erfindung der Wahrheit mehr hinderlich als förderlich. Die Ursache ist leere Ruhmsucht, oder auch Eitelkeit, seine Unwissenheit verbergen zu wollen. Hugo

in den Büchern von dem Unterricht der Novizen sagt darüber: Während wir in unserm Stolz Andern recht weise scheinen wollen, schämen wir uns, daß unsere Unwissenheit ihnen klar, oder die Weisheit Anderer zu unserer Demüthigung gebilligt werde; daher kommt es, daß wir gegen unser eignes Besserwissen unsern Irrthum unverschämt vertheidigen, oder doch die Einsicht des Andern boshaft angreifen. Das ist fleischliche und teuflische Weisheit, die verschmitzt und verschlagen ist, und heimtückisch Wege ausspäht, auf denen sie ihren Irrthum verbergen kann, und die Meinung des Andern, wenn diese gleich noch so wahr und einleuchtend ist, dennoch in der Meinung der thörichten und blödsichtigen Menschen herabsetzen. Von dieser Art ist aber diejenige Weisheit, welche von oben her kommt, sicherlich nicht; denn die weiß Nichts davon, daß man sich selbst mehr als die Wahrheit lieben könne, sondern ist immer bereit, das, was sie Gutes hat, dem, der es nicht hat, mitzutheilen, und das Gute, was sie nicht hat, sich von dem zu erbitten, der es hat. So heißt es beim Clemens: Es ist ein der Unwissenheit eigener Fehler, daß sie das Licht der Wahrheit, wodurch sie beschämt würde, nicht ertragen kann; wer aber die Wissenschaft der Wahrheit einmal empfangen hat, der wird sie als ein von dem guten Gott verliehenes Ding auch mit Jederman theilen wollen. So weit Hugo. So sagt Aristoteles: Wer zänkisch fragt, der disputirt elend; denn er wird auch beim Erörtern nie zugeben, wenn er auch das Bessere einsieht. Dagegen Hieronymus den Nepotian besonders von Seiten der Bescheidenheit in Fragen und Antworten lobt. Warum Zanksucht beim Disputiren sehr gefährlich ist, zeigt ihre Definition; sie mag folgende seyn: es ist ein heftiges, erbittertes, muthwilliges Streiten mit Andern. Bei einem solchen zänkischen Disputiren zeigen sich sieben Fehler der

Seele. Zuerst Stolz, eigentlich ein Wunsch nach eigner Auszeichnung; denn wie Augustin sagt: Mit Worten streiten, heißt so viel, als sich nicht darum bemühen, daß den Irrthum die Wahrheit besiege, sondern daß dasjenige, was Du behauptest dem, was ein Anderer sagt, vorgezogen werde. Zweitens eitle Ruhmsucht; so sagt Quinctilian: Nicht ein gutes Bewußtseyn, sondern Sieg ist des Zänkischen Ziel und Lohn. Auch Ambrosius: Sophisten suchen einen Ruhm darin, wenn sie durch Worte den Sieg zu erhalten scheinen, und die Wahrheit widerlegen können, dagegen der Gläubige die Wahrheit, nicht die Worte erwägt. Die einfältige Lehre der Fischer läßt die Worte der Philosophen nicht zu. Drittens Beschränktheit. Davon sagt Hieronymus gegen Luciferianus: Es gibt Leute, die immer Etwas einwenden, die starrsinnig sind, ohne beredt zu seyn, und zwar keine Gründe anführen, doch aber ohne Unterlaß zanken. Sidanus: Es ist eine Eigenheit beschränkter Menschen, weil sie mit ihren Gründen bald am Ende sind, hartnäckig auf ihrem Kopf zu bestehen; das ist es, was Horaz den Streit über Ziegenwolle nennt. Viertens: frecher Vorwitz. Frecher Vorwitz ist, wenn man plötzlich nnd ohne Grund gegen Etwas, das ein Anderer gesagt hat, hervorbricht. Dagegen spricht der Weltweise, welcher sagt: Um in wenige Worte die ganze gute Lebensart zu fassen, rathe ich dir, selten zu streiten, und wenn es geschieht, mit gelassener Stimme zu sprechen. Den Kopf bewegen, die Arme drehen, die Finger ausstrecken, mit dem Fuße stampfen, den ganzen Körper in heftige Bewegung bringen, zeigt es nicht eine Art Wahnsinn? Fünftens: Streiten gegen bessere Ueberzeugung in sich selbst. Ambrosius sagt: streite immer nur bis auf einen gewissen Punkt; denn nothwendig muß dir sonst Streitsucht Manches entlocken, was gegen deine Ueber-

zeugung ist, und du verlierst aus deiner Seele die innere Wahrheit, während du äusserlich als Sieger davon gehst. Sechstens: Streiten gegen Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes. Solches Streiten ist nach Ambrosius ein Angriff auf die Wahrheit im Vertrauen auf das Schreien. Daher sagt Lactanz: Es giebt Leute, die einen tollen Widerspruchsgeist haben, und ihre eigenen offenbaren Irrthümer eben so heftig vertheidigen, als sie Anderer Wahrheiten bezweifeln. Siebentens: Verwirrung des Verständnisses. Davon heißt es im Sprüchwort: Je mehr man zankt, desto weiter von der Wahrheit. Wegen aller dieser Fehler, in die wir beim Disputiren so leicht fallen, wollte Augustin in seinen Selbstgesprächen lieber mit sich selbst, als mit einem Andern disputiren. Er sagt darüber: Die Wahrheit wird am besten durch Frage und Antwort gefunden; es ist aber fast Niemand, der es nicht für eine Schande hielte, wenn er mit seinen Gründen nicht ausreicht. Daher kommt es, daß oft eine Sache, die schon beinahe aufs Klare gebracht war, durch das tobende Lärmen eines hartnäckigen Streiters wieder verwirrt wird, wo dann zur Quaal frommer Seelen auch das, was vorher deutlich war, sich verdunkelt. Ich, fährt Augustin fort, habe daher den friedlichen und bequemen Weg gewählt, mich selbst zu fragen, und mir zu antworten; so hoffe ich am ersten rein nach Wahrheit zu forschen, und mich nicht zu scheuen, auch das zurückzunehmen, was ich etwa bereilt behauptet hätte.

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Von Vorsicht und Mäßigung beim Aufwerfen von Zweifeln, und Beantwortung derselben.

In Rücksicht des Disputirens ist zuletzt noch zu merken, daß der Behauptende und der Widerlegende ihre ei-

genen und verschiedenen Pflichten haben, von denen wir auch besonders reden wollen. Der Behauptende muß sich hüten, nicht unnütze Fragen aufzuwerfen, wie Hieronymus sagt: Was hilft es mir, wenn ich weiß, wie viele Jahre Methusalem gelebt habe, oder in welchem Jahr Salomo eine Frau genommen; aller Streit über solche Punkte ist unnütz und eitel, obgleich man sich dadurch ein Ansehn von Gelehrsamkeit giebt. Solche Gelehrsamkeit nützt aber weder dem, der sie hat, noch dem, welchem sie mitgetheilt wird. Zweitens muß man sich hüten, Sachen beweisen zu wollen, welche sich kein Mensch einfallen läßt zu bezweifeln. Davon sagt Quinctilian: Es ist eben so unsinnig, offenbare Wahrheiten beweisen zu wollen, als es thöricht wäre, ein irdisches Licht in die Sonne zu tragen. Ferner muß er dunkle Sätze vermeiden; daher sagt der Vorgenannte: Was man beibringt, um eine Sache zu erläutern, muß deutlicher seyn, als was dadurch erläutert werden soll. Ferner muß man falsche und unwahrscheinliche Voraussetzungen ebenfalls meiden. Der erwähnte Rhetor sagt: Du mußt durchaus ein rechthaberisches Wesen annehmen, wenn du Sachen behauptest, die du nicht beweisen kannst; denn in diesem Fall mußt du einen Beweis aus deiner eigenen Erfindungskraft nehmen, der in der Wahrheit der Sache nicht liegt. Ferner hüte man sich vor verfänglichen Schlüssen; denn wer sophistisch redet, ist gehässig, und es gilt von ihm, was Sirach sagt: Des Narren Rede ist über die Maßen verdrießlich, und ihr Lachen ist eitel Sünde, und kitzeln sich doch damit. Ferner, wenn man biblische Wahrheiten behandelt, muß man sich vor der spitzfindigen Weisheit der Philosophie und vor der gezierten Redekunst der Redner hüten. So sagt Hieronymus: Wer über die Schrift spricht, darf sich nicht auf Aristoteles Grün-

de einlassen, und nicht aus dem Strom der Ciceronianischen Beredsamkeit sich ein Bächlein ableiten, auch nicht die Ohren mit Blumen aus dem Quinctilian und der Declamation der Schule kitzeln, sondern seine Rede muß prosaisch und der gewöhnlichen Umgangssprache ähnlich seyn. Er muß bloß die Sache selbst reden lassen; die Blüte der Rede darf nicht in ein Blätterwerk der Worte übergehen. Mögen andere Leute beredt seyn, mögen sie sich loben lassen, wie sie wollen, und mit Pausbacken den Schaum der Worte wiegen; ich bin zufrieden, wenn ich nur verstanden werde, und ahme, wenn ich von der Schrift rede, auch die Einfalt der Schrift nach. So viel von dem, der Sätze aufstellt. Was aber den angeht, der sie angreift, so sagt Aristoteles darüber: Zwei Dinge muß man meiden; man muß Nichts einwerfen, was man nicht einwerfen sollte, die gemachten Einwürfe aber nur so vertheidigen, wie man sollte. An einer anderen Stelle sagt er: daß es ein Beweis von Einsicht ist, wenn man über das, was man weiß, selbst nicht lügt, und denjenigen, welcher lügt, als Lügner blosstellen kann. Einer, der gegen etwas disputiren soll, hat anders mit einem Menschen zu verfahren, der aus Neugierde sich in ein Fach wagt, als mit dem, der einen Satz aus hinterlistiger Absicht, um Anderen eine Falle zu legen oder sie bloszustellen, heraushebt; anders wieder mit dem, der ernstlich Wahrheit sucht, und auch anders mit dem, der eine falsche Meinung hartnäckig gefaßt hat, und Andere hineinziehen will. In Rücksicht des blos Neugierigen muß man seiner Neugierde oder Keckheit klug ausweichen. Es heißt darüber im Briefe des Clemens: Wenn Jemand in Sünden verloren und mit ihnen befleckt uns bewegen will, ihn solche Sachen zu lehren, die ihm, weil es mit seinen Handlungen nicht so beschaffen ist, wie es seyn sollte, zu hören nicht

gebühren, so müssen wir ihm klüglich ausweichen. Ihm gar nicht antworten wäre um der Zuhörer Willen nicht wohl zu rathen; sie könnten ja glauben, wir wüßten Nichts zu erwiedern, und ihr Glaube wäre erschüttert. So sagt auch Beda: Aus zwei Ursachen muß man besonders die Wissenschaft des Wahren vor dem, der darnach sucht, verbergen, nämlich, weil entweder, welcher sie sucht, nicht wohl fähig ist, das was er sucht, zu verstehen, oder weil er es auch gar nicht verdient, weil er die Wahrheit haßt, oder verachtet. In Rücksicht des hinterlistigen Menschen, der einem eine Falle legen will, muß man auf eine Weise verfahren, wodurch man ihm den Weg zur Hinterlist verrammelt. So der Herr. Als die Juden aus Hinterlist fragten: Aus wessen Macht thust du das? antwortet er ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen u. s. w. Das erklärt Chrysostomus so: Weil der Herr ihre unverbesserliche Bosheit kannte, so legt er eine Frage als Kette an sie, nicht um eine Antwort zu erhalten, sondern um sie so damit zu fesseln, daß sie nicht weiter fragen können. Einen Fragenden muß man belehren, einen Vorwitzigen, der uns auf die Probe stellen will, auf jede Art abweisen, und seine eitelen Einwendungen mit einer vernünftigen Abfertigung beschämen, ohne ihm das Wahre des inneren Sinnes zu offenbaren. So sagt Hieronymus bei einer Stelle des Matthäus: Die Pharisäer wollen durch ihre Frage, ob ein Mann sich von seinem Weibe überhaupt scheiden dürfe, nur in Versuchung führen, ihm dadurch eine Falle stellen, weil jede Entscheidung ihn in Verlegenheit setzen müßte. Er richtet seine Antwort so ein, daß er die Falle umgeht. An einer andern Stelle antwortet er auf eben die Weise den Priestern, die ihm über seine Gewalt eine hinterlistige Frage vorlegen, durch die Gegenfrage: War Johannes Taufe vom

Himmel? Das heißt bei uns im Sprüchwort: In ein hartes Holz gehört ein harter Keil. Auch Salomo sagt ja: Antworte aber dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse dünken. Mit dem, der die Wahrheit sucht, muß man freundlich und friedlich handeln, und vielmehr freundlich sich über das Streitige vergleichen, und die Gründe neben einander wägen, als heftig streiten. So sagt Ambrosius: Es muß freundlicher Austausch der Ideen unter den wahren Freunden Gottes seyn, kein Zank. Es paßt sich nicht, daß Leute eines Glaubens sich streiten, sondern sie müssen Einer den Andern dulden und tragen, und in guter Rede übereinstimmen; wenn ihnen aber Etwas gerade nicht ganz bewiesen scheint, sollen sie es freundlich hingehen lassen. Endlich dem Ketzer oder dem Manne, der uns in seine Irrthümer hinein ziehen will, muß man mannhaft widerstehen. Hieronymus sagt: Wenn aber ein Rechtgläubiger mit einem Ketzer streitet, dann soll er reden, wie es ihm ums Herz ist, und nicht zugeben, daß die Worte der Irrlehre von ihm ausgesprochen werden. Dieß mag über die Art zu disputiren, zugleich über den Unterricht der Anfänger und Uebung der Reiferen genug seyn.

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Erziehung der Knaben zum guten Wandel.

So weit hätten wir von der Verstandesbildung geredet; es ist aber damit die Bildung des Herzens unerläßlich zu verbinden; denn Wissen ohne Tugend und ohne Sitten nützt nicht allein nichts, sondern schadet sogar. Warum es nicht nützt, sagt Lactanz: Wie es auf einer Fußreise nichts hilft, daß man die Wege kennt, wenn man sich nicht auch aufmacht, die Wege zu gehen, und die Kraft dazu in sich findet, so hilft Einsicht nichts, wenn die gehöri-

gen Kräfte der Seele mangeln. Ueber das Gegentheil aber, wenn nämlich Tugend und Wissenschaft sich wechselseitig unterstützen, und ihren Besitzer wahrhaft weise machen, redet Lactanz ebenfalls: Tugend mit Wissenschaft vereinigt, ist Weisheit; Gott hat nämlich des Menschen Natur so eingerichtet, daß er nach beiden Dingen strebte, nach Einsicht und nach Religion; die Menschen aber irren darin, daß sie entweder das Wissen suchen ohne Religion, oder die Religion ohne das Wissen, da doch das Eine ohne das Andere das Wahre nicht seyn kann. Man muß also sich von Kindesbeinen an beider Dinge befleißigen, und zu beiden bedürfen Kinder der Anleitung; denn zu beiden muß, wie wir schon oben sagten, der Mensch dann am meisten angeleitet werden, wenn er noch im zarten und bildsamen Alter ist, wo er sich bilden und lehren läßt. Dabei ist dann vor Allem erforderlich, daß der Lehrer selbst verständige Sitten, und beim Lehren Demuth besitze; denn, wenn der Lehrer selbst nicht reines Wandels ist, so paßt auf ihn, was der Apostel sagt: Und vermissest dich zu seyn ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen — — und lehrest du Andere und lehrest dich selber nicht. Man soll nämlich nach dem Willen des Apostels noch hinzu denken: das ist doch gar zu einfältig. Seneca fodert dasselbe an den Philosophen; denn er sagt: Die Philosophie verlangt, daß Jeder nach ihrem Gesetz lebe, und daß Wort und Lehre übereinstimme. Die erste Pflicht und das erste Zeichen der Weisheit ist, daß die Handlung zum Worte passe, und derselbe Mensch sich überall gleich und derselbe sey. Der erfüllt sein Versprechen, der derselbe Mann bleibt, mag man ihn sehen oder hören. Hierüber war schon oben ausführlicher die Rede. Wenn man einen ohne Demuth

unterrichtet, so kann er die Lehre der Sitten unmöglich gebührend von einem annehmen. Hugo, in dem Briefe von dem Unterricht der Novizen, sagt: Wie das Wachs, wenn man es nicht erst weich macht, keine Form annimmt, so wird der Mensch nicht durch den bloßen Druck einer fremden Hand zur Form der Tugend hingewendet; man muß also zuvor durch Demuth alles Steife des Stolzes und Widerspruchsgeistes wegschaffen. Es ist unmöglich, daß Jemand durch fremdes Beispiel gebessert werde, wenn er aus Stolz das Gute in Andern anfeindet, und das Böse in sich selbst vertheidigt. So heißt es in den Sprüchen von der Anleitung zu guten Sitten: Auch kennet man einen Knaben an seinem Wesen, ob er fromm und redlich werden wird. Ueber die moralische Erziehung der Kinder richtet auch der Apostel seine Worte an die Aeltern derselben: Und ihr Väter ziehet auf eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Auch das Mosaische Gesetz befiehlt ja, daß die Aeltern ihre Kinder die Gebote und Wohlthaten Gottes lehren sollen; sagt doch Moses: Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du — — deinen Kindern schärfen, und davon reden. So machte es Tobias mit seinem Sohn; er lehrte ihn von Kindesbeinen an, Gott fürchten. Davon heißt es endlich bei Salomo: Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen, und wird deiner Seele sanft thun. Er wird deiner Seele sanft thun, sagt Salomo ausdrücklich, um zu verstehen zu geben, daß auf diese Weise die Seele vom ewigen Feuer errettet wird, welches sie verdienen würde, wenn sie den Unterricht vernachlässigt hätte, und so auch: Er wird dich ergötzen d. h. es wird dir wohlthun in diesem und in jenem Leben. Beides sagt Jesus Sirach mit ausdrücklichen Worten vom gegenwärtigen Leben: Da er lebete, sah er seine Lust, und hatte Freude an ihm; nach dem

Leben: Da er starb, durfte er nicht sorgen, denn er hat hinter sich gelassen einen Schutz wider seine Feinde, und der den Freunden wieder dienen kann. Und einige Verse vorher: Denn wo sein Vater stirbt, so ist es, als wäre er nicht gestorben; denn er hat seines Gleichen hinter sich gelassen. Dagegen heißt es mit Recht vom unbedachtsamen Vater, der aus unverständiger Liebe seine Söhne verzieht, und nicht auf den Weg Rechtens und zu guten Sitten führt, bei Hiob: Sind seine Kinder in Ehren, das weiß er nicht, oder ob sie geringe sind, das wird er nicht gewahr; Hiob meint, nach seinem Tode. Dieß erläutert Gregor: er meint die fleischlich gesinnten Menschen, die ihre erste, das heißt, ihre vorzüglichste Liebe, die Gott gebühret, ihren Kindern zuwenden; nach ihrem Tode kennen sie die nicht mehr, die sie hier so heftig geliebt haben. Dieß trifft die Frommen nicht; denn wer Gottes Klarheit von Innen schaut, von dem kann man nicht glauben, daß ihm etwas Aeusserliches dunkel bleibe. Es scheint mir Gregorius hier deutlich genug zu sagen, daß die Frommen nach ihrem Tode wissen, in welchem Zustande ihre Kinder sind; die Bösen wissen aber nicht, ob sie durch den Adel der Tugend vornehm, oder durch Flecken der Laster gering sind. Sie wissen dieses aber darum nicht, weil sie nicht allein ihre eignen Sünden, sondern auch die Sünden ihrer Kinder büßen, da sie es versäumten, diese zu bekehren und zu bessern. So heißt es auch im Buche der Weisheit: Denn die Kinder — — — müssen zeugen von der Bosheit, wenn man sie fraget. Ein Beispiel giebt die Schrift am Eli, der seine Kinder in Weichlichkeit erzog, sie auch, als sie erwachsen waren, nicht in Zucht hielt, und dadurch den göttlichen Zorn auf sich und sein Haus zog. Hieronymus sagt ausdrücklich: Der Hohepriester Eli sündigte gegen den Herrn,

weil er seine ausgelassenen Söhne nicht in der Zucht hielt. Auf diese Weise kann nach dem Willen des Apostels Keiner Apostel seyn, der nicht seine ausgelassenen Kinder im Gehorsam erhielt. Wenn nun sogar die Zügellosigkeit der Kinder im erwachsenen Alter, wo sie ihre eigenen Herrn sind, den Aeltern zugerechnet wird, wie viel mehr wird ihnen angerechnet werden, was im Kindesalter geschieht, wo sie, schwach und gebrechlich, den Unterschied des Guten und Bösen nicht kennen? Wer ein Kind ist, der ist klug wie ein Kind, und bis das Kind zu den Jahren der Einsicht gelangt, wird Alles, was es Gutes und Böses thut, seinen Aeltern beigemessen. So wie also gute Aeltern für die Aufmerksamkeit auf die Erziehung ihrer Kinder Ehre und Freude in Gegenwart und Zukunft erwerben, so erwartet Beschämung und Traurigkeit die schlechten wegen ihrer Nachlässigkeit. So in den Sprüchen: Ein Knabe ihm selbst gelassen, schändet seine Mutter. Quinctilianus sagt von nachlässiger Erziehung: Wollte Gott, wir schadeten nicht selbst dem Charakter unserer Kinder dadurch, daß wir sie gleich vom zarten Alter an verziehen; denn jene weiche Erziehung, die wir Nachsicht nennen, nimmt dem Leib und der Seele ihre Kraft. Seneca dagegen: Erziehung und Zucht, d. h. eine Erziehung, die wohlgeordnet ist, bildet den Charakter, und Jeder hat nur so viel Weisheit, als er in der Jugend angenommen. Das Sprüchwort, mit dem man sich gemeiniglich trägt, daß aus einem jungen Heiligen ein alter Teufel werde, ist abscheulich. Es ist nicht blos schlecht, sondern auch unwahr. Soll ein Sprüchwort wahr seyn, so muß es immer oder doch mehrentheils eintreffen. Es mag nun wohl zuweilen der Fall seyn, daß ein junger Mann, der Fortschritte im Guten gemacht hatte, hernach zurück geht, doch nicht bei den Mehrsten; und die, bei de-

nen es sich ereignet, scheinen nicht wahrhaftig gewesen zu seyn, sondern nur Güte geheuchelt zu haben. Zuweilen nämlich stellen sich Knaben äusserlich, als wenn sie einfach und unschuldig wären, entweder um sich bei den Aeltern einzuschmeicheln, oder aus Furcht vor der Strafe; ist aber dieß, so zeigt sich freilich, wenn die Gründe der Verstellung wegfallen, die bisher schlummernde Bösartigkeit, und wird Allen offenbar. Das ist es, was Horaz sagt: Wenn man die Natur auch mit der Mistgabel heraustreibt, so kommt sie doch zurück. So sagt Cicero in dem Buche von den Pflichten: Alles Angenommene fällt bald ab wie die Blüthen, und Geheucheltes kann nicht lange dauern. Uebrigens ist es allerdings wahr, daß es noch andere Ursachen giebt, welche auch Leute, die einen guten Anfang gemacht haben, und sogar von Natur gut sind, vom Wege ihrer Natur abführen; diese sind entweder schlechte Gesellschaft, oder nachlässige Erziehung, oder zu große Strenge. Wie Cicero sagt: Alles Unvollkommene muß nothwendig bald zusammen fallen, und wie es bald entsteht, auch bald vergehn. Darüber finden sich zwei schöne Stellen bei Ovid, die eine im Buche der Heilmittel der Liebe, die andere in den Metamorphosen. Bei solchen Menschen bleibt zweifelhaft, wie es am Ende ausgehen wird. Von Jedem aber, der aus einem guten Menschen ganz schlecht wird, sagt Boëtius: Wer fällt, der stand nicht fest. Solchen Leuten hat denn jenes abscheuliche Sprüchwort seinen Ursprung zu verdanken, daß aus einem jungen Heiligen ein alter Teufel werde. Ich bin aber überzeugt, daß jeder gute Knabe, der nicht aus Heuchelei, nicht gezwungen das Gute thut, sondern aus natürlich gutem Sinn, in dem durch gute Lehre und gute Gesellschaft die Grundsätze einigermaßen befestigt sind, nicht leicht von dem einmal be-

tretenen Wege abweicht, sondern Zucht hilft hier im Gegentheil der Natur.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem günstigen Verhältniß des jugendlichen Alters zur Bildung.

Zuverlässig nimmt man im Knabenalter am ersten Grundsätze eines guten Wandels auf, und ist kräftiger, und tüchtiger, als in jedem andern Alter, eine Lehre zu behalten. Daß dieß der Fall sey, bestätigen drei Zeugen: Natur, Vernunft, das Zeugniß der Philosophen. Die Natur; denn wird nicht z. B. ein Pferd, ein Hund, ein Vogel in seiner Jugend eher gezähmt, als hernach? Sogar ein Hirsch wird, in seiner Jugend eingefangen, zum Hausthier. Dieselbe Erfahrung zeigt sich auch beim jüngeren Menschen. Ferner die Vernunft, oder besser, Gründe des gemeinen Menschenverstandes. Weiches Wachs nimmt leicht Eindrücke an; wer einen guten Grund hat, baut leichter etwas darauf, und was er gebaut hat, steht fester. Ein reines und gesäubertes Erdreich wird leichter gebaut, als ein dorniges und steiniges. So mit dem Knabenalter. Auch die Philosophen bezeugen dieß; denn Plato sagt ja: Des alten Mannes Gedächtniß gleicht einem Stein, der sehr schwer einen Eindruck annimmt; das Gedächtniß eines Knaben ist wie ein Wasser, das jedes Bild und jeden Eindruck empfängt; daher Kinder Jedermann Vater nennen. Aristoteles handelt darüber ausführlich, welchen Unterschied es für die Bildung des ganzen Menschen mache, wenn die Jugend so oder anders unterrichtet wird. In Rücksicht des Guten selbst wird es aber aus dem Folgenden bald einleuch-

ten, wie mancherlei Vortheile der frühe Anfang mit sich bringt. Zuerst wird der Mensch dadurch im Guten fester gewurzelt. Varro sagt: In dem Gefäße bleibt der Geschmack, der hinein gezogen ist; so bei Kindern. Sagt doch auch Horaz: Der Thon bewahrt lange den Geruch, den er einmal sich einsog. Vom schlechten Anfang sagt aber Ovid in seinen Episteln: Wer in der Kindheit das Böse erlernt, wird Künstler im Bösen. Zweitens wird der Mensch, wenn er jung gut war, desto länger im Guten verharren; denn je schneller er anfängt gut zu leben, desto länger wird er es fortsetzen. Ist aber schon blos das gute Leben an und für sich bei Gott und den Menschen des Lobes werth, so wird es ja dieß, je länger es ist, um so mehr. In der That sagt Augustin: Da nichts besser ist, als ein tugendhaftes Leben, so kann man sich über die Thorheit der Leute nicht genug wundern, die daneben noch alle anderen Güter, auch sogar die kleinsten besitzen wollen, etwa ein gutes Pferd, ein gutes Essen, ein gutes Kleid, Stiefel, Gürtel, und sich am Ende, wenn sie dieses haben, um das gute Leben wenig oder gar nicht bekümmern, da es doch allem Andern den Werth giebt, und ihm vorausgehen sollte. Drittens wird man durch den Anfang in der Kindheit viel sicherer im Guten weiter kommen und zum ewigen Leben fortschreiten. Wie die heilige Schrift bezeuget, sind des Menschen Tage kurz, und längere warten sein; zu großen Dingen sind wir bestimmt; von unendlichen Gefahren umgeben; weit vom Ziel; unser Gang ist langsam; sollten wir nicht am Morgen der Kindheit, wo der Tag dieses Lebens zu dämmern anfängt, unsern Weg zum Paradiese antreten, und fürchten, wir möchten sonst am späten Abend mit den thörichten Jungfrauen ausgeschlossen werden? Von ihnen heißt es bei Matthäus, daß sie sich spät rüsteten, daß sie darum spät zur Hochzeit kamen, und weil

sie spät kamen, ausgeschlossen wurden. Wäre doch ein Botenläufer sehr zu verlachen, wenn er den ganzen Tag durch mit den Kindern auf der Gasse spielte, und erst am Abend seinen Tagemarsch anträte. Diesem gleichen thörichte Menschen, die in bösen Tagen alt werden. Viele von denen, welche von Kindesbeinen an sich des Guten befleißigten, werden hundertfältige Frucht tragen; und das ist der vierte Nutzen früher Bildung. Je länger einer Gott dient, desto mehr Lohn erhält er. Uebrigens zollt der wohlerzogene Knabe in jungen Jahren Gott einen freieren Dienst, als der Erwachsene; er ist eher geeignet ihn zu preisen, und wird eher ins Paradies einziehen. Was den Dienst Gottes angeht, so ist ja deutlich, daß ein Kind Gott reiner dienen wird, als ein Erwachsener, weil es noch nicht der Sünde unterthan, und nicht dem Herrn dieser Welt, d. h., dem Teufel gehorcht. Es kann ein solches Kind freier Gott dienen, weil Niemand zweien Herrn dienen kann, wie es beim Matthäus heißt. Ueberdem dient man Gott leichter von Kindheit auf, weil Angewohnheit und Uebung Alles leicht macht; so sagt Sirach: Du mußt eine kleine Zeit um der Weisheit willen Mühe und Arbeit haben; aber gar balde wirst du ihrer Früchte genießen. Ja dieser Dienst ist auch Gott gefälliger, weil selbst weltlichen Herrn der Dienst junger Leute angenehmer ist; freilich den Letztern, weil sie schöner, stärker, sauberer, gewandter sind; nicht so bei Gott. Ihm ist ihr Opfer lieber, weil sie ihm den Opferkuchen des reinsten Mehles, die Schönheit ihrer Unschuld, darbringen; die Alten aber nur die Kleien, d. h., den schlechten Rest ihrer Tage. Es opfern also die Jungen mit Abel vom Fett ihrer Heerden, weil sie noch in ihrer Kraft sind, die Alten mit Kain nur die schlechten und rostigen Aehren. So sagt der Apostel: Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr eure

Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey. Die Alten bringen ein schwaches und halbtodtes Leben; darum haben sie auch stets zu fürchten, es möchte sie Gottes Fluch treffen. In der Reinheit ihres Lebens opfern die Jünglinge den reinsten Wein, Greise die Hefe und Essig, darum wird im Evangelio dem Lobe Gottes aus dem Munde der Kinder der Vorzug gegeben. Laßt die Kindlein zu mir kommen, heißt es dort, denn solcher ist das Himmelreich. Hier gesellt sie der Herr dem Chor der Engel zu, da sie ihnen ähnlich sind an Reinheit und Tüchtigkeit, Gott zu preisen, wie es in den Psalmen lautet: Aus dem Munde der Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet. Was den Eingang in das Paradies betrifft, so ist deutlich, daß aus zwei Gründen hauptsächlich Kinder besonders würdige Bürger sind für Gottes Reich: wegen ihrer Reinheit und wegen ihrer Demuth. Von dem Ersten sagt Hieronymus: Heirath füllt die Welt, Jungfrauschaft das Paradies; denn auch unsre ersten Aeltern waren, ehe sie aus dem Paradiese getrieben wurden, rein von aller fleischlichen Begierde; wie sie nach dem Sündenfall verbannt waren, dachten sie erst an die eheliche Verbindung. So weit Hieronymus. Vom Zweiten heißt es bei Matthäus: Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dieß Kind, ist der Größeste im Himmelreich, und bei Lucas; Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen. In dieser Rücksicht sagt Augustin: Sehr Wenige sind so glücklich, daß sie von Jugend an keine verdammliche Sünde begehen, sey's Gewaltthat, sey's Ausschweifung, sey's Irrthum irgend eines unfrommen Wesens. Mit diesem oben Gesagten stimmt nicht allein die heilige Schrift und die menschliche Lehre überein, sondern dasselbe zeigt sich bei den mechanischen Künsten, in der Natur, in täglichen Beispielen, in der göttlichen Er=

wählung. Mechanische Künste, sage ich; denn zum Bauen, Pflanzen, Handeln, Schiffen, ist überall das jugendliche Alter passender, da es zu geistigen und körperlichen Anstrengungen am kräftigsten ist. Natur; ein fauler Stamm grünt nicht so leicht wieder, wohl aber der zarte Ast, den der kluge Gärtner steckt. Aus neuen Pflänzchen, nicht aus alten Stämmen wird der blühende Garten der Kirche, und eben so auch das himmlische Paradies. Beispiele; wie Daniel, der noch als ganz junger Knabe gewählt ward; der heilige Nicolaus, der schon als Säugling die Freuden des Himmels zu verdienen begann, und auf dieselbe Weise viele Andere. Die Auswählung Gottes; denn die ersten und beßten Könige im Volke Gottes wurden als Knaben auserkohren; z. B. David wurde als der jüngste unter seinen Brüdern vorgezogen; eben so wurde Josias in seinem achten Jahre schon gesalbt. Als Knaben wurden die Propheten ausersehen; Jünglinge waren Sadrach, Mesach und Abednego, die bis zum Tode dem Götzendienste widerstanden. Endlich in dem geistigen Kriege, den Christus, als er auf Erden erschien, der Welt bringen sollte, hatten Kinder oder Unschuldige den ersten Triumph; das zeigt die vorher angeführte Stelle des Matthäus, und so heißt es bei Marcus: Und er nahm ein Kindlein und herzte dasselbige. Auch den Johannes rief er als Jüngling von der Hochzeit, und liebte ihn vor allen andern Jüngern.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Ueber Zucht und Strafe.

Zwei Dinge machen die Erziehung aus, Abgewöhnung vom Bösen und Anhalten zum Guten. Beides gehört zur Zucht; denn Zucht heißt einestheils die Strafe, die man

der Besserung wegen verhängt, und anderntheils die Besserung, welche der Strafe folgt. Es bringt dem Meister oder Lehrer große Beschämung und große Verlegenheit, wenn seine Lehre und sein Unterricht besonders bei jungen Leuten aus den ersten Familien nicht anschlägt. Der Weltweise Plutarch, der Lehrer oder Erzieher des Kaisers Trajan, wenn er diesem Trajan, ein sehr artiges Büchlein unter der Aufschrift: Trajans Lehre, zueignet, beginnt er so: Plutarch entbietet dem Trajan seinen Gruß. Ich weiß, daß du nach der Kaiserwürde, die du immer durch deinen Charakter verdient hattest, nie gestrebt hast; und gewiß, du bist der hohen Würde um desto werther, je weiter du mir von ehrsüchtigen Absichten entfernt zu seyn scheinst. Ich freue mich also eben so sehr darüber, daß ich so glücklich war, dich zu bilden, als daß du so edel bist. Hast du doch deine edlen Thaten im Dienste der Philosophie gethan; wäre dieß nicht gewesen, gewiß, dich und mich hätte der Stachel verläumderischer Zungen verletzt, weil Rom einen schlechten Kaiser nicht duldet, und das Gerücht die Vergehungen der Schüler auf die Lehrer zu werfen pflegt. So wird Seneca, nicht ganz mit Unrecht, durch verläumderische Zungen wegen des Nero getadelt; so trifft den Quinctilian Tadel wegen der Keckheit der jungen Leute aus seiner Schule; so soll Socrates gegen seinen Zögling Alcibiades zu nachsichtig gewesen seyn. Du wirst dich gewiß um so besser betragen, je weniger du dir selber untreu wirst. Wenn du dich zuerst recht in eine philosophische Fassung setzest, so wird das Uebrige von selbst gehen. Ich habe in dir größere Fähigkeit für die Wirkung im Staate entwickelt; gebrauchst du sie, so war Plutarch dein Leiter; thust du es nicht, so sey der gegenwärtige Brief mein Zeuge, daß Plutarch nicht schuld ist, wenn du das Wohl des Staats untergräbst. So weit Plutarch. Mittel der Strafe sind: Tadel,

Drohungen, Ruthe, Peitsche und dergleichen. Mit diesen Mitteln bekämpft man, wie dieß oben mit Augustins Worten erinnert ward, die Ungelehrigkeit, und zähmt und zügelt die schlechten Begierden, weil Moses sagt: Denn das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Man muß eben aus dem Grund bei Knaben der Ausübung der Bosheit zuvorkommen, ihr durch die Zucht begegnen und widerstehen, und das zwar auf eine verschiedene Weise, nach Charakter und Fähigkeit eines jeden. Es giebt Knaben, die schon von Natur recht fähig zu jedem Dinge sind, und die Lehre wohl aufnehmen können, die man also durch Gewalt nicht zu ziehen oder zu bändigen braucht, sondern sie nur leiten darf. Von ihnen sagt Varro: So wie bei einem alten Mann kindisches Wesen höchst lächerlich ist, so verdient bei einem jungen Mann der Ernst in reinen Sitten hohe Bewunderung. Von den Andern sind einige mehr aus eignem schlechten Wesen schwer zu leiten und verkehrt, und darum zur Zucht unfähig und untauglich; Andere, weil man sie nicht auf den rechten Weg Anfangs geführt hatte. Die Letztern sind wie ungezähmte Füllen; man muß ihnen den Zügel der Zucht anlegen, und sie auch gegen ihren Willen an gute Sitten gewöhnen. So sagt Ovid: Wie den noch zarten Zugstier drückt das Joch in der Jugend, und schwer duldet die Zügel ein Roß, neu von der Weide, so beugen schwer sich und kaum zur Bildung die roheren Herzen. Doch muß man darum die Sache nicht aufgeben, wenn man auch Anfangs nicht viel ausrichtet; denn wie Ovid in den Metamorphosen sagt: Einem traurigen Anfang folgen oft bessere Zeiten. Sagt ja auch Seneca: Der Anfang des Wegs zur Tugend ist steil und schwierig, weil man dann selbst am schwächsten ist, und die schlaffe Seele das, was sie nie versucht hat, fürchtet. Man muß sie zwingen anzufangen, die Arznei ist bald nicht mehr

bitter, sie erfreut, sobald sie hilft. Daher sagt auch Seneca: Nicht ohne Beschwerde kann man von dem abgehen, was der Seele Vergnügen macht. So sagt Terenz: Alles ist, so lange du noch Anfänger bist, so lange du es noch nicht weißt, schwer; wenn du es einmal erkannt hast, leicht. So sagt Salomo: Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist, nämlich daß er doch einmal auf den Weg des Glaubens und der Sitten könne geführt werden. Er setzt an demselben Orte aber gleich die Warnung hinzu, eine solche Zucht zur Belehrung nicht zu strenge, sondern mäßig einzurichten. Endlich wie Julius Celsus sagt: Lehrer aller Dinge ist die Gewohnheit. Daher sagt Cicero in der Rede für den Balbus: Stete Uebung auf einen Gegenstand stetig gerichtet, thut oft mehr als Kunst und natürliche Gaben. Da ist es dann, wie Sallust im Jugurthinischen Kriege sagt: Es giebt viele Dinge, welche freilich schwer sind, durch Gewohnheit aber leicht werden. Dieß drücken einige Verse Ovids in der Kunst zu lieben gut aus, und der h. Bernhard schreibt an den Pabst Eugenius: Das Joch des Herrn scheint zwar Anfangs schwer und unerträglich; hat man sich daran gewöhnt, so ist es bald nicht so gar hart; dann wird es leicht, und endlich sogar erfreulich. Der Apostel sagt von der Bestrafung der Kinder und ihrer Unterwürfigkeit: Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und unter einem Knecht kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; Jesus Sirach: Dem Esel gehört sein Futter, Geissel und Last, also dem Knecht sein Brod, Strafe und Arbeit. Dieß wendet er selbst vorher auf Kinder so an: Laß deinem Sohn seinen Willen nicht in der Jugend, und entschuldige seine Thorheit nicht. Dieses räth er, damit es einem nicht gehe, wie es im Evangelio vom verlornen Sohn heißt, daß er zu seinem Vater sprach: Gieb mir das Theil der Güter, das mir ge-

höret; und er theilete es ihm — — — und er brachte sein Gut um mit Prassen. So sagt Gregor: Wir geben einem Kinde zu gewisser Zeit einen Groschen, den es fodert, nicht, das ganze Erbtheil aber bewahren wir ihm auf. Freilich muß man, ehe man zur Ruthe greift, die Drohung vorausgehen lassen, wie man einem, ehe man ihn durch Bannfluch von der Kirche ausschließt, an's Herz reden muß. Solche ernste Zurechtweisung nützt mehrentheils mehr, als Peitschenhiebe, und schadet wenigstens immer weniger. Knaben sind von Natur scheu; man kann sie daher von ihrem Willen und ihren Ergötzlichkeiten oft durch bloße Drohungen abhalten, wenn man ihnen mit Virgil in den Schäfergedichten zuruft: Die ihr sammelt am Boden wachsende Blumen und duftende Erdbeer, o fliehet, ihr Knaben, kalt lauert im Grase die Schlange. Noch eine Vorschrift dabei deutet uns Augustinus an: Ein Fürst oder ein Richter hält es für etwas Unwürdiges, wenn er den Verurtheilten selbst schlagen sollte, darum überläßt er es einem Andern, für den es sich besser schickt; so muß auch ein Fürst oder großer Herr einem Andern, dem Aufseher oder Lehrer der Söhne, es überlassen, sie zu ziehen und für sie zu sorgen. Darauf bezieht sich, was der Apostel sagt: Daß der Erbe, so lange er noch ein Kind ist, unter den Vormündern und Pflegern sey, bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Einen Führer nenne ich den, der den Knaben auferzieht, und alle seine Schritte leitet, daß er nicht anstoßt; Lehrmeister den, der ihm den wissenschaftlichen Unterricht giebt. Sein Vormund heißt aber vorzugsweise der, welcher sich seines Erbtheils annimmt, es ihm erhält und schützt; sein Oberhofmeister, wer seine Sachen führt, seine Geschenke vertheilt, auf seinen Charakter wirkt; allen diesen muß der Knabe die Zeit hindurch, welche sein Vater bestimmt hat, unterwürfig blei-

ben; zu der bestimmten Zeit erhält er ja die Gewalt über sich und das Seinige.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Ueber die Mäßigung der Strenge bei Zucht und Strafe.

Bei der strafenden Zucht sind drei Dinge erforderlich: hoher Ernst, Sanftmuth, und Bedachtsamkeit oder Bescheidenheit, so wie in der Bundeslade neben der Ruthe Aarons auch die Tafeln des Gesetzes und das Manna waren. Die Ruthe bezeichnet harte Züchtigung, das Manna die Sanftmuth, die Gesetzestafeln aber geordnete Bedachtsamkeit. Hohen Ernst fordere ich zur Zucht, damit sie nicht über die Maßen gelind werde. Es heißt bei Jesus Sirach: Ein verwöhnt Kind wird muthwillig, wie ein wild Pferd. Er meint, wie ein wildes Pferd vom Wege abschweift, ungern den Sattel trägt, gegen den Sporn ausschlägt, oder auch sich nicht zähmen läßt, weil es hartnäckig ist, so wird ein verwöhnter Knabe, d. h. ein weichlich erzogener, oder einer, der seinem eignen Willen überlassen ist, aus dem Wege der Gerechtigkeit herausgehn, Kopf über von Sünde in Sünde stürzen, und endlich von der Sünde in die Hölle. Kurz lautete Sirachs Sinn so: Wie ein unbändiges und ungezügeltes Pferd in den Abgrund geht, und sich und seinen Reuter hinabstürzt, so wird ein schlecht oder gar nicht erzogener Sohn in die Sünde stürzen und seine Seele im doppelten Tode ertödten. — — Mit diesem Ernst muß man aber Sanftmuth verbinden; heißt es doch: Kommt Sanftmuth dazu, so werden wir gebessert, denn Strenge stößt zurück, Sanftmuth zieht an. Wie Seneca sagt: Die Seele des Edlen läßt sich lieber leiten, als schleppen. Daher sagt der Apostel im Briefe an

die Galater: Helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr christlich seyd. Daher heißt es in den Sprüchwörtern: Denn großer Grimm bringet Schaden. Das Schelten eines erboßten Menschen ist unerträglich, besonders Knaben; es drückt eher zu Boden, als es bessert. Ein Drittes muß man noch zusetzen, nämlich Bedachtsamkeit oder Unterscheidung vom Maß, Ort und Zeit. Beim Maaß werden dreierlei Dinge erfordert: Die wahre Absicht, reine Zuneigung, und Bescheidenheit oder Abgemessenheit. Wahre Absicht nenne ich, daß die Belehrung oder Züchtigung nur darum verhängt werde, um Ehre zu fodern, nicht aber, um eine weltliche Ausbildung zn erreichen. So sagt Augustin in seinen Selbstbekenntnissen, wenn er seine Jugendjahre noch einmal in Gedanken durchgeht: Als ich in die Schule geschickt ward, um dort gebildet zu werden, war mir das Spielen lieber als das Lernen. Dieß strafte man an mir, und es geschah mir zwar Gutes, weil ich nicht gut handelte, weil ich, wenn man mich nicht zwang, nicht lernen wollte; Niemand aber, der wider seinen Willen handelt, thut Gutes, auch wenn das, was er thut, gut ist. Auch die, welche mich zum Lernen drängten, handelten nicht gut; es wurde mir in ihnen Gutes nur durch dich, mein Gott. Jene nämlich sahen nicht ein, wo das hinaus sollte, zu dessen Erlernung sie mich zwangen, sie sahen nichts weiter darin, als ein Mittel zur Ersättigung der unersättlichen Begierden eines reichen Mangels und eines schimpflichen Ruhms; Du aber, dem alle Haare meines Hauptes gezählt sind, gebrauchtest alle die Leute und ihren Irrthum zu meiner Strafe. Wohl verdiente ich sie zu erleiden, da ich, ein so kleiner Knabe, ein so großer Sünder war! Du also erzeugtest mir Wohlthaten durch Leute, die nicht w o h l thaten, und vergaltest mir, dem Sündigen, an mir selbst. Wohl hast du gewollt,

und so ist es, daß jede ungeregelte Seele sich selbst eine Strafe sey. Auch eine reine Zuneigung ist nöthig; denn nicht aus Zorn oder einer ähnlichen Bewegung muß der Tadel hervorgehen, sondern aus Barmherzigkeit oder aus dem Eifer christlicher Liebe, da ja auch die Strafe, welche der Herr über uns verhängt, aus derselben Quelle kommt, wie es in der Offenbarung Johannis heißt: Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sagt Ambrosius über Lucas: Freundliche Zurechtweisung hilft mehr als heftiges Schelten; das Eine beschämt uns, das Andere erbittert. Auch aus Mitleid oder freundlichem Antheil pflegt es zu geschehen; nach dem Ausspruch Augustinus: Weil er ein Sünder ist, strafe ihn; weil er ein Mensch ist, habe Mitleid mit ihm. Es heißt aber Barmherzigkeit in Rücksicht des Knaben üben, wenn man ihn züchtigt, wie in Rücksicht des Wahnsinnigen, wenn man ihn bindet, oder eines Menschen, der ins Wasser oder ins Feuer gefallen ist, wenn man ihn bei den Haaren herauszieht; denn, thut es ihm gleich weh, wenn er herausgezogen wird, so wird er doch der Gefahr entrissen. So muß man auch Knaben der Sünde entreissen, wäre es auch durch schmerzliche Zucht wider ihren Willen, wie es bei Amos heißt: Gleich wie der Hirte dem Löwen zwei Knie oder ein Ohrläpplein aus dem Maul reisset, also sollen die Kinder Israels herausgerissen werden, die zu Samaria wohnen und haben in der Ecken ein Bette und zu Damasko einen Sponden. Doch muß man dabei ein Maas halten, daß die Strafe nicht übermäßig werde, wie Horaz sagt: Sanfter verfährt man mit dem schwächeren Alter. So heißt es bei Quinctilian: Knaben werden durch zu große Strenge abgeschreckt, sie verlieren den Muth und werden traurig, zuletzt fassen sie Haß, und was der größte Nachtheil ist, weil sie sich vor Allem fürchten, machen sie sich an nichts. Wie aber schon

weiter oben gesagt ward, auch das menschliche Gesetz giebt den älteren Verwandten Gewalt, die Vergehungen der jüngeren nach Beschaffenheit des Vergehens zu bestrafen; doch ist freilich hier immer eine Einschränkung, es ist nur ein väterliches Recht, das sich innerhalb gewisser Schranken halten muß; denn, wenn eine That so schauderhaft ist, daß sie über die Gränze der häuslichen Zucht hinausgeht, so ist es besser, große Verbrecher dem Arm der Gerechtigkeit des Staats zu überlassen. Diese Mäßigung oder überlegtes Maashalten beim Züchtigen ist also Mittlerin zwischen der weichen Gelindigkeit und übermäßigen Strenge, welche alle beide zu tadeln sind. Hoher Ernst allein ist oft Grausamkeit, Güte allein ist Weichlichkeit und Nachlässigkeit. Auch die Zeit muß man in Acht nehmen, daß man nicht sogleich mit Wuth auf den, der das Vergehen begangen hat, losgehe, sondern die Züchtigung auf eine passende Zeit verschiebe, wie Salomo sagt: Ein Narr schüttet seinen Geist gar aus, ein Weiser aber hält an sich. Ferner darf man auch nicht jedes Vergehen immer bestrafen, sondern man muß zuweilen Nachsicht haben; denn Strafen und Schonen sind entgegengesetzte Begriffe, wie der Weltweise sagt. Es ist dabei mit einem Gegensatz, wie mit dem andern; wer den einen nicht versteht, der versteht auch den andern nicht; wer also nicht zu schonen versteht, der versteht auch nicht zu strafen. Endlich ist auch noch der Ort zu wahren, weil nämlich, wenn das Vergehen nicht öffentlich war, auch die Strafe es nicht seyn muß, wie es bei Matthäus heißt: Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Ist aber das Vergehen öffentlich, so muß es auch öffentlich bestraft werden; wie der Apostel dem Timotheus befiehlt: Die da sündigen, strafe vor Allen, auf daß sich auch die Andern fürchten. So sagt auch Isidorus: Oeffentlich muß man die der Sünde

zeihen, die öffentlich sich vergehen; damit dadurch, daß Einer öffentlich gestraft wird, recht Viele gebessert werden.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Von der willigen Unterwerfung der Knaben unter Zucht und Strafe.

Wenn Aeltern und Lehrer die züchtigende Strafe nur aus Liebe mit Liebe anwenden dürfen, so müssen die Knaben dagegen sie mit geduldiger Seele tragen. Es sind sieben Ursachen, welche sie zur willigen und bereiten Unterwerfung unter die Zucht treiben sollen: Die Güte des göttlichen Willens, die Liebe der Eltern, die Ueberzeugung vom Werthe der Geduld, ferner das Beispiel Christi und seiner Heiligen, der Nutzen der Zucht selbst, die Ueberzeugung, daß Strafe ein kleines Uebel sey, und großes Behagen darauf folge. Die Güte der Gottheit, in so fern sie, auch wenn sie zürnt, ihre Barmherzigkeit zeigt, weil oben gesagt ward, daß Züchtigung und Strafe als Zorn der Gottheit gegen den Menschen wegen seiner Abweichung zu betrachten sind. Der Knabe kommt mit Unwissenheit und heftigem Begehren in dieses Leben; diese beiden Uebel werden durch zwei Gegenmittel bekämpft, Verbot und Belehrung, die, ohne Mühe zu machen und Schmerzen zu veranlassen, nicht wirken können, doch so, daß die göttliche Leitung die Sünder nie ganz verläßt. Augustinus lehrt, daß nur die göttliche Gnade Strafen über den Sünder verhängt, und Seneca sagt von Erwachsenen: Ein rechtlicher Mann wird, was ihm auch zustößt, mit Gleichmuth ertragen. Er wird wissen, daß sich dieses nach demselben göttlichen Gesetze begeben habe, aus dem alle Dinge fließen. An einer andern Stelle: Dem Menschen muß alles das gefallen, was Gott

gefällt, schon darum, weil es Gott gefällt. Das zweite ist Liebe der Aeltern, weil über Kinder aus Liebe die strenge Zucht verhängt wird. Daher sagt Jesus Sirach: Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe; daher des Augustinus Satz: Nicht Jeder, der schont, ist ein Freund, nicht jeder, der züchtigt, ist ein Feind. Es ist besser mit Strenge lieben, als mit Sanftmuth betrügen. So weit Augustinus. Dasselbe sagt Salomo: Oeffentliche Strafe ist besser denn heimliche Liebe, und in den folgenden Worten: Die Schläge des Liebhabers meinens recht gut; aber das Küssen des Hassers ist ein Gewäsche. So sagt Augustinus in der Rede vom Sohne des Hauptmanns: Man muß Vieles mit der Jugend auch gegen ihren Willen treiben, und sie manchmal mit gütiger Härte bestrafen; denn es gilt mehr ihrem Nutzen als ihrer Neigung; durch väterliche Züchtigung wird keiner so leicht die Liebe des Kindes verlieren, war auch die Züchtigung selbst etwas hart. Es muß Vieles geschehen, was das Kind nicht will; es muß durch Schmerzen zur Erkenntniß gebracht werden. So weit Augustin. Gewiß eine väterliche Züchtigung, sollte sie auch ungerecht seyn, muß doch mit Gleichmuth ertragen werden. Das Dritte ist die Ueberzeugung von den Vorzügen der Geduld, welche Cicero so definirt: Geduld ist die anhaltende oder freiwillige Uebernahme schwerer und schwieriger Dinge. Kann man aber wohl einen besseren und edleren Grund zur Uebernahme von Beschwerlichkeiten denken, als den Wunsch, Weisheit zu erlernen, oder Tugend zu erlangen? Auf jene beiden Stücke zielt aber alle Zucht der Knaben ab. Mit Recht schließt Cicero das Anhaltende und Freiwillige ein, weil weder der, welcher ungern duldet, noch der, welcher die Ausdauer verliert, den Preis des Siegers erlangt. Ueber den Preis der Geduld hat der Märtyrer Cyprianus

ein Büchlein heraus gegeben, in welchem er so davon redet: Geduld, sagt er, ist eine Tugend, die wir mit Gott gemein haben, und welche Ehre ist es, Gott ähnlich werden! Welche Seligkeit, eine Tugend besitzen, welche des gleichen Lobes mit der göttlichen würdig ist, u. s. w. Ja nach Plato ist die Geduld die Stärke der ganzen Philosophie, und Salomo sagt ebenfalls: Wer geduldig ist, der ist ein kluger Mensch. Die vierte Ursache oder Grund ist: Christi und aller Heiligen Beispiel. Christus Lehre predigt Geduld, nicht blos bei der Zucht, sondern sogar bei zugefügten Beleidigungen: Ich aber sage euch, heißt es, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Was seine Lehre vorschreibt, bewies auch sein Exempel: denn nicht allein Backenstreiche und Schläge übernahm er, sondern den ganzen Leib gab er denen, die ihn kreuzigten, in die Hände. Es heißt bei Matthäus: Pilatus ließ Jesum geißeln, und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde. Dieß ist gerade das, was der Prophet vorausgesagt hatte in der Stelle, wo er von der Zukunft wie von der Vergangenheit spricht: Ich hielte meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften, mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Ob er also gleich Gottes Sohn war, blieb er doch von der strengen Zucht nicht frei; er, der selbst der Züchtigung nicht bedurfte, sollte uns ein Beispiel geben, wie wir uns der Zucht unterwerfen müssen. Davon heißt es im Briefe Petri: Sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten wurde,

nicht dräuete, da er litte. Der Apostel meint, er hätte sich der Zucht unterworfen, nicht wegen seines Vergehens, sondern wegen des unsrigen, nicht zu seiner Besserung, sondern zu unserer Versöhnung, wie es bei Jesaias heißt: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Alle Christen also, nicht blos Kinder, sondern auch die Erwachsenen, müssen sich der Zucht gern unterwerfen; nicht blos, weil sie es verdient haben, sondern weil Christi Beispiel sie antreibt. Alle Heiligen unterwarfen sich auch dieser heilsamen Zucht, wie der Apostel sagt: Seyd ihr aber ausser der Züchtigung, welcher sie Alle sind theilhaftig worden, so seyd ihr Bastarte, und nicht Kinder. Die fünfte Ursache ist der Nutzen der Zucht selbst, welcher vierfach. Der erste ist, daß wir zur Einsicht und zum guten Wandel geführt werden; der zweite, daß wir an das Dulden gewöhnt werden, was in diesem Leben sehr nöthig ist. Es sagt Cyprian: Dem, der in diesem Leben Mühe und Arbeit duldet, kann nicht leicht ein anderer Trost werden, als durch Geduld. Geduld lernt sich nur durch Gewöhnung von Jugend auf; wie die neugeworbenen Soldaten, ehe man sie ins Treffen führt, geübt werden, so soll man unter der Knaben Spiele Ernst mischen, und sie durch strenge Zucht abhärten. Von der durch Zucht erprobten Geduld spricht Prudentius in seinem Gedicht von Tugenden und Lastern, und Lucan sagt: Die Geduld erfreut sich des Harten. Der dritte ist die Demüthigung, welche die Aufgeblasenheit des Innern herabstimmt. Zurechtweisung, die man von einem Andern erhalten hat, demüthigt mehr, als wenn man sich selbst bessert; darum gehört es auch zur Klosterordnung, daß Mönche, die etwas versehen haben, die Disciplin in Aller Gegenwart im Kapitel erhalten, damit sie mehr

gedemüthigt und also mehr gebessert werden, weil die Beschämung zum Schmerze hinzu kommt. Daher sagt Anselm von Canterbury in dem Briefe an den Mönch Bernhard: Ich erfahre von deinem Abt, daß du behauptest, es sey mehr Verdienst dabei, wenn sich ein Mönch entweder selbst geisselt, oder von einem andern freiwillig geisseln läßt, als wenn er im Capitel wider seinen Willen auf Geheiß seines Prälaten geschlagen wird. Du irrst; das Urtheil, welches er im Capitel über sich selbst sprechen läßt, empfängt er als Mönch, das andere als Mensch. Das Eine wird auch ein König oder ein stolzer, reicher Mann über sich ergehen lassen, das Andere aber kann niemals der, welcher befiehlt, sondern nur der, welcher gehorcht, erhalten. Jene demüthigen sich nur vor Gott allein, weil sie sich der Sünden bewußt sind; diese aber vor den Menschen aus Gehorsam. Sagst du: ich scheue die öffentlichen Schläge nicht sowohl wegen der Schmerzen, als wegen des Schimpfs, denn die Schmerzen würde ich auch bei einer geheimen Züchtigung empfinden, so mußt du wissen, daß ein wahrhaft fester Mann auch den Schimpf aus Gehorsam erduldet. Sey also gewiß überzeugt, daß einem Mönche eine Geisselung, die er aus Gehorsam erlitten, besser ist, als unzählige, die er aus eigner Wahl übernommen. Der vierte Nutzen ist, die Bestrafung des Verbrechens selbst und die dadurch möglich gewordene Erlangung der Vergebung. Es heißt: Zwei Mal straft Gott ein und dasselbe Verbrechen nie; wer also in der Gegenwart durch die Züchtigung bestraft ist, und diese Züchtigung geduldig erträgt, der erhält Vergebung, und entgeht der ewigen Strafe. So Gautier*) in der Alexandride: Gewalt und gezwungene Strafe löset oft-

*) Ich sollte hier eine lange Note hersetzen, mache aber nur aufmerksam auf das merkwürdige Citat aus der Alexandride.

mals und lindert; denn sie kommt ja, wie Alles, vom obersten Haupte der Dinge. Darum heißt es in den Sprüchwörtern: Du hauest ihn mit der Ruthe; aber du errettest seine Seele von der Hölle. Richtig sagt also Ovid in seinen Briefen: Was du verdient erduldest, das sollst du ertragen; die Strafe, die unverdient verhängt wird, die darfst du beklagen. Wenn es auch dem Knaben scheinen sollte, daß er einmal unverdient Strafe erhalte, so denke er an die Worte des Ovidius: Nützt doch auch oftmals das Unrecht dem, der es erduldet. Oder er denke an Petri Worte: Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel erträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber, wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Der sechste Grund oder Ursache, die Züchtigung geduldig zu ertragen, ist die kurze Dauer dieser Züchtigung selbst; dieß liegt auch in dem oben angeführten Ausspruch des Apostels, daß der Knabe unter Vormündern und Hofmeistern steht bis zu den Jahren der Mündigkeit. Zuerst wird Alles, was nur kurze Zeit dauert, leichter ertragen; daher sagt Seneca: Laß uns mit Gleichmuth tragen und gebrauchen, was das Schicksal von uns fodert, bis die Seligkeit alle Uebel auflöset. Die siebente Ursache ist die Ueberzeugung, daß Strafe ein kleines Uebel sey, wie es in den Sprüchen heißt: Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn, wo du ihn mit der Ruthe hauest, so darf man ihn nicht tödten. So sagt Seneca: Entweder ist der Schmerz klein, dann braucht man wenig Geduld, oder der Schmerz ist größer, dann ist auch der Ruhm des Erduldens groß. Die achte Ursache ist die Nothwendigkeit, und zwar eine doppelte, nämlich in sofern die Heilung der

Uebel nur durch Strafe bewirkt wird, und in sofern man sich unmöglich der Strafe entziehen kann. Was das Erste antrifft, so verhält sich die Krankheit der Unwissenheit und die faulende Wunde der Begierde der Seele zur strafenden Zucht, wie gefährliche körperliche Wunden zum Schneiden und Brennen des Wundarztes, wie Claudian sagt: Man schneide ein Glied ab, damit die andern sicherer bestehen. Wie Gautier in der Alexandride: Ein bitterer Trank heilt härtere Krankheit, und der Schiffer, wenn er Schiffbruch befürchtet, erkauft sich mit Verlust die Rettung, und hilft sich vom Schaden durch Schaden. Ferner die Unmöglichkeit, sich der Strafe zu entziehen. Ovid sagt im Buche ohne Titel: Nicht liebt der Zugstier das Spannjoch, doch duldet er, was er nicht gern hat. Der Knabe muß auf dieselbe Weise, mag er wollen oder nicht, die Züchtigung gezwungen erleiden. Das beste Mittel in solchen Fällen ist also, daß man nicht blos ruhig, sondern gern dulde, und aus der Noth eine Tugend mache, wie Quinctilian sagt: Es duldet die Liebe oft Strafe, die dem Vergehen beschwerlich scheinen. Dieser gute Willen des Ertragens bringt nicht allein Verdienst bei Gott, sondern macht auch die strenge Zucht selbst viel leichter, wie Arator in seinen Apostelgeschichten sagt: Am mildesten ist Strafe, die bekannt ist und gerne erduldet. Ovid im Buche ohne Titel: Leicht ist die Last, die als leicht du erduldest. Deshalb sagt Seneca: Mache dir nicht selbst dein Uebel härter und drücke dich mit der Last von Klagen; denn der Schmerz an und für sich, wenn die Einbildung nichts hinzu setzt, ist leicht, und du machst ihn noch leichter, je leichter du ihn dir glaubst; so heißt es bei Quinctilian: Strafe trifft am Ende nur den, der sie ungern auf sich nimmt; Ungeduld giebt die größten Schmerzen, und die Furcht der

Seele macht die Dinge fürchterlich. Der neunte Grund oder Ursache, willig zu dulden, ist das Vergnügen, welches auf Schmerz zu folgen pflegt. Dieß Vergnügen ist ein gedoppeltes, für die Gegenwart und für die Zukunft. Das für die Gegenwart ist wieder dreifach; nach den Knabenjahren ist nämlich die Erinnerung an die überstandene Zucht angenehm, wie Seneca sagt: Was herbe in der Gegenwart war, ist angenehm in der Erinnerung; denn es ist dem Menschen natürlich, sich über das Ende seines Wehes zu freuen. Das dritte Erfreuliche ist die Erlangung der Weisheit oder Gerechtigkeit, beides Eigenschaften, welche unendliches Ergötzen geben. So sagt Macrobius in den Saturnalien: Die Leute, welche ihre Schmerzen und Aengste verbergen und unterdrücken, kommen durch die Tugend der Geduld zur höchsten Freude. Diese drei Dinge sind an der Ruthe Aarons, welche Blüthe, Laub und Früchte hatte, vorgebildet: Die Blüthe der Ruthe der Zucht oder bessernden Züchtigung ist die wohlduftende Erinnerung; das Grün, das Angenehme und Passende der Beziehung auf uns; die Früchte, die Erwerbung der Weisheit oder Gerechtigkeit. Die Knaben sind nämlich wie junge Setzlinge des Weinstocks, von dem wahren Weinstock, welcher ist Christus, dem Jeder von ihnen durch das Gnadenmittel der Taufe anhängt. Schneidet man von den Setzlingen den überflüssigen Trieb ab, so scheint es, als wenn man sie entstelle und schände; denn es weint der Weinstock; aber eben darum giebt er desto reichlichere Früchte; so die Knaben auf Veranlassung des weisesten Winzers, d. h. Gottes. Auch ihnen wird mit dem Winzermesser der Zucht das Auswachsende weggeschnitten; darum sagt der Apostel: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber darnach

wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Jesus Sirach sagt von der Zucht der Weisheit: Und machet ihm angst und bange, und prüfet ihn und versuchet ihn mit ihrer Züchtigung, bis sie findet, daß er ohne Falsch sey. Hernach heißt es aber: Und wird ihm offenbaren ihr Geheimniß, d. h. eine Einsicht, welche ist die Frucht der Gerechtigkeit und Weisheit. Von der letzten Frucht der Züchtigung zur Erziehung der ewigen Freude sagt Prosper: Der Gute, der kürzere Strafe erduldet, erlanget unendliche Freuden. Oder unser Herr bei Johannes: Ihr aber werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden; und Jesaias: Siehe, ich breite meinen Frieden aus bei ihr, wie einen Strom, und die Herrlichkeit der Heiden, wie einen ergossenen Bach; da werdet ihr saugen. Ihr sollet auf den Seiten getragen werden, und auf den Knien wird man euch freundlich halten u. s. w. Wie es auch in der Offenbarung heißt: Und Gott wird alle Thränen von ihren Augen trocknen, und der Tod wird nicht mehr seyn; noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen. Der heilige Bernhard sagt deshalb: Selige Thränen, die die liebende Hand des Schöpfers abtrocknet.

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Warum man Kinder über kindlichen Gehorsam unterrichten muß.

Wir haben gezeigt, wie man Knaben durch Zucht und Züchtigung vom Bösen treiben und sie zwingen müsse, sich dessen zu enthalten; wir wollen jetzt von derjenigen Zucht reden, die ihnen die guten Sitten zur Gewohnheit macht,

wie Cyprianus sagt: Zucht ist eine regelmäßige Besserung der Sitten. Davon spricht auch Hugo von St. Victor: Zucht ist eine Angewöhnung eines guten und wohlanständigen Lebens, und zwar so, daß man nicht blos des Bösen sich enthält, sondern auch in allem dem, was man thut, untadelich zu bleiben sich befleißiget. Weil wir nun von den Sitten und dem gutem Wandel, von der Leitung der Handlungen, Gebehrden und Sinnen, in so fern sie zur Zucht gehören, Vieles im dritten Hauptstück dieses Werks weiter oben gesagt haben, so wollen wir hier gegenwärtig beifügen, daß man die Knaben besonders über drei Stücke belehren muß: Ueber Gehorsam als Zweck; über die moralische Fassung; über geselliges Betragen. Diese drei Dinge begreifen Alles, was zu einem guten Wandel gehören kann. Wie der heil. Bernhard in seiner Rede von den beiden Aposteln Petrus und Paulus sagt: Glaubt ihr, es sey ein unbedeutend Ding, so zu leben, wie man soll? ich glaube, man lebt nur dann, wie man soll, wenn man in Demuth nach einer festen Regel und gesellig lebt. In Demuth, das bezieht sich auf Gott; nach einer Regel, das geht uns selbst an; gesellig, das bezieht sich auf unsern Nächsten. Hiebei muß man wohl verstehen, daß auch der Gehorsam, welcher den Vorgesetzten, Gewaltigen dieser Erde und Obrigkeiten bezeugt wird, nach der Verordnung Gottes, als Zeichen des Gehorsams oder der Unterwürfigkeit Gott angeht, wie es bei dem Apostel heißt: Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Vermöge des Erstern demüthigt man sich gegen seinen Obern; durch das Zweite setzt man sich selbst eine Ordnung; durch das Dritte geht man mit seinen Genossen so um, wie man soll. Der Gehorsam ist aber der Wille, den Auftrag des Obern auszuführen. Es wird daher der Gehorsam auch oft eine freiwillige und

vernünftige Aufopferung des eignen Willens genannt, oder er wird so beschrieben: Gehorsam ist eine aus frommer und kindlich gehorsamer Rücksicht geleistete Verläugnung und freiwillige Entsagung des eignen Willens; Ungehorsam ist aber eine aus Härte eines eigensinnigen Willens entsprungene Widersetzlichkeit gegen den, dem man gehorchen sollte. Weil der Wille junger Leute flüchtig und unbestimmt ist, so haben sie es gerade am mehrsten nöthig, durch fremden Willen geleitet zu werden. Auch königliche Prinzen, die einst Andern befehlen sollen, müssen noch viel mehr als Andere im Gehorsam geübt werden, und ihn sich eigen machen. Sagt doch Cicero im dritten Buch von den Gesetzen: Wer zu befehlen versteht, der verstand gewiß zu gehorchen. Wer bescheiden gehorcht, ist würdig einmal zu befehlen. Bei diesem Gehorsam kann man drei Fragen aufwerfen: Warum man gehorchen muß? wem man gehorchen muß? und auf welche Weise? Drei Beweggründe treiben dazu: Vortrefflichkeit des Gehorsams an und für sich selbst; Beispiel und Nutzen, den der Gehorsam für uns hat. Der Gehorsam ist dem Menschen so wichtig, daß Augustin sagt: Es war durchaus nöthig, daß dem ersten Menschen, wohin er auch gesetzt ward, irgend Etwas verboten würde, damit schon der Gehorsam selbst ihm zum Verdienst bei seinem Gott und Herrn werden könnte. Er fügt hernach hinzu: Ich glaube, es ist die einzige Tugend, die jedem vernünftigen Geschöpf ohne Unterschied darum zukommt, weil es in der Hand Gottes ist. So sagt auch Gregorius: Der Baum im Paradiese, von dessen Frucht Gott dem Menschen zu essen verbot, war durchaus nichts Schlimmes; er ward darum dahin gepflanzt, damit der Mensch desto eher wohl gebildet durch treuen Gehorsam zur Tugend heranwachse, und dazu war es gut, daß ihm auch vom Guten etwas verboten würde; denn nur durch den Ge-

horsam werden der Seele andere Tugenden eingepflanzt und die eingepflanzten bewahret. Blos der Gehorsam hat das Verdienst des Glaubens, ohne den Jeder ein Ungläubiger ist, auch dann, wenn er ein Gläubiger zu seyn scheint. So weit Gregor. Aber ich setze noch hinzu: der Gehorsam ist eine so wichtige Eigenschaft jedes Menschen, daß Gott nicht allein den ersten Menschen, welcher nach der irdischen Natur Haupt und Wurzel aller andern ist, sondern auch den zweiten Menschen, Christus der nach der Gnade das Haupt aller Gläubigen ist, in jenen Prüfungsstand hat setzen wollen, d. h. ihn in die Schule des Gehorsams hat gehen lassen. Davon sagt der Apostel: Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt. Er meint, er ward auf diese Weise Schüler und Lehrer im Gehorsam. Beispiele aber sind genug aufgezeichnet von großem Gehorsam. Zuerst wollte ja Gott Abraham, den Vater unsers Glaubens, durch dreifache schwere Prüfungen erproben; durch Entfernung aus seinem Vaterlande, wie es in dem ersten Buche Moses heißt: Gehe heraus aus dem Lande deiner Verwandtschaft u. s. w. Zweitens durch die Beschneidung: Alles, was unter euch männlich ist, soll beschnitten werden; selbiges soll ein Zeichen seyn zwischen mir und euch. Drittens, durch das Opfer seines eigenen Sohnes; wie es heißt: Nimm Isaak deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und — — opfere ihn zum Brandopfer. Das erste war ein schwer Gebot, das zweite schwerer, das dritte das allerschwerste. Dieß erklärt Origenes. *) Weil Abraham diese harten Proben des Gehorsams bestand,

*) Hier folgt eine lange Stelle des Origenes, die ich weglasse, weil der Gelehrte sie bei Origenes zu 1. B. Mose Cap. XXI. nachlesen kann, für den Ungelehrten die Sache sich einfacher sagen läßt.

und nur, weil er sie bestand, sagte ihm hernach der Herr, als der Sohn freigelassen, und ein Widder für ihn geopfert war: Dieweil du solches gethan hast, und hast deines eigenen Sohnes nicht verschont, will ich deinen Saamen segnen und mehren — — weil du meiner Stimme gehorcht hast. Ein anderes noch größeres Beispiel giebt uns Jesus Christus; denn er lehrte den Gehorsam durch Worte und durch Beispiel. Durch sein Kommen in die Welt, dnrch seinen Aufenthalt in derselben, durch seinen Abschied von ihr. Vom Ersten heißt es bei Johannes: Denn ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt hat. Durch den Gehorsam der Jungfrau kam er in die Welt; denn auch sie gehorchte der Botschaft des Engels und sprach: Siehe deine Magd. In Rücksicht des Zweiten sagt er bei Johannes: Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue. In Rücksicht des Dritten sagt er eben dort: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf, und laßt uns von hinnen gehen. Oder wie der Apostel Paulus sagt: Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Das Geheimniß dieses Gehorsams, als Zweck und Ende seines Lebens liegt in dem Herabsenken seines Hauptes, ehe er den Geist aufgab. Die beiden Beispiele, das eine aus dem neuen, das andere aus dem alten Testamente, mögen hinreichen; doch haben wir auch ein Beispiel an aller Art von Geschöpfen, nur den Teufel und den Menschen ausgenommen, die gerade am ersten Gehorsam üben sollten, weil sie Vernunft und Sinn haben. Heißt es doch von den Engeln beim Daniel, daß ihrer tausend mal tausend dienen; von der Sonne, dem Monde, und dem andern himmlischen Heer heißt es, daß Gott ihnen eine Regel gesetzt habe, die

sie nicht überschreiten; vom Wind und Meere heißt es bei Matthäus, und der Herr stund auf, und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Von der Erde sagen die Psalmen: die Höhe der Berge, die Tiefen der Thäler, — — du hast ihnen eine Gränze gesetzt, welche sie nicht überschreiten. Ambrosius sagt in dieser Rücksicht: Große Schande ist es, daß die leblosen Elemente dem Befehle Gottes gehorchen, und die Menschen nicht, denen doch der Schöpfer Empfindung verliehen hat. Vortheile gewährt aber der Gehorsam viele. Zuerst, daß er uns zu Brüder Christi im Gehorsam macht, wie Christus selbst sagt: Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Zweitens, daß wir durch den Gehorsam Christum in den Schrein unsers Herzens aufnehmen, wie dieses bildlich, durch den Aufenthalt Christi in Bethanien im Hause Simons bei Johannes, ausgedrückt wird. Drittens, daß der Gehorsam den Menschen von der bösen Lust des Eigenwillens keusch macht, wie es Petrus ausdrückt: Und machet keusch euere Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist u. s. w. Viertens, daß man allein durch Gehorsam über leibliche und geistliche Feinde siegt; so Salomo: Wer gehorchet, den läßt man allezeit wiederum reden. Fünftens, daß Gehorsam innern und äussern Frieden stiftet, wie es in den Sprüchwörtern heißt: Wer aber das Gebot fürchtet, dem wird's vergolten. Sechstens, daß der Gehorsam zur Betrachtung himmlischer Dinge vorbereitet, wie Jesaias sag: Wenn du nicht thuest deine Wege, noch darin erfunden werde, was dir gefällt, oder, was du redest, alsdann wirst du Lust haben am Herrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen, und will dich speisen mit dem Erbe nes Vaters Jacob. Siebentens, der Gehorsam führt die

zum ewigen Leben, wie es bei Matthäus heißt: Ich gebe dir die Schlüssel des Himmelreichs. Auch das ist noch zu bemerken, daß der Gehorsam durch fremde Unterstützung ins Paradies eingeht, er geht ja auf fremden Füßen, dem Gedanken und dem Willen eines Andern. Ferner erreicht der Gehorsam noch andere Vortheile, wie Moses sagt: Ihr sollt alle diese Gebote halten, die ich euch heute gebiete, auf daß ihr gestärkt werdet, u. s. w. Im Gegentheil aber, wie Gehorsam den Menschen zum Diener Gottes macht, so der Ungehorsam zum Knecht des Teufels. Darum heißt es bei Jesus Sirach: Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen; denn, wo du deinen bösen Lüsten folgst, so wirst du dich deinen Feinden selbst zum Spott machen. Und wahrhaftig, man sollte sich wundern, daß Ungehorsam nicht allen Menschen gehässig ist, da doch gewiß Jeder an sich selbst erfährt, daß der Ungehorsam große Uebel nach sich zieht, weil wir blos um des Ungehorsams Willen von Gott verstoßen, und in dieß Land der Verbannung, wo wir unendliches Uebel erdulden, getrieben sind. Das Unheil, welches der Ungehorsam gestiftet, war, um es mit einem Worte zu sagen, so groß, daß blos aus dieser Ursache Christus sterben mußte; wie der Apostel sagt: Denn gleich wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte. Der Ungehorsam wird nach der Schrift für ein so großes Uebel gehalten, daß er der Abgötterei, einem Verbrechen, welches in der Schrift für das größte gilt, gleich gesetzt wird. Dieß ist so zu erklären, daß der Ungehorsame, der doch Gottes Knecht seyn sollte, aufhört, dieß zu seyn, und dadurch, daß er den Gehorsam, den er Gott schuldig ist, seinem eigenen Willen zuwendet, gleichsam einen Götzen anbetet. Dieß meint Hiob, wenn er sagt: Hat sich

mein Herz heimlich bereden lassen, daß meine Hand meinen Mund küsse? Es soll hier nämlich von dem Allerschlechtesten die Rede seyn, vom Abweichen vom Allerhöchsten. Seine Hand küssen, das heißt, nach eigenen Lüsten thun, und seinem eigenen Willen folgen. Daher auch der Satz des Augustinus: Der erste und größte Schritt zum Untergang ist, seinem eigenen Willen folgen, und dieß ist mit einem Worte, der Ungehorsam. Uebrigens zerstört das Eigenwillige im Menschen jedes Verdienst bei Gott, wenn der Mensch auch Gutes thut. Wenn daher die Juden bei Jesaias den Herrn fragen: Warum fasten wir und du siehest es nicht an? Warum thuen wir unserem Leibe weh, und du willst's nicht wissen? d. h. willst es nicht loben, so antwortet er: Siehe, wenn ihr fastet, so übt ihr euern Willen, und treibet alle euere Schuldiger. So Gregorius: Wenn der Gehorsam etwas Selbstsüchtiges hat, so ist er Nichts, weil der Eigenwille alles Verdienst des Gehorsams hinweg nimmt. Darum sagt der h. Bernhard: Eigenwille ist ein großes Uebel, wodurch bewirkt wird, daß das, was du Gutes hast, dir nicht zu Gute kommt. Ungehorsam beraubt überdieß mehrentheils den Menschen seiner Menschenwürde, wie dieses dem ersten Menschen widerfuhr, und ein anderes Beispiel sich an Saul findet, dem Samuel sagt: Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seyest. Durch ein Bestehen auf seinen Willen geräth auch der Mensch in viele Verlegenheiten, da es mehrentheils ganz anders geht, als er gedacht hat; wie es bei Jesaias heißt: Die dem Herrn widerstreben, müssen allesammt mit Schande und Hohn bestehen. Endlich werden dem Ungehorsamen auf dieselbe Weise viele Flüche verkündigt, wie dem Gehorsamen viele Segnungen verheißen sind. Wenn du aber nicht gehorchen wirst, heißt es, der

Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du haltest und thust alle seine Gebote und Rechte, die ich heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen, und dich treffen, verflucht wirst du seyn u. s. w. Das Alles sagt der heil. Bernhard.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Wem man Gehorsam schuldig sey.

Zuerst und vor allem muß man Gott gehorchen, wie Petrus sagt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Befiehlt daher ein Mensch etwas, das den göttlichen Geboten zuwider ist, so muß man keineswegs folgen; denn geschähe es, so wäre es schon kein Gehorsam mehr, da die Definition des Gehorsams keine andere seyn kann, als: eine mit guter Ueberlegung vollzogene Ausführung eines gerechten Befehls. Daher sagt Gregor in der vorher angeführten Stelle: Nie muß durch Gehorsam etwas Uebles geschehen, aber wohl kann aus Gehorsam zuweilen das Gute, welches man unternehmen wollte, aufgeschoben werden. Böses oder Sünde nennen wir überdieß nur dasjenige, was dem göttlichen Willen entgegen ist. Darum sagt Augustinus: Sünde ist ein Wort, oder eine That, oder eine Begierde, die dem ewigen Gesetz widerstrebt. Dieses ewige Gesetz ist die göttliche Vernunft oder der Wille Gottes, der uns auf die ewige Ordnung alles Wesens hinleitet, und abhält, diese zu stören, oder wie dieß Hieronymus ausdrückt: Gott bedarf unsers Gehorsams nicht, wir aber seines Befehls. Dieß ist so zu verstehen, daß uns seine Gebote köstlicher sind als Gold und Edelsteine, und daß ihre Annahme und Bewahrung großen Lohn bringt. Man muß ihm besonders gehorchen in Rücksicht der Gebote und Verbote, die die zehn Gebote enthalten;

denn, wenn man diese blos äusserlichen Gesetze geistlich versteht, wie oben an einem andern Platze gezeigt war, so wird alles Uebel verhindert, und das Gute befördert. Daher weder der Mönch seinem Prälaten, noch der Sohn seinem Vater, noch irgend ein Mensch dem Menschen gehorchen muß, als nur um Gotteswillen, weil dieser Grund und Zweck aller Dinge ist. Aus dieser Ursache definirt Hugo den Gehorsam so: es sey eine Beobachtung der göttlichen Gebote aus Liebe. So sagt der Apostel: Ihr Kinder, seyd gehorsam euern Aeltern in dem Herrn; denn das ist billig. Hieronymus erklärt dieß so: Beiden Aeltern, d. h. den leiblichen und geistlichen, muß man im Herrn gehorchen d. h. in allem dem was dem Willen und Wohlgefallen des Herrn nicht entgegen ist. Von dem Gehorsam, den man den geistlichen Vätern und Vorgesetzten erzeigen soll, redet auch der Apostel im Briefe an die Hebräer: Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft darüber geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen. Darum giebt der Apostel auch denen, deren Apostel er war, mit so viel Zuversicht seine bestimmten Befehle, und sagt im Briefe an den Timotheus: Die Aeltesten, die wohl fürstehn, die halte man zwiefacher Ehren werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Einer doppelten Ehre; er meint zeitlicher und geistlicher, der letztern, in so fern man ihnen gehorcht, der erstern, in so fern man für die Bedürfnisse ihres Lebens sorgt. Sie stehen aber wohl für, wenn sie für ihrer Untergebenen Belehrung und Unterricht wohl sorgen, und sich bei Gott für sie im Gebet verwenden. Doch versteht der Apostel dieß nicht so, als dürfe man den Vorgesetzten, deren Leben nicht rein ist, den Gehorsam versagen; nein, Christus selbst sagt beim Matthäus: Auf Mosis Stuhl sitzen die

Schriftgelehrten und Pharisäer; Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut's, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Dort sagt die Glosse: gehorchen muß man ihnen wegen des Stuhls, nicht wegen des Lebens. In Allem also, was sie als Lehre von Christi Weisheit sagen, muß man den Vorgesetzten, mögen diese übrigens gut oder schlecht seyn, in so fern sie an Christi Statt reden, Folge leisten; denn in diesem Falle gehorcht man in ihnen Christo, und wer ungehorsam ist, der ist nicht ihnen, sondern in ihnen Christo ungehorsam. Er selbst sagt: Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Obgleich nun die obern Geistlichen eigentlich nur den Geistlichen vorgesetzt sind, als welche sowohl in Rücksicht der Personen, als der Güter ihnen untergeordnet sind, so sind doch auch die Laien in allen den Dingen, die zum geistlichen Amte gehören, ihnen zum Gehorsam verbunden. Dieses geistliche Amt beschäftigt sich aber vornehmlich und vorzüglich mit der Sorge für das Heil der Seelen, nach dieser mit einer verständigen und nützlichen Verwaltung anderer geistlichen Dinge. Wenn aber ein Prälat oder Geistlicher dem Laien etwas gegen die Vernunft befehlen wollte, so dürfte dieser ihm nicht gehorchen; darum giebt auch der Pabst, wenn er einen Befehl erläßt, seine Gründe in dem Befehl selbst, oder an einer andern Stelle an. Was den Gehorsam, der den leiblichen Aeltern gebührt, anbetrifft, so sagt der Apostel: Ihr Kinder seyd gehorsam den Aeltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. Auch das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern beruht darauf, daß sie ihnen die Bedürfnisse des Lebens schaffen, und daß sie sie zu einem frommen Leben anhalten. Vom Ersten sagt der Apostel, denn Niemand hat je sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. Von dem Zweiten

heißt es ebendaselbst: Ziehet sie in der Zucht und Vermahnung des Herrn. So müssen denn auch die Kinder ihren Aeltern einen doppelten Gehorsam erweisen, den einen in Dingen, welche die Aeltern selbst angehen, den andern in dem, was den Herrn angeht. Der erste besteht in drei Stücken, wie es bei Sirach heißt: Wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet seinen Aeltern, und hält sie für seine Herren. Wie das geschehen soll, folgt in eben der Stelle gleich unten: mit der That, mit Worten und Geduld. Mit der That, d. h., wenn man ihnen alles Nothwendige anschafft; mit den Worten, wenn man die innere Zustimmung, welche man ihren Vorschriften giebt, durch Worte ausdrückt; mit aller Geduld, wenn man ihr Schelten und selbst ihre Schläge geduldig erträgt. Der zweite Gehorsam hat wieder drei Theile: Etwas, das man glauben, Etwas das man thun, und Etwas das man meiden soll. In der Glosse heißt es zu der obenangeführten Stelle des Apostels, wo vom Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern die Rede ist: sie sollen im Herrn gehorchen, das heiße, nach Glauben und Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit hat zwei Theile, sie fodert, daß man das Ueble meide, und das Gute thue. So sollen denn Aeltern ihre Kinder blos belehren über Glauben und Gerechtigkeit, d. h. über das, was sie glauben, was sie thun, und wovor sie sich hüten sollen. Dieß müssen die Kinder von ihnen annehmen, ihnen darin folgen, sonst sind sie der Sünde schuldig; sie sündigen nicht blos gegen die Aeltern, sondern gegen Gott, und vergehen sich schwer an sich selbst, wenn sie in den Jahren sind, wo sie sich selbst bestimmen können. Davon spricht Augustin im Buche seiner Selbstgeständnisse, wenn er von seinen Jünglingsjahren redet: Meine Mutter warnte mich mit großer Aengstlichkeit, nicht der Wollust zu fröhnen, besonders aber,

nicht mit Frauen Anderer in verbotenem Umgang zu leben; dieß schien mir ein weibisch Gewinsel, und doch war es deine Stimme, mein Gott; denn du warst es, der sich durch sie von mir vernehmen ließ, und du warst es, der in ihr von mir verachtet ward, obgleich ich ihr Sohn war. Aus der Ursache, welche Augustinus anführt, ward auch nach dem Mosaischen Gesetz solcher Ungehorsam mit dem Tode bestraft, wie dieses im 5ten Buche Mosis ausdrücklich steht: Wenn Jemand einen eigenwilligen und ungehorsamen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Stimme nicht gehorchet, und wenn sie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will, so soll ihn sein Vater und seine Mutter greifen, und zu den Aeltesten der Stadt führen, und zu dem Thor desselben Orts, und zu den Aeltesten der Stadt sagen u. s. w. — so sollen ihn steinigen alle Leute der Stadt, daß er sterbe. Im Gegentheil werden die Kinder Rahab von Gott selbst gelobt, weil sie Jonadas, ihrem Vater, gehorchten, als er ihnen befahl, künftig nimmer Wein zu trinken, oder Häuser zu bauen, oder Pflanzungen anzulegen, sondern stets unter Zelten zu leben, weßhalb ihnen der Herr bei Jeremias sagt: Darum, daß ihr dem Gebot eueres Vaters Jonadas habet gehorcht und alle seine Gebote gehalten, und Alles gethan, was er euch geboten hat, darum spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israel also: Es soll dem Jonadas, dem Sohn Rahab, nimmer fehlen, es soll Jemand von den Seinen allezeit vor mir stehen. Ja, gewißlich, recht gern muß man dem Vater gehorchen; ist doch seine väterliche Macht, wie der Apostel sagt, von der Macht des himmlischen Vaters ausgeflossen. Es heißt im Briefe an die Epheser: Derohalben beuge ich meine Knie gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heisset, im Himmel und auf Erden.

Welche Frucht der Gehorsam gegen die Aeltern bringe, ist schon oben gezeigt worden. Wenn aber die Kinder zum Gehorsam verpflichtet sind, so sind es die Aeltern nicht weniger zur Milde beim Befehlen; sie sollen nie vergessen, daß sie ihren Kindern, nicht ihren Knechten befehlen. Ein Punct ist außerdem, zu welchem wechselseitig Aeltern und Kinder verpflichtet sind, ich meyne, die Unterstützung mit den Bedürfnissen des äussern Lebens. In dieser Beziehung sagt der Apostel: So aber eine Wittwe Kinder oder Neffen hat, solche laß zuvor lernen, ihre Häuser göttlich regieren, und den Aeltern Gleiches vergelten. Ich bin der Meinung, daß Jemand, der seiner Verwandten, ganz besonders seiner Hausgenossen, sich nicht annimmt, den Glauben verläugnet hat, und schlimmer als ein Ungläubiger ist. Ferner muß man auch geistlichen und weltlichen Richtern und Fürsten gehorchen, und zwar Jeder dem, welchem er unmittelbar untergeordnet ist, wie Paulus sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, — wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Vorausgesetzt wird dabei, daß Fürsten und Obrigkeiten nur dem Bösen, nicht dem Guten ein Schrecken seyen; denn das ist der Grund, warum man ihr Gesetz, ihre Einrichtungen, ihre Gewohnheiten halten muß; sagt doch Cicero im Buche von den Gesetzen: Gerechtigkeit ist der Gehorsam unter das einmal gegebene Gesetz, und Fügen in die bestehenden Gewohnheiten der Völker; dasselbe sagt Virgil in den Georgicis. So sagt Gregor von Nazianz in einer Predigt, die er vor dem Kaiser gehalten: Wir sind Gott unterthan und uns unter einander, wie den weltlichen Obrigkeiten; Gott, weil wir Alles von ihm haben; uns unter einander, wegen der christlichen Liebe; den Fürsten,

damit Ruhe und Zucht sey. So ziemt es dann nicht, blos denen zu gehorchen, an die wir durch's Gesetz gewiesen sind, sondern auch den Obern, unseres Gleichen, ja den Untergebenen sogar, wie Petrus sagt: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Denn wie der heil. Bernhard sagt: Das ist kein vollkommener Gehorsam, der blos so weit geht, als die enge Schranke und Gränze des Gebots und Verbots. Endlich ist noch ein ganz besonderer Gehorsam der, den Diener ihren Herren schuldig sind, von dem der Apostel sagt: Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht dem Herrn, nicht allein dem Gütigen und Gelinden, sondern auch dem Wunderlichen.

Dreißigstes Hauptstück.

Ueber die sieben Grade des Gehorsams.

Der Gehorsam selbst in seiner Ausübung hat sieben Stufen, von denen der heilige Bernhard in seiner Abhandlung vom seligen Leben einzeln handelt. Man soll gern, einfältiglich, freudig, schnell, mannhaft, demüthig und ohne Unterlaß oder fortdauernd gehorchen. Die erste Stufe also ist, daß man gern gehorche; denn der Wille des Menschen, von seiner ersten Kindheit auf hat eine Richtung zum Verkehrten, und dieß gerade darum, weil seit jenem ersten Ungehorsam des Menschen und dessen nächster Folge der Wunsch, nur seinem eignen Willen zu leben, im Menschen entstanden ist, weil er sich in jener ersten Handlung dem Willen des Schöpfers untreu zeigte, und eben als er Herr zu werden gedachte, Sklave ward. Zu der ersten Stufe des Gehorsams kann daher Niemand gelangen, so lange er nicht den Willen des Gesetzgebers, sondern seinen eignen thut. Freiwillig muß man sich also dem Befehl des Vorgesetzten

unterwerfen, und auch sogar das Innere von den Betrachtungen eigner Willkühr abwenden, bis daß dieser eigne Wille Freude an fremdem Gebot findet; denn das heißt gern gehorchen, wenn man den Willen des Befehlenden freiwillig erfüllt. So weit Bernhard über die erste Stufe. Dieß ist der kindliche Gehorsam, von dem ich gesprochen habe, und dieß ist auch gemeint, wenn man sagt, ein gezwungener Dienst gefalle Gott nicht. Das zeigt das Beispiel Christi, dem der Gehorsam wie eine Nahrung war, und dessen Seele das Gehorchen beruhigte, wie eine Speise den Hunger stillt. Davon heißt es bei Johannes: Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat. So sagte Paulus, so bald er die Stimme des Herrn vernommen hatte: Herr was willst du, daß ich thun soll? Das war so viel, als sagte er: Siehe, mein Herz ist willig, willig ist mein Gemüth. Diese Worte Pauli erklärt der heil. Bernhard an einer andern Stelle so: O, spricht er, herrliches und kurzes Wort, das so kurz als eindrücklich ist: »Herr, was willst du, daß ich thun soll?« Wie Wenige sind doch, die diese Art des Gehorsams kennen! die nie darnach fragen, zu keiner Stunde fragen, was sie wollen, sondern was der Herr will! Gewißlich, wir haben mehr Leute, die es so machen, wie der Blinde im Evangelio, als solcher, die den Apostel nachahmen. Bei solchen kleingläubigen und verkehrten Leuten muß man sehr oft fragen: Was willst du, daß dir wieder erzeigt werde? Denn sie unterscheiden und suchen sich aus, in welchem Stück sie dem Herrn gehorchen wollen und in welchem nicht; ja, und wenn es nur das allein wäre! sie wollen vorschreiben, in welchen Dingen ihr Meister sie hören müsse. So weit der h. Bernhard. Im Gegentheil sagt Augustin in den Selbstbekenntnissen: Dein beßter Diener, o Herr, ist der, welcher nicht darauf siehet, daß er

dasjenige von dir vernehme, was er will, sondern vielmehr, daß er das wolle, was er von dir vernommen hat. So sagt Lucan: Du sollst wollen, was man dich heißt; so der Philosoph: Gehorchst du ungern, so bist du ein Sclav, gehorchst du gern, so bist du ein freier Mann. Die zweite Stufe nach dem heil. Bernhard ist die, daß man einfältiglich gehorcht: Wir sehen Viele, sagt er, welche, wenn ihnen Einer etwas geboten hat, viele Fragen vorbringen, als z. B. Warum dieß geboten sey? Woher es komme? Wessen Kopf es ausgefunden habe? Daher murren sie dann, entschuldigen sich oft, schützen Unmöglichkeit vor, rufen ihre Freunde herbei. So machte es Abraham nicht; er gehorchte einfältiglich. Darum sagt auch der Apostel: Thuet Alles ohne Murren. Ein wahrhaftig seinem Lehrer gehorsamer Schüler muß sich also so zu ihm verhalten, wie ein Schaaf zum Hirten, ein Zugvieh zum Leiter, es muß bloß seinem Willen und seinem Gefallen folgen. Die dritte Stufe ist, daß man freudig gehorche; denn einen freudigen und willigen Geber liebt Gott, nicht den, der mit Betrübniß oder gezwungen giebt. Ein frohes Gesicht, eine freundliche Rede, geben also dem Gehorsam einen eignen Reiz, dagegen ein düstres Wesen, eine finstere, wolkige Stirn zeigen schon, daß Ergebenheit und Frohsinn nicht dabei ist. Die, welche in Betrübniß gehorchen, gleichen dem Simon von Kyrene, der das Kreuz des Herrn gezwungen trug. Von solcher Art war der Gehorsam der Teufel, welche auf das Wort des Herrn gezwungen und traurig aus den Leibern der Besessenen ausfuhren; aber Gott hat eben so wenig Gefallen am Teufels-Gehorsam als an Hunds-Geduld. Die vierte Stufe des Gehorsams ist das schnelle Gehorchen: Denn schnell geht seine Rede und der, welcher ihr folgen will, muß schnell seyn. Darum folgten Pe-

trus und Andreas sogleich dem ersten Rufe, verließen ihre Netze und Kahn, und folgten dem Erlöser. Derselbe Fall ist bei Jacobus und Johannes. So sagt der heil. Ambrosius: Langsame Wirkung kennt die Gnade des heil. Geistes nicht. Daher der heil. Bernhard: Ein treu und wahrhaftig Gehorsamer kennt den Aufschub nicht, weiß nichts von Morgen, hat seine Augen zum Sehen, seine Ohren zum Hören, seine Zunge zum Reden stets fertig, wie seine Füße zum Gehen, damit er ganz und durchaus den Willen dessen, der ihm Befehle ertheilt, erfülle. Als Beispiel führt auch Bernhard den Zachäus an, dem der Herr sagt: Zachäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren; weil es heißt: Und er stieg eilend hernieder, und nahm ihn auf mit Freuden. Eben deswegen sagt Salomo: Siehest du einen Mann endelich in seinen Geschäften, der wird vor den Königen und nicht vor den Unedlen stehen. Die **fünfte** Stufe ist, wie er sagt, **diesen Gehorsam standhaft leisten.** So gehorchte Christus standhaft seinem Vater, da er ja aus Gehorsam gern starb; weil er lieber das Leben als den Gehorsam aufgeben wollte u. s. w., ward er gehorsam bis zum Tode, ja bis zum schimpflichen Tode am Kreuze. Darum ermahnt der heilige Bernhard vollkommen und ächt religiöse Männer zu einem ähnlichen Beispiel auf diese Weise: Ich nenne es nicht Standhaftigkeit, sagt er, wenn man sich entweder zum Ungehorsam bringen, oder doch vom Gehorsam ableiten läßt; darum verlaß den Weg des Gehorsams auch dann nicht, wenn harte Prüfung hereinbricht, wenn Verfolgung dich trifft, wenn boshafte Menschen dir deinen Weg sperren, sondern sprich: ich bin bereit und ruhig deine Befehle zu bewahren. Die **sechste** Stufe ist, daß wir **demüthig gehorsam**, oder mit andern Worten, daß wir uns der Kraft, die wir im Werke bewiesen, nicht

überheben, sondern, daß wir, wenn wir Alles wohl gemacht haben, sagen: Wir sind unnütze Diener, wir haben nur gethan, was wir thun mußten, wie das der Herr vorschreibt. Die siebente Stufe ist, daß wir ohne Unterlaß gehorchen. Anfangen können Viele, vollbringen ist die Sache von sehr Wenigen; dieß sagt der heil. Bernhard und auch der Apostel: Die, so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlangt das Kleinod. Er sagt: Laufet ihr also, daß ihr es ergreifet, d. h. beharret bis an's Ende; denn nur wer das thut, wird selig werden. So viel vom kindlichen Gehorsam, welcher Vorgesetzten erwiesen werden muß.

Ein und dreißigstes Hauptstück.

Ueber die moralische Haltung des Charakters.

In Rücksicht der moralischen Fassung, die Jeder an sich beobachten soll, sagt der heil. Bernhard: Nach einer festen Ordnung mußt du so leben, daß du in allen Angelegenheiten deines Lebens deinen eigenen Weg beachtest, sowohl im Verhältniß zu Gott, als zu dem Nächsten, daß du dich nämlich hüthest, daß du kein Böses thuest, und ihm kein Aergerniß gegeben werde. So der heil. Bernhard. Diese feste Ordnung aber, von der er redet, bewirkt wohl die doppelte Zucht, die innere, die sich auf uns selbst bezieht, und die äußere, die unsern Nächsten mit angeht. Innere Zucht nenne ich die Strenge gegen uns, aus der Güte und Demuth hervorgehen, aus welcher christliche Liebe, Geduld, und die andern Tugenden, von denen an andern Orten geredet ist, entspringen. Die äußere Zucht besteht in der Aufmerksamkeit auf das schickliche Betragen im Aeussern. So sagt Hugo im Buche vom Unterricht der Novizen: Aeus-

sere Bildung ist eine Angewohnheit, die Glieder seines Leibes bei jeder Handlung und Bewegung so zu bewegen und zu stellen, wie sich's am beßten schickt. Diese Bildung ist eine Fessel der Lust, ein Gefängniß schlechter Begierden, ein Zügel des Muthwillens, ein Joch des Stolzes, ein Band des Jähzorns. Sie fesselt Unmäßigkeit, bindet den Leichtsinn, und erstickt alle ungeregelten Bewegungen der Seele, und alle unerlaubten Begierden. So wie das Schwanken der Seele sich durch die körperliche Unruhe verräth, so wird wiederum in eben dem Maße, als der Leib durch Aufmerksamkeit auf seine Bildung eine bessere Haltung bekommt, auch die Seele zur Standhaftigkeit fester. Die Seele wird nach und nach innerlich ruhig, wenn durch eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf ihre Bewegungen die Regungen zum Bösen sich nicht in's Unbestimmte hin äussern können. Reinheit der Tugend wird aber nur dann vorhanden seyn, wenn die Glieder des Leibes durch innere Wachsamkeit der Seele gebührend gelenkt werden. Wer im Innern den festen Stand der Seele verliert, der verräth dieß sicher auch äusserlich durch eine unstäte Beweglichkeit. Man muß also nach aussen hin die Glieder des Leibes durch Gewöhnung einer Regel unterordnen, damit man im Innern den Stand der Seele feststelle. Die Bewegung der Laster wird durch äussere Bildung gehemmt, und in dem Maße, als die Bildung üble Begierden von Aussen her in Ordnung hält und zügelt, in eben dem Maße wird sie selbst innerlich zum Begehren des Guten genesen, weil allmählich durch Gewohnheit in die Seele dieselbe Tugend übergeht, welche vorher äusserlich durch äussere Zucht sich in den Gebährden des Körpers ausdrückte. So weit Hugo. Aus diesem geht hervor, daß die Haltung und die Stellung, welche duch Angewöhnung den Gliedern des Kör-

pers gegeben wird, nicht wenig zur Huth und Zucht des Innern beiträgt. Sie hindert auch, daß man nicht Aergerniß oder Anstoß gebe, und hilft zur Erbauung des Nächsten. Darum sagt Augustinus: Im Gehen, Stehen, in der Bewegung im Ganzen und in euern einzelnen Bewegungen muß Nichts seyn, was irgend Jemandes Augen beleidigen kann, sondern Alles muß sich zu der innern Reinheit, nach der ihr strebet, passen. Ich komme auf die Eintheilung zurück, welche Hugo oben angiebt, nämlich, daß diese Haltung sich besonders in vier Dingen äussern soll: in der Kleidung, der Gebährde, der Rede, den Mahlzeiten. Die Kleidung soll weder durchaus vernachlässigt, noch besonders gesucht seyn, sondern wie es sich zu jeder Person und jedem Stande paßt und schickt. Hugo von Folieto im Buche vom Verschließen der Seele sagt darüber: Anders muß man sich im Kloster, anders im Palast kleiden; denn die weich gekleidet sind, die sind in der Könige Häusern. Ferner: Weichlinge, sagt er, suchen weichliche Dinge; Stolze, kostbare; Verwöhnte, schimmernde. Mögen sie aber hören, was Hugo von Sct. Victor sagt: Den Leuten, welche sich in weiche, oder schimmernde, oder gesuchte Kleider hüllen, kann es leicht ergehen, wie jenem Reichen im Evangelio, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, und hernach in die ewigen Qualen der Hölle gesenkt ward. Was, sagt er aber weiter, war am Purpur zu tadeln, als die Kostbarkeit? was an der feinen Leinwand, als die Weichlichkeit? Sich in Purpur und feine Leinwand kleiden, brachte also mit sich, daß er stolz und schwelgerisch war. Doch muß man Aufmerksamkeit nicht blos auf Farbe und Stoff der Kleidung richten, sondern auch auf die Art, wie sie verfertigt und gemacht wird. Es giebt ja Gecken unter uns, die die Kleider bis ins Lächerliche eng anliegend, Andere, die sie über-

mäßig kurz tragen, Andere, um recht zu prunken, lassen sie ganz offen um sich hängen und lassen sie so weit als möglich frei schweben und fliegen; noch Andere ziehen sie hie und da in Falten gepauscht zusammen; Andere drehen und winden sie in Knoten; wieder Andere schlitzen sie auf, und lassen Oeffnungen in knappen Kleidern, und suchen so mit schamloser Frechheit jedem Zuschauenden alle Gliedmaßen ihres Leibes so offen darzulegen, daß man jede Muskel zählen könnte. Andere zeigen in ihren weiten Kleidern und der leichtfertigen Art, wie sie diese um sich hin und her bewegen, die Windigkeit ihres Gemüths in der windigen Tracht; Andere lassen sie bis auf die Erde hinabgehen, daß Schleppe und unterer Rand der Kleider den Boden kehrt; ja man möchte sagen, sie verwischen ihre Fußtapfen mit ihrer Schleppe, wie der Fuchs mit seinem Schwanz. Das äussere Wesen kann auf sechserlei Weise tadelnswürdig seyn. Ein weichliches zeigt Ueppigkeit an; ein unordentliches, Nachlässigkeit; ein langsames, Trägheit; ein vorschnelles, Unbeständigkeit; ein keckes, Stolz; ein unruhiges, Jähzorn. Jedes Glied des Körpers muß blos seinen Dienst leisten, und nur zu seiner eignen Bestimmung gebraucht werden; die Hand darf sich nicht ins Reden mengen, der Mund nicht in das Hören, das Auge nicht sagen, was die Zunge sagen sollte. Ich meyne dieß so: Es giebt Leute, die sich einbilden, sie hörten besser, wenn sie das Maul weit aufsperren, und also dem Worte den Gaumen öffnen, als müßte eine Art von Tasten derselben durch den Mund einfließen. Andere, und das ist noch schlimmer, strecken gar wie lechzende Hunde, beim Reden oder Handeln die Zunge heraus, und verdrehen bei jedem einzelnen heftigen Ausdruck die Lippen, oder drücken sie in eine Topfform. Andere heben, wenn sie reden, den Finger in die Höhe, ziehen mit den Augenwim-

pern, verdrehen die Augen im Kopf, heften sie, als wären sie in tiefe innere Betrachtung versunken, auf einen Punkt, und zeigen so ein mächtig Prangen mit innerer Anstrengung. Andere werfen ihr Haupt hin und her, zupfen das Haar, legen ihr Gewand hie- und daher um sich, recken die Beine aus, und strotzen so lächerlich genug in Gebährden. Andere thun, als wären dem Menschen nicht zwei Ohren zum Hören gegeben, und drehen den Hals herum, daß sie dem Schall des kommenden Wortes nur das eine Ohr darbieten. Andere, was das aber heißen soll, kann ich nicht sagen, machen beim Sehen das eine Auge weit auf, und drücken das andere fest zu. Andere, und dieß nimmt sich sehr lächerlich aus, reden mitten im Munde. Ausser diesen giebts des Gesichterschneidens noch gar viel; tausend Arten die Nase zu rümpfen und zu runzeln, tausend Arten die Lippen zu drehen und zu verdrehen, welche die Schönheit der Züge entstellen, und beweisen, daß man auf sein eignes Aeussere keine Acht gehabt habe. Giebts nicht Leute genug, die, wenn sie gehen, immer mit den Armen hin und her fegen, und so ein Doppelthier vorstellen, das mit beiden Füßen auf der Erde geht, und mit zwei Armen in der Luft fliegt. Ein Mensch, denn es geht, ein Schiff, denn es rudert, ein Vogel, weil es schwebt. Um die Sache kurz zu fassen, es soll Jedermann in seinen Gebährden sich dahin wahren, daß er nirgends die Gränze der Mäßigung und die Zierlichkeit des Anstandes verletze. Im Einzelnen ließe es sich in der Kürze so fassen: Er lacht, aber nicht aus voller Kehle; er sieht scharf, heftet aber sein Auge nicht auf einen Punkt; er spricht, bewegt aber nicht seine Hand und recket die Finger nicht aus, streckt auch die Lippen nicht vorwärts, steckt auch nicht den Kopf hervor, wirft ihn nicht hin und her, oder ziehet seine Augenwimpern hinauf. Er geht einher ohne

Affectation, ohne Hin- und Herwerfen der Arme, ohne Zukken mit den Schulterblättern. Er setzet sich, ohne die Beine auseinander zu strecken, ohne das eine Bein über das andere zu legen, ohne das Schienbein heraufzuheben oder hin und her zu drehen. Noch weniger legt er sich bald auf diese bald auf jene Seite; legt er sich hin, so geschieht das, ohne gerade alle Glieder auseinander zu strecken. Damit ich mit dem Gegenstand endlich fertig werde, des Menschen Gebährde muß bei jeder Handlung einnehmend seyn, ohne Weichlichkeit; ruhig, ohne Schlaffheit; ernst, ohne Stumpfheit; munter, ohne Unruhe; bestimmt, doch ohne Keckheit; und strenge, ohne Grobheit. Das Weiche hat nämlich sein entgegengesetztes Aeusserstes im Groben; das Kecke im Schlaffen; das Vorschnelle im Trägen; und zwischen beiden durch geht der enge Pfad, welcher Tugend ist. Beim Sprechen ist auf fünf Dinge zu achten: was man sagt; wem man es sagt; wann es gesagt wird; wo und wie es gesagt wird. In Rücksicht des was ist zu beobachten, daß man, wenn man als gebildeter Mensch reden will, nie müssige Worte sage, oder gar unnütze, unanständige, schädliche Reden führe. Unnütze Reden nenne ich die, welche weder dem Redenden noch dem Zuhörenden dienen; unanständige sind solche, die entweder sich für die Würde der Person, welche redet, oder für die Würde der Person oder des Gegenstandes, von dem geredet wird, nicht passen. Schädlich ist aber dasjenige, was die Gemüther der Zuhörer in Irrthum oder gar in Verkehrtheit leitet. Diese drei Dinge kann man nach der Beschaffenheit der Sachen und der Personen unterscheiden. Der Unterschied der Personen kann auf vierfache Art gemacht werden; entweder in Beziehung auf ihr Alter; auf ihre Wissenschaft; ihr Geschäft; oder auf ihren Stand. Anders müssen alte Leute, anders junge sich ausdrücken;

der alte Mann muß davon reden, wie man klug überlegen und bedächtlich Rath schaffen soll; der jüngere spreche von künftiger That. Ein wissenschaftlicher Mann mag sich über das Geheimniß der heiligen Schrift einlassen, der einfältige Christ halte sich an die Beispiele guter Werke. Der Gewerbtreibende mag von der Emsigkeit beim Gewerbe reden; wer sich dem betrachtenden Leben ergeben hat, spricht besser von seiner Sorge für moralische Bildung. Der Vorgesetzte rede davon, wie er für seine Untergeordneten sorgt; der Untergeordnete, wie er dem Lehrer folgen kann. Wer kluge Leute belehren will, ist stolz; wer Leute, die auf ihrem Kopf bestehen, zu überzeugen sucht, ist unverständig. In Rücksicht des Tisches oder der Mahlzeiten ist eine doppelte Aufmerksamkeit nöthig; nämlich auf die Art, wie man sich während der Mahlzeiten verhält, und auf die Speisen selbst. In Rücksicht des Verhaltens ist Schweigen, Hinabrichten der Augen, Enthaltsamkeit zu empfehlen. Schweigen ist beim Essen nöthig, weil wir mit der Zunge zu jeder Zeit leicht sündigen, am leichtesten, wenn ein guter Trunk uns in Feuer gesetzt hat, und wir ihr dann freien Lauf lassen. Die Augen soll man nieder schlagen, weil es sich nicht schickt, keck andern Leuten auf den Teller zu sehen, und weil man schicklicher nur auf das sieht, was einem selbst vorgelegt worden. Enthaltsamkeit zeigt sich aber, wenn Gebährde und Manier nichts Gieriges verrathen. Ich meine, man soll es nicht wie viele Leute machen, welche, wenn sie sich an den Tisch setzen, durch eine unruhige Bewegung und eine Unruhe in den Gliedern die Unenthaltsamkeit ihrer Seele verrathen. Sie bewegen den Kopf; sie rühren die Arme; sie heben die Hand auf; und als wollten sie alle Gerichte allein verschlingen, lassen sie gierig forschende Blicke auf den Schüsseln herum wandeln; aus ungeduldiger Erwartung brechen sie einstweilen das Brod in

kleine Stücke, gießen sich den Wein in Becher und Schaalen, drehen den Teller herum, und sind wie ein König, der eine Stadt belagert, in Verlegenheit, wo sie zuerst den Angriff thun sollen; denn gern möchten sie von allen Seiten zugleich stürmen. So ist also die Weise, wie man beim Mahle Acht auf sich selbst haben muß, dreifach. Man muß die Zunge vor Geschwätzigkeit wahren, die Augen vom Herumschweifen abhalten, die übrigen Gliedmaßen mit Bescheidenheit und Ruhe in Ordnung fügen. Auch beim Essen selbst ist es schicklich, dahin zu sehen, daß man die Speise nett und mäßig nehme. Es giebt Leute, die, wenn sie Etwas von der Schüssel nehmen wollen, das Fett oder die Brühe, die man aufgeschüttet hat, aufs Tischtuch träufeln lassen, oder das Stück fallen lassen, dann in ein anderes stechen, oder es mit ihrer Gabel an den vorigen Ort legen. Andere fassen gar Gemüse, das ihnen aus dem Löffel schlüpft, mit den Fingern wieder auf, daß es fast scheint, als wollten sie in der Brühe, die zum Essen angerichtet ist, sich die Hände waschen. Andere tauchen angebissenes Brod und benagte Krusten in die Brühe, und spülen sich die schmutzigen Zähne im Becher aus. Ferner schickt es sich, daß man die Speisen langsam zu sich nehme, nicht hinunterschlinge und sich nicht einfülle. Auch nicht über Bedürfniß muß man essen, wenn man sich nicht beschimpfen will. Wer gewohnt ist, wenig Speise zu nehmen, würde sich leicht überfüllen, und gierig scheinen; wer mehr Speise bedarf, kann auch wohl schon, wenn er sich lange noch nicht überfüllt hat, Andern einen Anstoß geben. So hat der, welcher wenig ißt, sich vor dem Ueberessen, der, welcher viel ißt, vor dem Verletzen des Anstandes zu hüten. Ich habe in den wenigen Hauptstücken und Theilen der Hauptstücke von der Aufmerksamkeit auf die Gebährden und von der Wachsamkeit auf einzelne Hand-

lungen Vieles einzeln hie und da gesagt, und dieses nach Ciceros Satz im 4ten Buche der Tusculanen: Der wichtigste von allen Lehrzweigen ist derjenige, welcher sich auf das Leben selbst bezieht, ein Zweig, den alle wahren Weisen freilich mehr durch das Leben selbst, als durch ihre Lehre betrieben. So sagt Ovid im Buche von der Kunst zu lieben: Groß ist die Mühe und lang, reinere Sitten zu lernen.

Zwei und dreißigstes Hauptstück.

Ueber geselliges Leben und Wahl der Gesellschaft.

Ueber das gesellige Leben sagt der h. Bernhard: Du mußt gesellig seyn; denn so lernst du lieben und geliebt werden, dich freundlich und liebreich beweisen, und nicht blos geduldig, sondern willig die Schwächen deiner Freunde und Genossen tragen, und über Gebrechen der Seele oder des Leibes hinweg sehen. So weit der h. Bernhard; und in Wahrheit, das gesellige Leben ist auch Knaben sehr heilsam, wenn nur die Gesellschaft gut ist. Sagt ja Cicero im Buche von der Freundschaft: Nur unter rechtschaffenen Leuten kann wahre Genossenschaft und Freundschaft seyn. Selbst die Natur heischt von uns, daß wir gesellig leben; Cicero sagt in der vorher angeführten Stelle: Die Natur will nichts Einzelnes; sie zieht und reisset alles Gleiche zum Gleichen. Auch der Apostel wirft Leute, die Niemand lieben, in die Classe der Verbrecher, weil er sie für Leute hält, welche sich vom Bande der Geselligkeit losgemacht haben. So sagt Epicurus: Schau mehr darauf, mit wem du issest und trinkest, als was du issest und trinkest; ohne Genossen und Freund hältst du ein Blutmahl des Löwen oder ein Raubmahl des Wolfs. Auch ist die Gesellschaft an und für sich selbst erfreulich und angenehm, wie Seneca sagt: Der

Besitz von keinem Gut ist ohne Genossen erfreulich. In Rücksicht dieses Genossen sagt Cicero: Freunde sind, die mancherlei Dinge treiben und einerlei Willen besitzen; nur bei ihnen trifft es ein, daß der Eine am Andern dieselbe Freude hat, als an sich selbst, und daß Einer aus Vielen wird. Das ist nicht allein bei Tische und im Hause, sondern auch auf der Reise der Fall, wie es bei Macrobius in den Saturnalien heißt: Ein gesprächiger Begleiter auf dem Wege ist, wie ein Fuhrwerk, nicht blos angenehm, sondern auch nützlich. So heißt es bei Salomo: Es ist besser zwei denn eins; denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl. Gleich hernach spricht er von einem dreifachen Vortheile der Geselligkeit: Wenn der Eine fällt, sagt er, hilft ihm sein Geselle auf; wenn sie zusammen liegen, wärmen sie sich; Einer mag überwältigt werden, aber Zween mögen widerstehen. Damit will er sagen: Schwankt der Eine, mag es nun innerlich oder äusserlich seyn, wird der Andere ihn halten, nämlich durch Hülfe und tröstlichen Rath. Wie es in dem Briefe an die Thessalonicher heißt: Tröstet die Kleinmüthigen, seyd geduldig gegen Jedermann; und im Briefe an die Galater: Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. In Rücksicht des zweiten Vortheils, wo Salomo sagt: Sie werden einander wärmen, meynt er, wenn zwei in Ruhe und Frieden miteinander leben, werden sie sich Einer an des Andern Beispiel erbauen, das Gute üben, das Böse meiden. Ueber das Erstere sagt Seneca: Suche den Umgang mit Leuten, durch deren Beispiel du besser werden kannst, und nimm diejenigen in deine Gesellschaft auf, die du besser machen kannst. So sagt Terenz: Schau in Andrer Leben, wie in einen Spiegel, und nimm dir ein Beispiel. So sagt Quinctilian: Man suche, ob man zu dem

Seinigen machen könne, was dem Klugen eigen und in Jedem das Beßte ist. Was das Meiden des Bösen angeht, so ist deutlich, daß wenn Einer getadelt oder gezüchtigt wird, dieses dem Andern Schrecken einjagen muß, wie es in den Sprüchwörtern heißt: Wenn der Spötter gestraft wird, so werden die Albernen weise. In Rücksicht des dritten Vortheils setzt Salomo hinzu: Einer mag überwältigt werden, (ich verstehe, vom Teufel oder von Menschen) Zwei mögen widerstehen; ich meine, in so fern der Eine dem Andern helfen, ihn trösten und zugleich Einer für den Andern beten, oder sich bei Gott verwenden kann. In den Sprüchwörtern heißt es: Ein verletzter Bruder hält härter, denn eine feste Stadt. *) Nach jenen drei Stücken setzt dann in der obenerwähnten Stelle Salomo hinzu: Denn eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei. Hier nennt er bildlich jene drei Vortheile die dreifache Schnur, die Einer durch passende Gesellschaft knüpft. Vielleicht könnte Salomo auch von der freundlichen Eintracht Dreier reden, wenn er sagt: Wenn schon zwei Leute, welche übereinstimmen, aus dieser Genossenschaft vielen Vortheil ziehen können, wie viel mehr drei oder mehrere. Die größere Zahl der Guten macht ja auch die Zahl nützlicher Beispiele ansehnlicher, und auch dieß wird uns im Guten fördern. Gestehen muß man dabei, daß, so wie es allerdings dem Knaben gut ist, daß er Genossen habe, die ihn in Rücksicht auf Sitten und Kenntnisse übertreffen, es auf eben diese Weise zu seinem großen Vortheil gereicht, auch andere neben sich zu haben, die weniger weit sind, die er also nach und nach zu überholen hoffen kann. So sagt Ovid in dem Buche von der Kunst zu lieben: Dann eilet im Rennen ein stolzeres Roß,

*) Die Stelle paßt nur nach der Vulgata, da heißt es: Frater, qui adjuvatur a fratre est quasi civitas firma.

dem die Schranken geöffnet, wenn vor ihm andere, und hinter ihm andere laufen. Bei der Wahl eines Genossen und der Gesellschaft ist Klugheit nöthig; um ihn sich zu erhalten, wird Eintracht gefodert; und um in der Eintracht zu beharren, Beständigkeit. Ein kluger Mann wählt sich einen treuen, einen seinem Charakter nach gewandten oder liebenswürdigen, seinen Studien oder Liebhabereien nach mit ihm übereinstimmenden Genossen. Er muß treu seyn, in Wort und in That. Im Worte, d. h., er darf kein Lügner seyn; denn Lügenhaftigkeit ist jedem verständigen Manne verhaßt. So heißt es bei Jesus Sirach: Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu lügen gewöhnet. In der That, das fodert zweierlei: Die innere Handlung des Raths, und die äussere der Ausführung dieses Raths. Sache des Raths ist es, daß er des Freundes Gedanken nicht verrathe; der Ausführung, daß er ihn nicht hintergehe. In Rücksicht des Ersten heißt es in den Sprüchen: Wer seinen Nächsten schändet, ist ein Narr, aber ein verständiger Mann stillet es. Vom Zweiten spricht Cicero im Buche von den Pflichten: Das engste Band der Geselligkeit ist der Glaube, daß nichts unnatürlicher sey, als wenn der Freund dem Freunde äusserlichen Nutzens halber Etwas entziehen will, und nicht gern alles Gleiche erduldet. Ueber treue Genossenschaft hat Valerius Maximus das artige Beispiel vom Damon und Pythias. *) Von der zweiten Forderung, die man an den Genossen machen kann, eine Gewandheit oder Liebenswürdigkeit des Charakters, leuchtet leicht ein, wie wohlthätig auf Knaben, sowohl auf gutgeartete als bösartige, eine gute und gesittete Gesellschaft wirken muß. Den Guten ist eine

---

*) Vincent rückt die Geschichte ganz ein, ich lasse sie als zu bekannt weg.

gute Gesellschaft heilsam, weil sie dann nicht durch Beispiel und Gespräch von Bösen verdorben werden, und dieß um so mehr, da das jugendliche Alter zum Guten wie zum Bösen bildsam ist; wie geschrieben steht: Mit Heiligen wirst du ein Heiliger; böse Gesellschaft macht dich verkehrt. Darum sagt Cato: Sey wenigstens den Guten so ähnlich als du vermagst, wenn du nicht gut seyn kannst; suchst du Genossen oder einen getreuen Freund, frag nicht nach dem Reichthum des Mannes, nur nach seinem Wandel. Besonders den Guten ist aber treues Zusammenhalten zu empfehlen, wie Cicero sagt: Unter allen Verbindungen ist keine vorzüglicher, keine fester, als wenn Leute von gutem Charakter und gleichem Sinn in einem Bunde der Vertraulichkeit leben. Nichts ist liebenswürdiger, Nichts hält fester zusammen, als Aehnlichkeit guter Sitten. Von der schlechten Gesellschaft sagt dagegen Plautus: Man kann eher den Haß der Schlechten und Thoren aushalten, als ihre Gesellschaft. So wird von Moses verboten, daß man den Ochsen mit dem Esel zusammenspanne, das heißt, entweder den Thoren mit dem Verständigen, oder den ganz Unerfahrnen mit dem Eingeübten. So Amos: Mögen auch zween mit einander wandeln, sie seyen denn eins unter einander? und mit ihm übereinstimmend der Apostel: Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Das Beispiel der Schlechten leitet nur zu oft auch die Guten zum Bösen, wie Jesus Sirach sagt: Wer Pech angreifet, der besudelt sich; wer sich gesellet zum Hoffärtigen, der lernet Hoffart. Dieß erinnert auch Augustin, da er sich seine Jugend zurück ruft, und klagt, daß er oft schlechte Gesellschaft gehabt habe, deren Gespräche ihn verdorben hätten. Er sagt: In der Gesellschaft ging ich zu Grunde, da ich

eben so wie meines Gleichen den Lüsten ergeben scheinen wollte, und wenn sie über ihre Schändlichkeit prahlten, Aehnliches nicht aus Lust, sondern aus Ehrbegierde suchte. Was ist aber anders tadelswürdig, als das Laster? und doch ward ich, um nicht gehöhnt zu werden, schlechter, und wenn ich unmöglich die That begehen konnte, durch welche ich den Lüderlichen ähnlich ward, so stellte ich mich, als wenn ich verübt hätte, was ich doch nicht begangen hatte, nur damit man mich nicht wegen meiner Unschuld weniger als Andere achte. Es waren die Genossen, mit denen ich mich auf den Gassen Babylons herumtrieb, mich im Kothe derselben wälzte, als wäre es Würze und köstliche Salben. Je fester ich in ihrem Schoße ruhete, desto mehr trieb mich mein unsichtbarer Feind, und verführte mich, weil ich mich verführen ließ. So weit Augustin. Ein Freund hat aber gemeiniglich einige Eigenschaften an sich, die man nachahmen, andere, die man meiden muß, wie man vom Weinstock, der sich über den Dornstrauch herauf schlingt, die Trauben bricht, und die Dornen sitzen läßt. Wie es beim Matthäus heißt: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Ueber das Dritte, was man an Genossen zu suchen pflegt, Gleichheit der Studien und Lieblingsneigungen, sagt Ovid in den Briefen aus Pontus: Eintracht bestehet unter verbundenen Geistern, und Jeder bewahret seiner Bemühungen Bündniß; es liebet der Landmann den Bebauer des Feldes, den rüstigen Kriegsmann der Krieger; der Schiffer den Leiter des gefährlichen Seeschiffs. Das ist dasselbe was Jesus Sirach sagt: Ein jegliches Thier hält sich zu seines Gleichen; so wird ein jeglicher Mensch sich gesellen zu seines Gleichen. Darum sagt Symmachus in seinen Briefen: Die Natur freut sich des Gleichen, und die Geschöpfe gesellen sich zusammen, die sich ähnlich sind. Oder Seneca in den Fragen über die Naturlehre:

Jene gleiche Offenheit, die sich unter Genossen finden soll, sollte am ersten unter den Philosophen seyn; denn ihr Name bedeutet Freunde der Weisheit. So viel von der Bedachtsamkeit bei der Wahl des Genossen.

Drei und dreißigstes Hauptstück.

Von Eintracht der Genossen und ihrem festen Zusammenleben.

In Rücksicht der Eintracht ist zu bemerken, daß sie durch drei Dinge unter den Genossen erhalten wird. Zuerst durch Demuth, wenn man lieber dem Genossen nachsteht und nachgiebt, als auf seinem Kopf beharrt; durch Geduld, wie Gregor sagt: Die wahre Geduld ist diejenige, welche denjenigen liebt, welchen sie duldet; ferner dadurch, daß Einer seiner Zunge Meister ist, wenn er nämlich Nichts sagt, was seinem Genossen beschwerlich seyn kann. Allgemein gilt der für einen schlechten Gesellschafter, der seine Mitgenossen verklagt; denn auch der Teufel wird nach der Offenbarung Johannis von des Herrn Gegenwart ausgestoßen, weil er Ankläger der Brüder war. In der That ist die Anklage eines jungen Menschen die allergefährlichste, weil Seneca sagt: Ein Knabe ist der zuverlässigste Zeuge, wenn er die Jahre erreicht hat, wo man ihm schon Unterscheidungskraft zutrauen kann, und er noch nicht in dem Alter ist, wo er sich zu verstellen versteht. Drittens, durch übereinstimmende Sitten, wie Varro sagt: Die Eintracht wächst, wie sich der Charakter des Einen nach dem des Andern bildet. Ennodius: Keiner liebt im Andern einen Charakter, den er sich nicht selbst angebildet hat. Auch hierin muß man Maaß

halten. Die Fähigkeit, seine Sitten den Sitten der mit uns Lebenden anzupassen, heißt Fügsamkeit, und man sagt: Fügsamkeit ist die Fähigkeit, sich auf eine rechte und gute Weise an das Leben Anderer anzuschließen. Hier sind zwei Dinge zu bemerken, daß man sich dem Leben Anderer anschmiege, und daß man seine eigne Tugend bewahre. In andere Leute muß man sich schicken, weil Augustin sagt: Jedes Einzelne, das sich zum Ganzen nicht paßt, macht einen Uebelstand. Ambrosius: Wenn ich nach Rom komme, so faste ich Sonntags; bin ich hier, so thue ich das nicht; eben so richte auch du dich nach dem Gebrauch einer jeden Kirche, wenn du nicht Anstoß geben, oder Anstoß von Andern nehmen willst. Das ist nicht so zu verstehen, daß man seine eignen guten Eigenschaften ablegen solle; nein, von schlechten Sitten soll man auch nicht das Geringste annehmen. Von Festigkeit oder Standhaftigkeit in der Freundschaft sagt Sidonius: Setze nie deine alten Freunde zurück, weil du so viele neue hast; es möchte sonst scheinen, du bedientest dich deiner Freunde wie der Blumen nur, so lange sie frisch sind. Dazu paßt, was Jesus Sirach sagt: Uebergieb einen alten Freund nicht, denn du weissest nicht, ob du so viel an einem neuen kriegest. Ein neuer Freund ist ein neuer Wein, laß ihn alt werden, so wird er dir wohl schmecken. Darum rühmt Suetonius, im Leben des Augustus, von diesem, daß er zwar sehr schwer neue Freunde angenommen, dafür aber die alten auch desto mehr in Ehren gehalten habe. In Rücksicht der Wahl eines solchen Mitschülers, den man so erwählen, fest an ihm hangen und mit ihm fort studiren soll, sagt Boëtius: Ein verständiger Schüler wähle sich immer einen Gesellen, dem er, was er auf dem Herzen hat, entdecken kann, der ihm, wenn das Glück ihm schmollt Hülfe leistet; er wechsele Briefe mit ihm, rufe sich durch Fra-

gen das Erlernte ins Gedächtniß, lasse sich zurechtweisen, und weise den Freund zurecht. Im Gegentheil muß man Knaben sorgfältig vor gefährlichen Genossen und schlechten Dienern in Acht nehmen, wie es bei Boëtius am angeführten Orte weiter unten heißt: Alte Weiber und Kammermädchen muß man sorgfältig von jungen Leuten abhalten, damit sie nicht, wenn sie an sie kommen, schlechte Anschläge geben; ist aber der Junge in der Gewalt eines Dieners, so muß man ihn herauszuziehen suchen; selten ist ein Diener ordentlich gesinnt, und noch seltener kann man sich auf seine Treue in Gefahren verlassen. Unglücklich aber ist der Herr, der mit voller Liebe auf einem Diener ruht, der ihn irre leiten will! Jeden doppelzüngigen Diener müssen Aeltern weit von Prinzen halten, und sobald sie einsehen, daß er verkehrte Grundsätze hat, ihn von dem Amt, das ihn mit dem jungen Mann in Berührung bringt, entfernen, selbst wenn er der Anverwandte wäre; denn wie Mancher ist schon, weil seine Umgebungen nicht taugten, zu Grunde gegangen! So weit Boëtius. Doch muß ich erinnern, daß man sich dabei auch vor zu großer Vertraulichkeit und ungemäßigter Zuneigung hüten müsse. Vertraulichkeit, sage ich, weil ja der Philosoph sagt: Zu große Vertraulichkeit erzeuget Verachtung. So Plautus: Sey mit Keinem unmäßig vertraut. Apulejus vom Schutzgeist des Socrates: Umgang schafft Behagen; seltenes Zusammenseyn erhält die Achtung; Zuneigung erfreut; ist sie aber ungemäßigt, so geht sie in eine Art Wollust über. Darum sagt Augustinus von sich selbst: Im Jünglingsalter war mir das Lieben und Geliebtwerden ein Bedürfniß, aber Maß zu halten von Seele zu Seele, das verstand ich nicht, und doch ist nur beim Maße der Pfad der Seele erhellet. Es erhub sich aus der schlammichten Begierde des Fleisches und dem Quellwasser der Mann-

barkeit ein Dunst, der mein Herz einhüllte, daß ich die reinhelle Liebe vom Halbdunkel der Lust nicht unterschied. Beides brausete nämlich durcheinander, es riß mein schwaches Alter über die steilen Klippen der Begierde, und stürzte es in die Schlüchte der schändlichen Lüste. Es war stark über mich dein Zorn, o Herr, und ich ahndete es nicht. Eben derselbe weiter unten: Die reine Quelle der Freundschaft beschmutzte ich mit dem Unreinen der Begehrlichkeit. Endlich noch weiter unten spricht er von einem seiner Freunde, den er so übermäßig geliebt habe: Ich hatte mir einen Freund erworben, der mir durch gleiche Studien ungemein werth war, der mit mir gleiches Alters war, und in der vollen Blüthe seiner Jugend; doch war unsere Freundschaft nicht, wie wahre Freundschaft seyn soll; denn wahre Freundschaft findet ja nur da Statt, wo du, o Herr, sie durch die christliche Liebe, die dein heiliger Geist in ihre Herzen gießt, fest knüpfest; doch war jene Freundschaft mir gar süß, weil der Einfluß des Gedankens, daß wir Gleiches trieben, zu stark war. Aber du zeigtest dich bald uns züchtigend, als wir von dir flohen, du, ein Gott der Rache zugleich und der Barmherzigkeit, durch welche beide du uns wunderlich zu dir bekehrtest. Siehe, du nahmst ihn aus diesem Leben, als wir kaum ein Jahr als Freunde zusammen gelebt hatten. Schmerz hüllte meine Seele in dunkle Betrübniß, selbst mein Vaterland ward mir zuwider, und Alles, was ich mit ihm freundschaftlich getrieben hatte, ward mir ohne ihn zum heftigen Schmerz. Nur Weinen war mir lieb, und Klagen ersetzten meinem Innern die Stelle des Freundes. So war ich elend, und elend ist jede Seele, welche das Band der Freundschaft an sterbliche Dinge knüpft; denn die Seele wird zerrissen, wenn sie diese verliert, und fühlt das Elend, welches sie schon vorher drückte, ehe sie die Dinge verlor, erst dann. So war ich an einem Orte geblieben, wo ich gar nicht hätte seyn sollen, und

konnte nicht wieder von da; der Schmerz hatte mich aber nur darum so leicht, so ganz und gar durchbohrt, weil ich mein Herz an einen irdischen Preis geknüpft hatte, und einen Sterblichen geliebt, als wenn er nicht sterblich wäre. Am mehrsten drückte mich dieß, weil mich die Tröstungen meiner andern Freunde, mit denen ich ein Wesen liebte, ohne es deinetwegen zu lieben, wieder daran erinnerten. Das war das große Mährchen und die lange Lüge, die mir so lange wehe that, und durch heftiges Quälen meine Seele verwundete. Doch gab es noch andere leichtfertige Dinge, die meine Seele fest an Freunde knüpften; plaudern und mit einander lachen; Einer dem Andern zu Gefallen seyn; mit einander unterhaltende Bücher lesen; Possen mit einander treiben, und ernsthafte Dinge; ohne Feindschaft zanken; durch einen recht seltenen Zwist die Eintracht süßer machen; Einer den Andern etwas lehren; oder Einer vom Andern lernen; die Abwesenheit des Einen schmerzlich empfinden, die Zurückkunft mit Freuden vernehmen. Durch diese und dergleichen Zeichen, die aus dem Herzen der Liebenden und Geliebten, durch Augen, Mund und Sprache kamen, ward wie durch einen Zunder die Seele entzündet, und aus mehrerern eine; denn die Dinge sind das Brod der Liebe unter Freunden. Durch sie geschieht es, daß es dem menschlichen Herzen eine Schmach scheint, den Liebenden nicht wieder zu lieben, da er ja nichts anders sucht, als Zeichen des Wohlwollens. Daher entsteht Trauer, wenn Jemand stirbt, daher der finstere Schmerz, wenn man Jemand durch den Tod eingebüßt hat. Aber glücklich, wer dich liebt, und seinen Freund um deinetwillen, und seinen Feind ebenfalls; denn derjenige verliert keinen, der ihm theuer ist, dem Alle nur in dem Wesen theuer sind, das er nie verliert. So weit Augustin.

Vier und dreißigstes Hauptstück.

Vom Betragen der Knaben gegen andere Leute.

Endlich muß man die Knaben noch darüber belehren, wie sie sich in Bezug auf andere Menschen betragen müssen, d. h. wie sie sich gegen ihre Obern, wie gegen ihre Untergebenen, wie gegen ihres Gleichen benehmen sollen. Darüber erklärt sich Hugo von Sct. Victor in seinem Buche über den Unterricht der Novizen: Unterschied der Personen findet Statt, in so fern man ihnen Liebe schuldig ist, nach ihrem Verdienst; in so fern man ihnen Achtung schuldig ist, nach Alter und Stand. Nur den Beßten müssen wir lieben, aber alle Oberen achten. Widerspenstigkeit zeigt derjenige, welcher in dem Andern die Tugend darum nicht achtet, weil derselbe niedern Standes ist; aber auch der, welcher wegen tadelswürdigen Lebens des Obern in ihm den Stand nicht achten will. Nein, Liebe gebührt nur dem Ersten; Ehrerbietung aber darf man dem Letzteren nicht versagen, doch so, daß man die Ehrerbietung willig, die Liebe mit innerer Achtung zolle; Ehrerbietung ohne alle Liebe ist etwas Knechtisches; Liebe ohne Hochachtung ist ein kindisch Ding. So könnte man aus dem Gesagten schließen, daß man auf sechs Arten den Unterschied der Personen beobachten könne; auf dreierlei Art in Rücksicht ihrer Würde, und auf dreierlei Art in Rücksicht des Verkehrs. In Rücksicht der Würde sind wir den Oberen Gehorsam, Furcht, Ergebung in ihren Willen und Verehrung schuldig. Unseres Gleichen dürfen den Anspruch an uns machen, daß wir uns in ihren Willen fügen, zuvorkommend seyen, ihnen Ehre erzeigen, daß wir ihnen gern und willig in Wort oder That den ersten Platz einräumen; sollten wir aber ja in irgend einem Dinge ihnen vorgesetzt seyn, so müssen wir ihnen nur Demuth und

Aufmerksamkeit beweisen, nicht befehlen, sondern nur andeuten, und Vorstellungen machen. Müssen wir den Rang über sie nehmen, so soll dieß mit Ergebung und Heiterkeit geschehen, als thäten wir es nur nothgedrungen. Den Untergebenen muß man stets Gutes erzeigen, und Hülfe leisten, nie sich gegen sie ereifern, oder sie zu ihrer Kränkung tadeln; nie mit Stolz gegen sie verfügen, nie sie mit Grausamkeit züchtigen, sondern ihrer mit Freundlichkeit pflegen; eine tiefe Verehrung nicht verlangen, Geselligkeit und Gleichheit im Verkehr mit ihnen lieben. Sind sie älter, so muß man ihnen mit Liebe nachgeben, sind sie jünger, sich ihnen demüthig gleichsetzen; den Befehlenden zeige man sich gehorsam, den Gehorchenden bescheiden. Denen, die Schlechtes von einem sprechen, sage man Nichts entgegen; wenn man gelobt wird, zeige man Beschämung. In Rücksicht des Verkehrs müssen wir uns bemühen, den Obern zu jeder Zeit und bei jedem Wort und Werk unsere Achtung zu beweisen, und was sie auch thun, oder wo sie auch seyn mögen, müssen wir ihr gutes Beispiel nachahmen, und nie in ihre Rathschläge oder Handlungen uns eindrängen wollen. Nachlässige Leute, oder solche, die einen verdienten Tadel, d. h., ihrer Handlungen oder Gesinnungen auf sich laden, müssen wir mit solcher Vorsichtigkeit meiden, daß wir das fliehen, was sie thun, uns aber nicht heraus nehmen, über das zu richten, was sie sind. Wir müssen in solchen Fällen das Beispiel benützen, um uns vor den Fehlern zu hüten, aber nicht den Anlaß daher nehmen, über Andere abzusprechen; denn es entschuldigt vielleicht Unwissenheit oder Schwäche in ihnen Etwas, das sich an uns, wenn wir es üben, nicht entschuldigen läßt. Weil uns sehr viel daran liegt, mit den Leuten von unserem Alter und die ihm nahe sind, in Frieden zu leben, so muß uns

Alles daran liegen, in keinem Ding die brüderliche Liebe zu stören, d. h., wir dürfen ihnen nie Unrecht oder Bedrängniß zufügen; wenn sie uns aber eine Beleidigung angethan haben, sollen wir sie aus brüderlich-christlicher Liebe geduldig tragen und nichts aus Zorn und Streitsucht gegen sie ausüben, sondern bereitwillig in jeder Sache, wenn sie hartnäckig darauf bestehen, ihnen nachgeben, und wenn sie Noth leiden, ihnen beistehen. Weil aber unter Leuten, die sich einander gleich sind, oft ein verkehrter Wetteifer in Rücksicht des Vorzugs zu seyn pflegt, so müssen wir unsere Dienste ihnen weder wider ihren Willen aufdringen, noch wenn sie uns darum ersuchen, ihnen dieselbigen versagen; denn beides könnte auf den Gedanken führen, daß wir neidisch wären. Wenn wir ihnen aber in irgend einem Dinge unsere Hülfe leisten, so muß dieß mit solcher Sanftmuth und Demuth geschehen, daß wir uns nicht durch das, was wir thun, über sie erheben, sondern nur ihre Mühe theilen wollen. So weit Hugo. Beinahe eben so spricht auch Seneca: Du wirst leicht die Gleichheit überall finden, wenn du nicht aus Stolz Geringere verachtest, und im Vertrauen auf dein reines Leben vor deinen Obern nicht zu kriechen brauchst. Sey gegen Alle gütig, gegen Niemand ein Schmeichler, sey mit Wenigen vertraut, gegen Alle billig. Suche mehr an Urtheil ihnen überlegen zu seyn, als durch stolze That; eher durch dein Leben, als durch deine Gebehrde; rühme dich deines Vorzugs nicht, und beneide eben so wenig einen Andern um den seinigen. Theile, was du weißt, ohne Anmaßung dem mit, der dich darum ersucht; wenn du Etwas nicht weißt, so verbirg deine Unwissenheit nie, und ersuche Andere um Mittheilung. Uebrigens sey nie betrübt über das Loos, das dir auf der Welt geworden ist, und staune eben so

wenig anderer Leute Glück an; sey nicht anmaßend und nicht frech. Sich in Andere schicken gebührt sich; darum braucht man sich aber nicht wegzuwerfen; denn auch bei der Demuth läßt sich Würde behaupten. Ermahne gern, forsche aber nicht genau nach anderer Leute Fehler; tadle sie nicht hart, wirf ihnen nicht, als wärst du ihr Aufseher, ihre Fehler vor, sondern Freundlichkeit des Wesens lasse voran gehen. Wenn einer spricht, höre ruhig zu; wenn er dich fragt, antworte gern und schnell; habt ihr in Worten Streit, gieb leicht nach. So weit Seneca. Uebrigens hat man Achtung für die Personen, entweder nach Gesetz und Vernunft, oder wegen ihres Alters, oder wegen ihres Amtes, oder wegen ihres Charakters, oder wegen ihres reinen Lebens; über alles dieses ist aber weiter oben im zweiten Buche gehandelt worden, wo von Verehrung Gottes die Rede ist. Dieß mag nun über die Bildung und Erziehung der Kinder genug gesagt seyn.

Fünf und dreißigstes Hauptstück.

Von Leitung und Zucht im Jünglingsalter.

Wenn der Knabe nach seinen Kinderjahren ins Jünglingsalter tritt, so hat er auch dann, weil sich dieses Alter eben so leicht dem Bösen zuwendet, den Zügel der Zucht nöthig; doch mit dem Unterschiede, daß er sich diesen Zügel nicht blos von Lehrern und Aufsehern anlegen lasse, sondern ihn sich selbst nach und nach anpasse, wie er mehr und mehr zum Vernunftgebrauch gelangt. Wie geneigt die Jugend zum Bösen sey, sagt Moses in einer bekannten Stelle, und bei Sallust heißt es: Die weichen und leicht beweglichen Seelen junger Leute werden ohne Schwierigkeit gewonnen; er meynt von der Sünde. So gesteht Augustin von

sich selbst: Ich übergab mich in meiner Jugend den Lüsten üppiger Liebe, meine Hoffnung schwand, und ich verwelkte vor deinen Augen, o Herr, da ich mir selbst gefiel und menschlichen Augen gefallen wollte. Besonders geneigt ist das Jünglingsalter zu dreierlei Arten von Abweichungen. Zuerst zur Heftigkeit oder dem Jähzorn, wie es bei Seneca heißt: Es ist dem Jünglingsalter eigen, daß es seiner Heftigkeit nicht Meister ist; und davon heißt es bei Jesus Sirach: Wer ohne Furcht fähret, der gefällt Gott nicht, und seine Frechheit wird ihn stürzen. Dann zweitens zu ungeregelter Liebe. Von den Lockungen der Weiber sagt Salomo, nachdem er vorhin angeführt hat, wie sie die Jugend an sich ziehen: Er folgete ihr bald nach, wie ein Ochse zur Fleischbank geführt wird, und wie zur Fessel, da man die Narren mit züchtigt, bis sie ihm mit einem Pfeil die Leber spaltete; wie ein Vogel zum Strick eilet, und weiß nicht, daß es ihm das Leben gilt. Damit stimmt Ovid in den Fastis und im Buche ohne Titel völlig überein. Gegen beide Abweichungen zugleich ist die Stelle bei Salomo: So freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in deiner Jugend. Dieses sagt er in Rücksicht auf Wollust, dann aber: laß die Traurigkeit *) aus deinem Herzen, und thue das Uebel von deinem Leibe, denn Jugend und Kindheit ist eitel. Endlich zur völligen Schlaffheit der Lüste, wovon es in den Uebungsreden des Seneca heißt: Es erstarret die Seele einer trägen Jugend, sie wacht in keinem Streben nach anständigen Dingen. Weichlinge beschäftigen sich nur mit den üppigen Vergnügungen des Singens und Tanzens; das Haar kräuseln, einen lieblichen Ton der Stimme sich angewöhnen, in weichlichem Wesen es

*) Die Vulgata: iracundiam.

Weibern gleichthun, sich mit Zierrathen, die sie gar nicht zieren, behängen, das ist die Sache unserer jungen Männer; weich und kraftlos geboren, bleiben sie in den Fehlern hängen, und legen der fremden Keuschheit Fallstricke, während sie sich um die ihrige wenig bekümmern. So weit Seneca. Mit Recht sagt er aber, daß sie der fremden Keuschheit Fallstricke legen, weil sie nicht blos begehren, sondern auch begehrt seyn wollen. Aus diesem Sinn der Jugend fließt es dann, daß sie sich unter einander aufreizen, sich ermuntern und auffordern, wie im Buch der Weisheit steht: Wohl her nun, und lasset uns wohl leben, weils da ist, und unseres Leibes brauchen, weil er jung ist; wir wollen uns mit dem beßten Wein und Salben füllen, lasset uns die Maienblumen nicht versäumen. Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Eben wegen dieser Geneigtheit der Jugend zum Bösen sagt Augustin: Die erste Kindheit gehorcht ohne Widerstreben dem Fleische; so auch das spätere Knabenalter wird, weil die Vernunft noch nicht in dem Kampfe sich zeigt, fast von allen fehlerhaften ergötzenden Lüsten gelockt, und unterthänig gemacht; beide Alter aber, weil auf die schwache Seele das Gebot noch keinen Eindruck machen kann, dürfen sich getrost auf die geheimnißvollen Sühnmittel des Mittlers verlassen, wenn man zu dem Alter gekommen ist, in dem man für Verbot einen Sinn hat, und sich unter die Herrschaft des Gesetzes fügen kann. In diesem Alter muß man, um nicht in verdammungswürdige Lüste gerissen zu werden, einen rüstigen Kampf mit den Lastern beginnen, welche, so lange sie noch nicht an stete Siege gewohnt sind, leichter besiegt werden, und weichen, als wenn sie des Sieges gewohnt waren, und jeder Mühe und Arbeit widerstehen. Doch werden sie nie von Einem besiegt, der nicht seine wahre

Freude an wahrer Gerechtigkeit hat, d. h. wer nicht den Glauben Christi hat. Wenn ein gebietend Gesetz da ist, und es fehlt der helfende Geist, so wächst durch das Verbot selbst das Verlangen nach der Sünde, und siegt über die Seele, und die Uebertretung, welche daraus folgt, kann zugerechnet werden, weil Bewußtseyn vorherging. Bisweilen werden offenbare Laster freilich durch Eigenschaften welche Tugenden scheinen, im Grunde aber ein versteckter Fehler sind, in dem Stolz und eine eitle Höhe, die sich zeigen will, verborgen ist, überschienen; aber diese sind es nicht, die uns dem Verderben entziehen, sondern nur dann werden Laster besiegt, wenn sie durch die Liebe Gottes besiegt werden. Diese Liebe wird nur von Gott durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen ertheilt, weil dieser Theil an unserer Sterblichkeit nahm, um uns seiner Gottheit theilhaftig zu machen. Aeußerst wenige Leute sind so glücklich, daß sie gleich von der ersten Jugend an keine schwere Sünde begehen; der Eine übt eine schimpfliche, der Andere eine schändliche That; er verwickelt sich in einen schändlichen Irrthum; aber wenn die Fülle des Geistes über sie kommt, so wird Alles niedergedrückt, was als fleischliches Ergötzen in ihnen getadelt werden kann. Die Mehrsten lassen sich auch dann, wenn sie das Gebot kennen, von ihren Fehlern besiegen, und sündigen gegen das Gesetz; erst wenn sie Sünder sind, suchen sie die rettende Gnade; dieß wird ihnen Quelle bitterer Reue, und weil sie einen heftigen Kampf aushalten müssen, werden sie fester an Gott geknüpft. Ist das Letztere einmal geschehen, so werden sie Sieger, weil sie ihr Fleisch niederdrükken, um den Geist zu heben. So weit Augustin. Ich wende davon auf meinen Gegenstand zuerst den Satz an, daß des Jünglings Sünde schwerer ist, als die des Knaben,

weil er einen freien Gebrauch seiner Vernunft hat, und des Gebots und Verbots empfänglich ist. Ferner, daß durch die Vernunft und das ihr gegebene Gebot und Verbot, das Verlangen nach der Sünde vermehrt wird, wenn die Gnade des heil. Geistes nicht hinzu kommt. Wie Ovid im Buche ohne Titel sagt: Wir streben stets zum Verbotenen, und begehren Versagtes; so begehrt der Kranke des Wassers, weil es der Arzt ihm versagt hat. Ferner, daß in manchen jungen Leuten die Enthaltsamkeit nur Stolz und Verstellung ist, wenn sie nämlich nur darum sich vieler Dinge enthalten, weil sie sich und Andern dadurch gefallen wollen. Von dieser Art waren die thörichten Jungfrauen, welche ihre Lampen, d. h. ihre Leiber zwar durch Enthaltsamkeit rein und sauber hatten, aber ohne Oehl, d. h. ohne Glanz und Liebe des guten Bewußtseyns im Innern. Darum sagt der heil. Bernhard: Wir wollen uns hüten, daß wir nicht durch den leeren Glanz unserer Gefäße getäuscht, erst zu spät beklagen, daß unsere Lampen verlöschen. Ich glaube freilich, daß eine solche Lampe, die uns zu verlöschen scheint, nie recht gebrannt habe; das rechte Oehl hat sie wenigstens nie gehabt, und es glänzte in ihr eher Glas als Feuer. Weiter folgt aus Augustins angeführten Worten, daß Niemand, besonders aber kein junger Mensch Enthaltsamkeit üben kann, als durch Gottes Gnade, und dieß ist der Grund, warum man besonders in diesem Alter die jungen Leute zum Gebet anhalten soll; wie es im Buche der Weisheit lautet: Denn ich war ein Kind guter Art, und habe bekommen eine feine Seele; da ich aber wohl erzogen war, wuchs ich zu einem unbefleckten Leibe; da ich aber erfuhr, daß ich nicht anders könnte züchtig seyn, es gäbe mirs denn Gott, — trat ich zum Herrn, und bat ihn, und sprach von ganzem meinem Herzen u. s. w. Wei-

ter geht aus der Stelle Augustins hervor, daß nothwendiger Weise ein Krieg im jugendlichen Alter entsteht, in dem man siegen oder besiegt werden, und deshalb mit den geistigen Waffen stets angethan seyn muß. Das will der Apostel sagen, wenn er an die Epheser schreibt: Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels u. s. w. Durch die Waffen muß er siegen, damit ihm mit Recht zugerufen werden könne, mit Johannes: Liebe Kindlein, ich schreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen. Ein Beispiel solcher thätigen Kraft geben die Maccabäischen Jünglinge, die nicht blos die Feinde, sondern auch sich selbst besiegten. Solche Kraft findet man aber kaum, wenigstens sehr selten gewiß, bei alten Leuten, und diese sollten doch den jungen ein Beispiel geben, wie in den Büchern der Maccabäer der alte Eleazar, der sich zum Märtyrer für das Gesetz anbietet, und sagt: Ich will der Jugend ein gut Exempel hinter mir lassen, daß sie willig und getrost um des herrlichen heiligen Gesetzes willen sterben. Doch kann man endlich aus derselben Stelle auch den Satz nehmen, daß, wenn der junge Mann in jenem Kampfe unterlegen ist, er sich als Rettungsmittel der Reue bedienen muß, wie jener verlorne Sohn des Evangeliums that, der seinen Theil am Erbe empfangen hatte, es hernach in Ueppigkeit verpraßte, und sich dann reuig an seinen Vater wandte. Da heißt es dann: Der Vater thut ihm das beßte Kleid an, und Schuhe an seine Füße; damit werden in dieser Beziehung die geistlichen Zierden bezeichnet, die er, als wäre er vom körperlichen Tode in das irdische Leben zurück gerufen, zum Schmucke erhielt, wie Jesus dort seinen Vater sagen läßt: Dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder funden worden. Selbst Paulus war in seiner

Jugend, wie er am Morde Stephani Antheil nahm, geistig todt; wie er aber hernach in sich ging, durfte er auf des Herrn Geheiß sich von der Erde wieder erheben, und erweckte späterhin selbst einen Jüngling.

Sechs und dreißigstes Hauptstück.

Von reinen Sitten im Jünglingsalter.

Wenn man sich, wie Varro sagt, wundern muß, in einem Knaben anhaltend gutes Betragen zu bemerken, so ist es noch viel mehr in einem Jünglinge zu bewundern, weil in ihm heißes Blut kocht. Dieß sagt Ambrosius auf folgende Weise: Selten, spricht er, ist in Jünglingen Demuth, desto mehr muß man sie, wo sie sich im jugendlichen Alter findet, bewundern, in einem Alter, wo die Kraft noch ungeschwächt, das Blut noch heiß, Schwäche unbekannt ist, und die Freude lebhaft gesucht wird. An einer andern Stelle: Das jugendliche Alter ist der Liebe offen, dem Hinfallen aus Unbehutsamkeit leichter ausgesetzt, und läßt sich schwerer bessern. So heißt es bei Salomo: Drei Dinge sind mir zu wunderlich, und das Vierte weiß ich nicht. Des Adlers Weg im Himmel, der Schlangen Weg auf einem Felsen, des Schiffs Wege in einem Meer, und eines Mannes Weg an einer Magd. *) Er meint nämlich, wie die andern Dinge, die er aufgezählt hat, sich nach keinem sichern äussern Zeichen in ihren Windungen verfolgen ließen, so wäre es auch mit dem Letzteren. In der That ist das Jünglingsalter so vielen Gefahren der Verführung preisgegeben, daß es unmöglich scheint, an allen vorbei zu kommen. Gewiß der Weg in diesem öden, unwegsamen Lande des Lebens ist eben so schwer zu finden, als es schwer ist, auf dem Wasser zu wandeln, und nicht unterzusinken, und im Feuer zu stehen

---

*) In der Vulgata in adolescentia d. h., in der Jugend.

und nicht zu verbrennen. Darum sagt Cicero im Buche von den Pflichten: Das Erste, was einen jungen Mann empfiehlt, ist Bescheidenheit; dann liebende Zuneigung zu seinen Aeltern, Wohlwollen gegen Alle, die ihm angehören; hat er diese, so empfiehlt er sich von seinen guten Seiten Andern leicht, wenn er sich an weise, angesehene, als gute Bürger bekannte Leute hält, und beständig mit ihnen ist. — — Weil aber nur wenige Menschen in ihrer Jugend so gesinnt sind, und seyn wollen, wie Cicero in der angeführten Stelle verlangt, so muß der größere Theil von ihnen durch Ermahnung und Zurechtweisung dazu gebildet werden. Dahin ist es zu beziehen, wenn Salomo sagt: Wie man einen Knaben gewöhnet, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. — — Darum muß man denn, um jenen drei Hauptfehlern der Jugend entgegen gehen zu können, ihnen drei Tugenden anbilden; nämlich Demuth, die dem stolzen und hoffärtigen Sinne in ihnen entgegen ist; Keuschheit, die der Neigung zum andern Geschlecht als Schranke diene; Ernst, der dem tollen Wesen der Lüste entgegen stehe. Demuth muß man ihnen anbilden in Rücksicht des Affects durch Austilgung mancher innern Bewegung; durch Vorstellung besserer Einsicht des Verstandes; durch Unterwürfigkeit, die man strenge von ihnen für Aeltern, Lehrer, und überhaupt bejahrte Leute fodern soll. So sagt Petrus: Ihr Jungen seyd unterthan den Alten. Cyprianus, in seinem Buche von den Täuschungen der Weltlichkeit, stellt unter andern einen Jüngling ohne Gehorsam vor, und sagt: So wie bei ältern Personen Nüchternheit und ein völlig ausgebildeter Charakter gefodert wird, so erwartet man von jungen Leuten, daß sie Anderer Willen folgen, wenn sie anders selbst einmal im Alter geachtet seyn wollen, was der nie verlangen kann, der sich in seiner Jugend selbst dem Zü-

gel der Zucht entzog. So weit Cyprianus. Darum sagt der h. Bernhard: Ein Glaubiger wird sich selbst gern einem Lehrer und Führer unterwerfen, damit unter diesem ihm der Wille gebrochen und mit dem Zügel des Gehorsams die Gewalt des Begehrungsvermögens geregelt werde, und so in Erfüllung gehe, was der Prophet sagt: Du hast Menschen über unsre Häupter gesetzt. Es darf ja der Knecht nicht verschmähn, was am Herrn erst in Erfüllung ging, da ja der Knecht nicht größer ist als der Herr; denn Jesus, der schon an Alter und Weisheit vor Gott und Menschen zugenommen hatte, und als zwölfjähriger Knabe in Jerusalem blieb, ging doch, als er sich von der heiligen Jungfrau und Joseph entfernt gehabt, und in der Mitte der Lehrer saß und ihnen zuhörte, als man ihn aus dem Tempel abrief, mit Joseph und Maria, und war ihnen unterthan; also sey auch du unterthan. Auch dazu muß man die Jugend anhalten, daß sie von ihren Vorgesetzten und Obrigkeiten sich gebührenden Rath und Weisung gefallen lasse, und sich auch demüthig darin füge. So sagt Sidonius in seinen Briefen: Nur dann verdient ein Jüngling viel Lob wegen seines Charakters, wenn er in Fällen, wo er verlegen ist, sich an kundige Leute um ihren Rath wendet. Weil Rehabeam dieses versäumte, verlor er den größten Theil vom Reiche seines Vaters Salomo, wie es heißt: Er verließ den Rath der Aeltesten, den sie ihm gegeben hatten, und rathschlug mit den Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren, und vor ihm stunden. Nach ihrem Rathe, heißt es dann weiter, machte er das Joch des Volks schwerer, und es wichen die zehn Stämme von ihm. — — — Eben so muß man zur Keuschheit durch zwei andere Tugenden führen, durch Schamhaftigkeit und Nüchternheit, die den beiden Uebeln, aus welchen der Keuschheit Gefahr droht, der Jugendhitze und dem lustigen Leben

entgegen stehen sollen. Ueber Jugendhitze und Einfluß des lustigen Lebens sagt Hieronymus in einem seiner Briefe: Nicht das Feuer des Aetna, nicht das Land, das dem Erdbeben ausgesetzt ist, nicht Vesuv und Olymp brennen mit einem so heftigen Feuer, als das Mark in den Gebeinen der Jugend, wenn Wein es erhitzt und eine gute Mahlzeit es gestärkt hat. Diese Hitze nun wird durch Schamhaftigkeit, die der Unverschämtheit gerade entgegen steht, gemäßigt; denn Leute, die vom Schwelgen erhitzt sind, pflegen sehr geneigt zu seyn, sich an Weiber mit Ueberredung oder mit Gewalt zu machen; beides hindert aber die Schamhaftigkeit. Darüber sagt Seneca: Schamhaftigkeit ist bei einem jungen Menschen immer ein gutes Zeichen. Ambrosius, im Buch von den Pflichten: Wie der Greis sich durch Ernst, der Knabe durch Munterkeit empfiehlt, so der Jüngling durch Schamhaftigkeit, weil alle drei Eigenschaften den verschiedenen Altern gewissermaßen als natürlich eigen sind. Schamhaftigkeit muß sich in Gang, Bewegung, Gebährde des Körpers zeigen; denn die Beschaffenheit der Seele zeigt sich in der Haltung des Leibes. Wenn aber die Haltung des Körpers anständig ist, so zeigt sich wiederum die Schamhaftigkeit in einem bessern Licht, so daß in der Verbindung jene Haltung nichts Künstliches ist, sondern etwas einfach Natürliches, und mehr eine liebenswürdige Vernachlässigung seiner selbst, als ein künstliches Achtgeben auf sich scheint. So weit Ambrosius. Ueber die Ergötzlichkeiten des Lebens in Speise und Trank u. dergl., sagt der h. Bernhard: Die Keuschheit erleidet Gefahr, wo man herrlich lebt, wie die Frömmigkeit, wo man Welthändel treibt. Ambrosius, in der oben angeführten Stelle: Betrachte als Gift, was Lust bringt; denn nichts entflammt so sehr den Körper und wirkt mehr auf die Organe der Wollust, als unverdaute Speise

und ein voller Magen. Oder an einer andern Stelle: Wer seinen Leib mit Speisen füllt, und sich mit hitzigen Getränken den Geist angreift, der wird auch heftige Reizung zur Wollust spüren, und das Laster wird von Glied zu Glied gehen. Diese dämpfen lehrt die Mäßigkeit, von der es im Briefe an den Titus heißt: Die jungen Männer vermahne, daß sie züchtig seyen. Ernst ist in doppelter Beziehung zu nehmen, nämlich: würdige äussere Haltung und Schweigen. Diese stehen nämlich zwei Fehlern, welche die Zügellosigkeit mit sich bringt, entgegen, der Ungezogenheit in Gebährden und der Leichtfertigkeit in Worten. Würdige äussere Haltung nenne ich diejenige gute Eigenschaft eines Menschen, vermöge deren er seiner heftigen Bewegungen Herr und Meister wird, und sie durch gehörige Leitung und Lenkung zum Halt und zur Stätigkeit bringt. Eine solche innere und äußere Haltung ziert junge Leute auch aus dem Grunde vorzüglich, weil sie in alten Leuten Schwäche ist, bei ihnen aber Tugend wird. Ambrosius sagt hierüber: Es eilet Jeder der Reife des Alters voraus, der in den Jahren seiner Jugend den Ernst eines Greises annimmt, und sein jugendliches Brausen mit der Enthaltsamkeit eines alten Mannes lenkt und zur Ruhe legt. Von dieser Seite empfiehlt Hieronymus den Nepotianus, wenn er an Heliodorus schreibt: Nepotianus, sagt er, sorgte als junger Mensch dafür, daß er zu keinem Gerücht und übler Nachrede von sinnlicher Lust Gelegenheit gab; so daß die, welche ihn wohl wegen seiner Jugend hätten gering achten können, ihn wegen seines enthaltsamen Lebens bewundern mußten. Sein ernster Wandel machte, daß man seine lustige Miene vergaß; daß er froh war, sah man am Lachen, es ward aber nie Gelächter. So weit Hieronymus. Unter dem Schweigen verstehe ich die gute Eigenschaft des jungen Mannes, vermöge deren er sich mit heilsamer Ruhe der Seele

nicht blos unanständige und überflüssige Worte, sondern auch zuweilen nicht unpassende spart, was sich für einen jungen Menschen besonders darum wohl schickt, damit er seine Plauderhaftigkeit und Anmaßung beschränke. Es sagt Jesus Sirach: Ein Jüngling mag auch wohl reden ein- oder zweimal, wenn's ihm Noth ist; und wenn man ihn fraget, soll er es kurz machen, und sich halten als der es nicht wisse, und lieber schweigen, und soll sich nicht den Herrn gleich halten, und wenn ein Alter redet, nicht drein waschen. In dieser Beziehung haben wir auch vorher das Beispiel vom schweigenden Gehorsam Christi angeführt, und er selbst scheint bei jungen Leuten eine solche Fassung am mehrsten geliebt zu haben, wie einige Beispiele zeigen. Doch kann freilich Niemand zu dieser Festigkeit gebildet oder umgebildet werden, wenn er nicht auch sonst des Herrn Gebote bewahrt und erfüllt; das liegt im Beispiele des reichen Jünglings, der zu Jesu kam. Der junge Mensch hatte des Herrn Rath gehört, Alles um seinetwillen zu verlassen; aber er war ihm zu hart, und darum schied er, statt ihm zu folgen, traurig von ihm. Ferner wird es zur Bildung des Jünglings viel beitragen, wenn er an drei Dinge stets denkt: an das Greisenalter, an den Tod, an eine Rechenschaft, die er Gott ablegen muß. An das Greisenalter, sage ich, weil in diesem der Mensch nicht leicht mehr andere Gewohnheiten annehmen kann, wie sich ein altes Pferd nicht leicht mehr an den Zügel gewöhnt. Dieß sagt Seneca: Ein Jüngling soll erwerben, der Greis das Erworbene gebrauchen; und Sirach: Wenn du in der Jugend nicht sammelst, was willst du im Alter finden? Darum ist es am besten, Gott schon in der Jugend dienen, sich gute Sitten anzugewöhnen; das heißt Gott ein starkes und fettes Opfer bringen, wie Ambrosius sagt: Welches Verdienst kann dabei seyn, daß man einen Leib, der sich im Genusse erschöpft hat,

der schon von der Kälte des Alters erstarrt ist, spät, wenn alle Jugendkraft erloschen, zum Dienste der Gottseligkeit wendet? Ein Kranz kann nur ausgetheilt werden, wo ein schwieriges Ringen war. So weit Ambrosius. In der That, da Niemand zweien Herren dienen kann, so ist es viel besser, nützlicher nnd ehrenvoller, in seinen jungen Jahren sich in den Dienst Gottes geben, als im Dienste der Welt, des Fleisches, oder des Teufels ergrauen. So heißt es in den Sprüchen: Daß du nicht den Fremden gebest deine Ehre, und deine Jahre dem Grausamen (d. h. dem Teufel), daß sich nicht Fremde von deinem Vermögen sättigen und deine Arbeit nicht sey in eines Andern Hause, und du müssest hernach seufzen, wann du dein Leib und Gut verzehret hast, und sprechen: ach, wie habe ich die Zucht gehasset und mein Herz die Strafe verschmäht, und habe nicht gehorchet der Stimme meiner Lehrer, und mein Ohr nicht geneiget zu denen, die mich lehreten. Ehre nennt er entweder das göttliche Ebenbild, oder die Blüthe der Jugend, oder auch die bei der Taufe empfangene Gnade, die der Jüngling verkauft, wenn er sie um der Ergötzlichkeit der Sünde willen preis giebt. Er giebt also seine Ehre, d. h. die Kräfte seines Leibes und seiner Seele, den Fremden; d. h. die Teufel, welche keinen Theil am ewigen Leben haben, werden dessen allein froh. Ermuntert doch selbst Ovid, in der Kunst zu lieben, zur Anstrengung in der Jugend: So lange Kräfte und Jahre es leiden, übernehmet die Arbeit u. s. w. Cicero, im Buche vom Alter sagt: In den Arbeiten und Anstrengungen der Manneskraft merkt man es gar nicht, daß einen das Alter beschleicht, und der Mensch wird nach und nach ohne es zu spüren alt, er bricht nicht plötzlich zusammen, sondern er erlöscht gleichsam allmählig und mit der Länge der Zeit. Wie Tibull sagt: Unmerklich mischt sich unter das schwärzere Haupthaar ein

graues. Ausser der Erinnerung an das Greisenalter nannte ich auch das Gedenken des Todes, wie Sirach sagt: Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun. Denn wie es bei Gregor heißt: Von dem Wesen des Fleisches zeugen die Gräber, und zur Dämpfung der Begierden des Fleisches ist die Betrachtung von Wichtigkeit, die Jeder anstellen soll, wie einst im Tode das aussehen werde, was er im Leben geliebt hat. So weit Gregor. Auch schmeichle sich ein Jüngling nicht mit der Vorstellung von einem längern Leben; ein solches Vertrauen auf den Leib ist in diesem sterblichen Leben durchaus thöricht. Wahr sagt Anselm in seinem Prosologium: Nichts ist gewisser, als daß wir sterben müssen; aber nichts ist ungewisser, als die Zeit wann; und Ambrosius: Der Tod, der auf den alten Mann an der Thüre wartet, beschleicht den jungen aus der Ecke. Seneca: Du bist noch jung? was thut's, du kannst doch nicht wissen, an welchem Ort der Tod auf dich lauert, darum erwarte ihn an jedem Ort; Cicero: Wir müssen stets des Todes eingedenk bleiben; denn ohne diesen Gedanken kann Niemand ruhigen Gemüths seyn, da wir zuverlässig sterben müssen, und die Zeit des Todes ungewiß ist. So sagt Elihu im Hiob: Denn ich weiß nicht, ob mich mein Schöpfer über ein Kleines hinnehmen würde; und Salomo: Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen, und wie die Vögel mit einem Strick gefangen werden, so werden auch die Menschen berücket zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt. Cicero, im Buche vom Alter, führt dieß aus, wenn er sagt: Es ist thöricht, was ungewiß ist, für gewiß zu halten; ein Jüngling hofft vergeblich, lange zu leben; denn ist wohl ein Lebensalter, wo mehr Gefahren drohen, als gerade in der Jugendzeit? Ein junger Mensch wird eher krank, wird

härter von der Krankheit angegriffen, wird schwerer geheilt. Auch darin ist ein Greis besser daran, daß er das, was der Jüngling erst hofft, schon besitzt; dieser hofft lange zu leben, er hat schon lange gelebt. Es scheint mir überdem kein Ding lang dauernd, das ein Ziel hat; denn ist dieses erreicht, so ist ja das, was verflossen ist, vorbei, und überall bleibt nur das sicher, was einer an Tugend und rechtschaffener Handlung gewonnen hat. Der Tod trifft junge Leute gegen den natürlichen Gang der Natur; darum kämpft sie dagegen, und es ist ein schwerer Tod. Alten Leuten kommt er gleichsam von selbst, und darum ist er leicht. Wie unreife Aepfel vom Baume mit Gewalt gerissen werden müssen, reife von selbst abfallen, so verlieren Jünglinge ihr Leben durch gewaltsamen Stoß, alte Leute sinken von selbst hin. *). — — Was das Dritte angeht, das Andenken an ein künftiges Gericht, so sagt in der vorher angeführten Stelle Salomo, nachdem er vorher im Tone des Lehrenden geredet, spöttisch: So freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in deiner Jugend. Thue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefället, und wisse, daß dich Gott um dieß Alles wird vor Gericht führen. Weil nun die Wege des jugendlichen Herzens auf zweierlei Weise verkehrt sind, weil es nämlich sich entweder zum heftigen Jähzorn, oder zur üppigen Wollust neigt, so setzt er gleich hinzu: Laß die Traurigkeit aus deinem Herzen, und thue das Uebel von deinem Leibe. Das Uebel des Leibes, d. h. fleischliche Wollust, muß man durch Strenge, ja fast mit Grausamkeit gegen die Sinnlichkeit bändigen.

---

* Lange Stelle aus Prediger Salomonis, Cap. XII.

Sieben und dreißigstes Hauptstück.

Ueber das Eintreten in den ehelichen Stand.

Weil vorzüglich der Naturtrieb im Jugendalter von dem Urheber alles Bösen dazu gebraucht wird, uns vom rechten Wege abzuführen, so muß man ihn durch die Ehe nach Ordnung und Recht richten. So heißt es in den Sprüchen: Freue dich des Weibes deiner Jugend, d. h. lebe mit der Frau, die du in deiner Jugend geheirathet hast, so keusch, daß du keine andere, so lange sie lebet, erkennst. Er erklärt dieß im Folgenden durch den Gegensatz. Augustinus aber über das erste Buch Mosis sagt: Für beide Geschlechter ist höchst wohlthätig, um der Ausschweifung eine Schranke zu setzen, die Ehe als ein anständiges Gegenmittel festgesetzt, und, was dem nicht gefallenen Menschen ein Hülfsmittel gewesen wäre, wird dem Gefallenen ein Heilmittel. Darum muß man auch den jungen Mann, der in dem Alter ist, daß er eine Ehe schließen kann, über den ehelichen Stand belehren, wobei es hauptsächlich auf drei Punkte ankommt: Auf Wahl der Frau; auf die Erzeugung der Kinder; auf die Verwaltung des Hauses und Hausgesindes. In Rücksicht des Ersten sind zwei Dinge zu berücksichtigen: welche Frau man nimmt, und in welcher Absicht man sie nimmt. Welche Frau, sage ich, weil der Philosoph sagt, daß eine gute Frau ein seltner Vogel auf Erden ist; oder Salomo: Unter Tausenden habe ich einen Menschen funden, aber kein Weib hab ich unter Allen funden. An einer andern Stelle sagt er: Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn. Darum muß man es dann mit Recht für einen Fund halten, und mit Recht

bei der Wahl einer Frau große Vorsicht anwenden, um nicht einen Fehler zu begehen, den man späterhin nicht wieder gut machen kann. Theophrast sagt: Hat man einmal ein Weib, dann ists mit dem Probiren aus; man muß sie behalten, mag sie nun jähzornig oder albern, häßlich oder unausstehlich seyn. Fulgentius hat aber ganz recht, wenn er behauptet: So wie Nichts erfreulicher ist, als ein gütiges Weib, so ist nichts Unseligeres, als ein widerwärtiges; denn, wie eine weise Frau für ihres Mannes Wohl ihre Seele zum Pfande setzt, so thut eine böse Frau dasselbe zu seinem Verderben, und achtet ihr Leben für nichts. So ist also die Frau, je näher sie mit uns verbunden ist, um desto mehr entweder durch ihren Charakter die Würze unseres Lebens, oder durch ihre Galle das Gift desselben. Das Weib ist also entweder unsere Zuflucht auf immer, oder unsere beständige Qual. Eine gute Frau mildert die Heftigkeit des Mannes, führt ihn zurecht, wenn er irrt, und wendet ihn zu Gott, wenn er sich von ihm gewendet hat. So sagt Paulus: Denn der unglaubige Mann ist geheiliget durchs Weib. Davon haben wir ein Beispiel an der heiligen Cäcilia, die, so wie sie verlobt war, den Bräutigam zu Christo bekehrte. Von einer solchen Frau heißt es in den Sprüchen: Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres Mannes. Dagegen heißt es in andern Stellen der Schrift: Drei Dinge treiben den Menschen aus dem Hause, Rauch, Dachträufen, und ein böses Weib. Daher heißt es bei Sirach: Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe. Dann ist ferner in Betrachtung zu ziehen, in welcher Absicht man sie heirathen muß; nicht aus Wollust und Ueppigkeit, sondern um Kinder zu zeugen, oder Ausschweifungen zu vermeiden. Daran haben wir das

Beispiel Tobiä *) — — — Eben so ist es mit dem Zusammenwohnen und Zusammenseyn mit seiner Frau, wo man unterscheiden muß, wie man sie lieben, und wie man sie behandeln muß. Man muß sie keusch lieben, als sein ehelich Weib, nicht als eine Buhlschwester. Sextus, ein Pythagoriker, sagt in seinen Sentenzen: Ehebrecher ist auch der, welcher sein eigen Weib über die Gebühr liebt. Zu einer fremden Frau ist freilich eine solche Zuneigung gar schmählich, weniger zu seiner eignen, immer aber zu tadeln. Hieronymus bringt ein Beispiel bei: Seneca erzählt, sagt er, daß er einen Mann gekannt habe, der, wenn er ausgehen mußte, ein Band seiner Frau um die Brust knüpfte, und keinen Augenblick ihre Gegenwart entbehren konnte. Mann und Frau tranken nie anders, als aus einem Becher, und thaten sonst noch viel Albernes, worin sich zu heftige Gewalt der Liebe zeigte. Die Quelle der Liebe war untadelig, es war eheliche Liebe, aber ihre Stärke war schmählich. Mit Verstand soll also ein Weiser seine Frau lieben, nicht mit Leidenschaft. Denn nichts ist schändlicher, als seine Frau so lieben, wie man eine Buhlinn liebt. Wie kann ein Mann, der die Schamhaftigkeit der Frau selbst angreift, sie ihr zur Pflicht machen? Es folgt auf solches Uebermaß unfehlbar Sättigung. So weit Hieronymus. Auch muß der Mann die Frau in Ehren und Zucht halten, wie der Apostel gebietet, daß die Ehe und das Ehebett unbefleckt sey. In Ehren, sage ich, muß er sie halten und also nicht wie seine Magd gering behandeln, sondern als seine Freundin sich gleich. Denn darin, daß das Weib nicht vom Kopfe oder den Füßen des Mannes,

---

* Folgt die Stelle in extenso, die man im Buche Tobiä nachlesen kann.

sondern von seiner Seite genommen ward, liegt, daß sie weder Gebieterinn, noch Magd, sondern Genossinn seyn soll. In Zucht muß er sie halten, weil er auch in seinen Liebkosungen Ort und Zeit und Manier beobachten soll. Das Zweite, worüber Belehrung nöthig ist, ist die Kinderzeugung, weil die Wahl der Frau und das Beisammenwohnen mit ihr dieses zum ersten Zweck hat, um deßwillen die Ehe eingesetzt ward, wie es im Buche Mosis heißt: Ein Männlein und ein Fräulein schuf sie Gott, segnete sie und sprach: wachset und mehret euch, und im folgenden Kapitel: Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, wir wollen ihm eine Gehülfinn geben, nämlich zur Erzeugung von Kindern Wie also Augustinus gegen Faustus sagt: Das ewige Gesetz sorgt für die Erhaltung der natürlichen Ordnung, und nicht, um der Lust zu fröhnen, sondern um das Heil des Geschlechts zu befördern und die Nachkommen zu vervielfältigen, ward es erlaubt, der fleischlichen Lust in erlaubter Ehe, wo die Vernunft die Begierde zügelt, nachzuhängen. In Rücksicht der Kinder selbst ist aber dahin zu sehen, daß man mit Liebe des Neugeborenen pflege, es mit Güte aufziehe, in der Furcht Gottes groß werden lasse. Von dem, was aber in dieser Rücksicht die Pflichten des Ehestandes angeht, ist oben im zweiten Kapitel geredet worden, als wir von der Achtung für die Ehe als Sacrament sprachen. Das Dritte endlich, was ein junger Mann, der sich verheirathet, beherzigen muß, ist Regierung seines Hauses und Aufsicht auf sein Hausgesinde. Diese Aufsicht betrifft Personen und Sachen. Vor Allem muß man hier wissen, daß ein guter Hausvater sein Haus und sein Hauswesen viel mehr zieret und verschönert, wenn er auf Sitten und Handlungen, als wenn er auf köstliche Stoffe, Hausrath und andere Zierathen sieht, wie das auch aus den Worten der Philosophen hervorgeht. Cicero

sagt: Eine äussere Würde bedarf vielleicht des Palastes; aber die ganze äussere Würde muß nicht im Palaste stecken; der Herr muß nicht vom Hause, sondern das Haus vom Herrn das Ansehen erhalten. So sagt Seneca: Wer unser Haus betritt, soll eher uns bewundern, als unsern Hausrath. Der ist eigentlich groß, der Thongeschirr wie Silber zu gebrauchen weiß; doch ist auch der nicht kleiner, der Silber gebraucht, als wäre es nur Thongeschirr. Dem Sallust sagt dagegen Cicero: Nichts schändet dein Haus mehr, als du. Für einen Mann, der ausser dem Hause einen Glanz erlangt hat, schickt es sich gerade am allerwenigsten, wenn im Hause selbst dieser Ehrenglanz zusammenstürzt und hinfällt. In Rücksicht auf die Personen muß er die Leute in seinem Hause lieben und ihnen forthelfen, wie Paulus sagt: So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, uad ist ärger denn ein Heide. Fremde muß er freundlich und höflich empfangen; wie Paulus sagt: Gastfrei zu seyn vergesset nicht; denn durch dasselbige haben Etliche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt. Cicero sagt: In eines angesehenen Mannes Hause müssen Fremde freundliche Aufnahme finden, und Leute von aller Art zugelassen werden; dort muß Freigebigkeit durchweg herrschen. Es wird ein großes Haus seinem Herrn zum Schimpf, wenn es öde ist, besonders wenn es unter einem andern Herrn zahlreicher besucht war. Es ist etwas Gehässiges, wenn Vorübergehende sagen: O, altes Haus, wie ungleich ist dein jetziger Besitzer dem vormaligen! So weit Cicero. Das Haus des Edlen soll aber nicht blos den Leuten, die wegen ihrer Reichthümer, Macht, weltlicher Ehre hochansehnlich sind, offen stehen, sondern vielmehr zuerst denen, die durch Gerechtigkeit und Güte geachtet sind, wären sie auch arm und niedrig. Lactanz sagt: Nicht den Hochadeligen,

d. h. reichen und in weltlichem Ansehen stehenden Leuten, soll das Haus des Gerechten und Weisen offen seyn, sondern Niedrigen und Geringgeachteten ebenfalls. Denn ein guter Mann soll nur gute Thaten thun; die Gastfreundlichkeit hört auf gut zu seyn, sobald sie erwiedert wird. Damit kommt überein, was der Herr im Evangelio sagt: Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich wieder laden, und dir etwa vergolten werde, sondern wenn du ein Mahl machest, lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten. In Rücksicht der Sorge für seine häuslichen Angelegenheiten selbst, muß man dem jungen Mann empfehlen, daß er seine Güter und seine Habe emsig und treu zu vermehren suche, sie vorsichtig erhalte, sie klug vertheile.

Acht und dreißigstes Hauptstück.

Ueber freiwillige Ehelosigkeit.

Wollte aber ein junger Mann auf Gottes Eingeben die Ehe meiden, oder in ein Kloster treten, so dürfen ihn die Aeltern daran nicht hindern. Sagt doch der Apostel: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre, und etwas weiter unten: Ich wollt' aber lieber, alle Menschen wären wie ich bin, d. h. unbeweibt. Es könnte mir zwar einer einwerfen, wenn Alle unverheirathet sind, wie soll das menschliche Geschlecht bestehen? Ich würde erwiedern: Laß dir nicht bange seyn, daß Alle unvermählt bleiben; ehelos bleiben ist ein schwer Ding, darum ist es selten; wenn Alle der Enthaltsamkeit fähig wären, so würde der Herr nicht sagen:

Wer es fassen kann, fasse es. Für die also, welche sich enthalten können und wollen, paßt es besser unverheirathet zu bleiben, und keine Frau zu nehmen, und zwar aus zwei Gründen: Zuerst, weil ein durchaus enthaltsames Leben hohen Ruhm verdient; dann, weil mit dem ehelichen Leben viele Unbehaglichkeiten verbunden sind. Dem ehelosen Leben nämlich giebt nicht blos das neue Testament einen großen Vorzug des Verdienstes und der Belohnung, sondern auch das Alte von der Zeit an, wo das menschliche Geschlecht ein wenig angewachsen war. In der Beziehung sagt Hieronymus: Einst waren blos Kinder ein Segen, so lange die Welt noch nicht bevölkert war; als die Saat wuchs, wurden auch Schnitter gesendet. Unvermählt war Elias, unvermählt Elisa, auch viele Propheten-Söhne waren unvermählt. Ich setze hinzu: rief doch der Herr auch den Johannes, der sich vermählen wollte, von der Hochzeit weg, damit er, als Unverheiratheter, ihm, dem Unverheiratheten, folge, und den Vorzugspreis der Jungfrauschaft erlange; von diesem Preis weiter unten. Ferner hat das eheliche Leben seine Nachtheile, und hindert uns manches Gute zu üben. Zuerst wird man gehindert, Gott ganz zu dienen, weil man zuviel mit der Sorge für irdische Dinge zu thun hat, wie es beim Apostel heißt: Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle; wer aber freiet, der sorget, was der Welt angehöret und wie er dem Weibe gefalle. Darum leidet man im Abendlande nicht, daß die Pfarrer heirathen, weil man haben will, daß sie des Dienstes Gottes desto freier warten sollen. Auch dem eifrigen Ruhm der Weisheit kann der verheirathete Mann nicht so obliegen, als der unverheirathete; darum wollten die alten Philosophen nicht heirathen. Hieronymus sagt davon: Epicur, der das Vergnügen als höchsten Zweck ausgab, sagt: Ein Weiser werde sich selten

zum ehelichen Leben verstehen, weil mit dem Heirathen viele Unbequemlichkeiten verbunden sind. Es sey schon hart für einen weisen Mann, sich dem gefährlichen Doppelfall auszusetzen, ob er eine gute oder eine schlechte Frau bekommen werde. Auch im Aureolus, einem Buche des Theophrast, wird über die Heirath die Frage aufgeworfen: Soll der Weise heirathen? die Antwort ist: Wenn die Frau schön, wenn sie gut geartet, wenn sie aus guter Familie, wenn der Weise selbst gesund und reich ist, so mag er die Ehe eingehen. Doch wird gleich hinzu gesetzt: Dieß Alles trifft bei'm Heirathen selten zusammen, darum soll er keine Frau nehmen; denn es ist deutlich, daß zuerst das Studium der Philosophie dadurch gehindert werde, daß einer nicht zugleich sich um Bücher und um eine Frau bekümmern kann. Dann muß der Weise für Alles sorgen, was sich für eine Frau vom Stande der seinigen schickt, für Gold, kostbare Steine, allerlei Hausgeräth, Kleider, und ist ewig mit der Gardinen-Predigt geplagt: Sieh einmal die an, sie hat viel bessern Putz als ich; diese dort macht, wenn die Weiber sich versammeln, eine viel bessere Figur, man hat viel mehr Respekt vor ihr; ich Arme stehe immer zurück. Warum hast du die Nachbarinn angesehen? Warum hast du mit dem Mädchen geredet? Was hast du unter den Leuten und im Gerichte Neues gehört? Er darf nur einer Andern freundlich seyn, so meint sie schon, er müßte sie darum hassen. Man muß sie recht oft ansehen und ihr wiederholen, wie schön sie ist, damit sie ja nicht glaube, wenn man eine Andere ansieht, daß sie nicht mehr ganz gefalle. Man muß sie Frau nennen, muß ihren Geburtstag feiern; muß bei ihrem Leben schwören, und für ihr Leben beten; ihre Amme und Kammerjungfer in Ehren halten. Uebergiebt man ihr das ganze Haus zu regieren, so wird man selbst Sklav; behält man sich selbst etwas vor, so glaubt sie, man

traue ihr nicht recht, und Zank, Haß und Streit wird die nächste Folge seyn. Läßt man Juwelier und Seidenhändler in's Haus, so ist die Keuschheit in Gefahr; will man sie nicht drin dulden, so hat man einen ungerechten Argwohn, ohne zu rechnen, daß die Noth ein schlechter Hüter der Zucht ist, weil nur die kann keusch genannt werden, die hätte sündigen können und nicht gewollt hat. Eine schöne Frau wird von Liebhabern aufgesucht, eine häßliche sucht sie selbst auf. Schwer bewacht man eine Frucht, nach welcher Viele streben, und eine Frucht, die Niemand pflücken mag, will man auch nicht gern besitzen. Doch ist es noch eher mit einer häßlichen auszuhalten, als mit einer vorzüglich schönen; denn das, worauf Alle ihr Absehen richten, ist unmöglich zu wahren. Einer sucht es mit seinem Witz, ein Anderer mit Possenspiel, ein Dritter mit reichen Gaben; von einer Seite muß ein Ding fallen, wenn von so vielen Seiten her darnach gezielt wird. Sollte man aber zur Verwaltung des Hauswesens, und um dem Verdruß zu entgehen, eine Frau nehmen wollen, so ist dazu ein treuer Diener viel besser, der seines Herrn Befehl genau ausrichtet, und seinem Willen gehorcht, als eine Frau, die gerade dann erst sich als die Hausfrau ansieht, wenn sie thut, was ihr Mann nicht will, d. h. das, was sie will, nicht was sie soll. Sind wir krank, so pflegen uns Leute, die als Diener im Hause aufgewachsen, besser, als das Weib, das uns jede Thräne auf die Rechnung schreibt, und durch ihre zur Schau angenommene Besorgniß die Seele des Kranken kränker macht. Ist sie aber krank, dann muß man auch krank werden, von ihrem Bette darf man wenigstens nicht. Wenn aber auch, was ein seltner Fall bleibt, die Frau gut und freundlich war, seufzen wir doch, wenn sie in Kindsnoth ist, und werden gequält, wenn sie Schmerz leidet. Ein Weiser ist ja nie allein, er

hat ja stets alle jene Leute um sich, die gut sind und jemals gut waren, und trägt ihren Sinn, wohin er will, mit sich. Er ist nie weniger einsam, als wenn er allein ist. Thöricht ist es ferner, eine Frau zu nehmen, damit unser Name nicht untergehe, wir Hülfe im Alter haben und einen sichern Erben. Was kümmert es uns, wenn wir aus der Welt scheiden, daß Keiner mehr so heißt wie wir? Es wird ja der Sohn nicht sogleich mit seines Vaters Namen gerufen, und es giebt unzählige Menschen, die einen und denselben Namen tragen. Was hilft es dir überdem, für dein Alter Jemand auf zu erziehen, der vielleicht eher stirbt als du, oder auch schlechten Sinn annimmt, daß du ihm vielleicht viel zu lange lebest. Die beßten und sichersten Erben sind Freunde und Verwandte, die man selbst aussuchen kann und nicht nehmen muß, wie sie sind, mag man wollen oder nicht. Ausserdem ist es viel besser, während seiner Lebenszeit sein Vermögen wohl anwenden, als das, was man mit Mühe erworben hat, zu einer unsichern Anwendung hinterlassen. Dieß und dergleichen spricht Theophrast, und wahrlich er sollte Christen, deren Wandel im Himmel seyn muß, nicht beschämen. Der Rhetor Gorgias las den Griechen, die damals unter sich uneins waren, bei den Olympischen Spielen ein schönes Buch über die Eintracht vor; sein Gegner erwiederte: ihr Griechen, solche gute Rathschläge giebt euch Gorgias über Eintracht, und konnte nicht einmal sich, seine Frau, seine Magd, drei in einem Hause, zur Eintracht bringen. Die Frau nämlich war über die Schönheit der Magd eifersüchtig, und plagte den wackeren und keuschen Mann alle Tage mit ihrem Gezänk. Die ganze Reihenfolge von Uebeln, die aus der Ehe entspringen, faßt Lysias beim Plato in dem Worte zusammen, daß ein Weib nicht durch Vernunft, sondern durch gewaltsame Empfindungen sich leiten läßt, und daß

der Wächter, der über die Schönheit der Frau wacht, sehr bissig ist. In demselben Sinne läßt Valerius in einem Geschichtchen den Socrates reden *). So viel über die Unbequemlichkeiten eines verheiratheten Lebens. Um ihnen zu entgehen, haben viele Weise, wie schon gesagt ist, nicht heirathen wollen. Weil jedoch eine wahrhafte und keusche eheliche Liebe selten ist, so scheint sie bei einigen, besonders bei den ältesten Kirchenvätern der völligen Enthaltsamkeit gleich gesetzt zu seyn. So sagt Augustin im Buch vom Vorzuge der Ehe: Es giebt wenig Leute, die in der Ehe nichts weiter suchen, noch begehren, als den Zweck der Ehe, und doch sollte dieß seyn, weil ohne dieses kein Verheiratheter, der an Ehe und Fortpflanzung denkt, den heiligen Vätern gleichgesetzt werden kann. In den Mehrsten der gegenwärtigen Zeit ist selbst der Wunsch nach Söhnen eine fleischliche Lust, vormals war sie geistig, wie sie zu der Heiligkeit der Zeit sich paßte u. s. w. **)

Neun und dreißigstes Hauptstück.

Ueber die Ablegung des Kindischen im Mannesalter.

Wenn die jungen Leute über die Stufen der Jugendzeit zum männlichen Alter gekommen sind, muß ferner in Erfüllung gehen, was der Apostel sagt: Da ich ein Kind war, redete ich wie wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, nnd hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Allerdings ist nämlich in den Sit-

---

*) Es folgt die Geschichte; ich glaube aber, er hat die Materie schon reich genug ausgestattet.

**) Der Rest der Stelle ist spitz und spielend, bleibt also billig, da er Vincent so wenig als die Sache angeht, weg.

ten des Knabenalters Manches, was Lob und deswegen auch Nachahmung verdient; das Mehrste ist aber von der Art, daß es besser gemieden wird. Nachahmungswürdig ist in einem Kinde zum Beispiel die Unschuld, wie Paulus sagt: An der Bosheit seyd Kinder. Auch in Rücksicht der Demuth ist das Kind ein Muster, wie der Herr sagt: Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dieß Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Nachahmen soll man ferner auch ihre Reinigkeit und Keuschheit. Bedeutend war in dieser Rücksicht, daß gleich nach jener Rede, in welcher der Heiland die Keuschheit empfiehlt, ihm die Kinder gebracht wurden, und er segnete sie. Meiden muß man aber an ihnen, was eigentlich kindisch ist; denn wie es schmächlich wäre, wenn Jemand, der ein Mann oder schon gar ein alter Mann ist, noch an der Mutterbrust läge, so wäre es noch viel mehr ein Uebelstand, wenn er kindisches Wesen an sich behielte; denn nichts haßt Gott mehr als einen albernen Alten. Wie es sich mit dem thierisch seyn und Thier seyn, wovon das Eine Natur, das Andere Verkehrtheit und daher schmählich ist, verhält, so mit dem kindisch seyn und ein Kind seyn. Seneca sagt in dieser Beziehung: Du erinnerst dich noch, welche Freude du hattest, als du das Kinderkleid mit den Purpurstreifen ablegtest, den Mannsrock anzogst, und als Mann auf den Versammlungsplatz geführt wurdest. Erwarte noch größere Freude, wenn du einmal den kindischen Sinn abgelegt hast, und dich ganz der Philosophie ergeben; denn es sitzt nicht Kindisches, sondern was schlimmer ist, kindisches Wesen noch in dir, und es steht übel, wenn wir das Ansehen alter Leute mit dem Wesen nicht etwa von Knaben, sondern von kleinen Kindern verbinden. Man muß also das Kindische im Mannsalter ablegen, wie der Apostel von sich sagt; denn kindisch reden heißt ohne vorhergehende

Ueberlegung, ohne Urtheil und ohne Bedachtsamkeit reden. Dagegen heißt es vom gerechten Mann, daß er seine Reden richtet nach Beurtheilung: Der Mund des Gerechten denkt Weisheit, und seine Zunge redet recht Gericht. Ferner meide man das kindische Denken, welches darin besteht, daß man blos die Gegenwart betrachtet, und an die Zukunft wenig denkt. Auch Salomo erklärt sich gegen solches Wesen durch ein treffend Beispiel: Gehe hin zur Ameise, du Fauler, sagte er, siehe ihre Weise an und lerne; ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brod im Sommer und sammlet ihre Speise in der Erndte. Und am andern Ort: Ein arm Kind, das weise ist, ist besser, denn ein alter König, der ein Narr ist, und weiß sich nicht zu hüten. Es kommt einer aus dem Gefängniß zum Königreich und einer, der in seinem Königreich geboren ist, verarmet. Ferner muß man die kindische Einsicht ablegen, nach der man das Weltliche dem Geistlichen vorzieht; gerade wie Kinder um Aepfel und Nüsse ihr ganzes Erbgut geben würden. Darum sagt der Apostel: Lieben Brüder, werdet nicht Kinder am Verständniß. Kindisch war Esau, als er sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht gab. Die drei benannten Stücke, meint also der Apostel, habe er abgelegt, das kindisch reden, denken, wollen. Ausser diesem Allgemeinen giebt es noch einige besondere Dinge, die an Kindern sich finden. Das Erste ist Thorheit; davon heißt es in den Sprüchen: Thorheit steckt dem Knaben im Herzen. Davor warnt der Apostel. Ein Zweites ist große Vernachlässigung seiner selbst; Kinder setzen sich z. B. in Schmutz, zerreißen die Kleider, u. s. w. Das Dritte ist Wankelmuth: Ein Knabe sich selbst gelassen, schändet die Mutter. Gleich solchen Kindern sind die Leute, die bald dieses, bald jenes wollen, wie Salomo sagt: Der Faule begehret und kriegts doch

nicht. Heute sind solche Leute auf dem Wege zum Paradiese, morgen auf dem Wege zur Hölle; heute bauen sie, morgen reißen sie nieder; wie Horaz in seinen Satyren sagt: Was er gesucht hat, verachtet er bald, sucht, was er neulich verschmähte, brauset und kocht, und schwankt in der Ordnung des Lebens. Bald wirft er zusammen, bald bauet er wieder, das Viereckte bald, bald wieder das Runde. Auch Salomo: Die kühnen Narren regieren närrisch. Ein Viertes ist Schamlosigkeit, da Kinder ihre körperliche, wie ihre geistige Blöße zur Schau tragen. Das Fünfte ist kindische Begierde, die nur aufs Glänzende geht. Ein Kind ist im Stande, nach der glühenden Kohle oder dem funkelnden Schwerdt, oder andern dergleichen Dingen zu greifen. So machen es im Mannesalter Leute, die beim Anblick jeder körperlichen Schönheit sogleich zur Begierde des Besitzes entflammt werden. Hieronymus sagt: Die Schönheit eines Weibes ist wie ein feuriger Degen, und Salomo: Schöne Weiber haben Manchen bethöret. Diese Begierde aber entbrennt schnell und heftig, wie ein Feuer. Darum ruft Salomo: Wie lange wollet ihr Albernen albern seyn? ihr Spötter Lust zur Spötterei haben? und die Ruchlosen die Lehre hassen? Seneca: Rechne einmal deine Jahre zusammen, und du wirst dich schämen, das noch zu wollen, was du als Kind gewollt hast. Darum sagt Martial: Wie zählt man die Jahre des Lebens doch fälschlich! Kinder sind wir, und scheinen doch Greise; Nicht Seyn, nein, kräftiges H a n d e l n ist Leben. Das Sechste ist kindische Furcht, d. h. daß sie mehr das Falsche, als das Wahre scheuen, z. B. ihre Freude, wenn sie eine Larve vor's Gesicht nehmen, mehr als wenn sie bösartig sind; kleine Dinge mehr, als große; die Ruthe der Mutter mehr, als das Schwerdt des Feindes. So machen es die Erwachsenen, die sich an die Eitelkeiten hängen, weil auf eitle Liebe eitle Furcht folgt. Da-

gegen redet Jesaias: Fürchtet ihr euch nicht also, wie sie thun, und lasset euch nicht grauen; sondern heiliget den Herrn Zebaoth, den lasset eure Furcht und Schrecken seyn. An einer andern Stelle: Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzet euch nicht, wenn sie euch verzagt machen; denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und die Würmer sie fressen wie ein wollen Tuch; aber meine Gerechtigkeit bleibet ewiglich, und mein Heil für und für. Auf diese Weise ermuntert au ch Matathias seine Söhne: Darum fürchtet euch nicht vor der Gottlosen Trotz; denn ihre Herrlichkeit ist Koth und Würmer; und der Herr im Evangelio: Fürchtet euch nicht, sagt er, vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in der Hölle. Weil solche Leute sich nun da fürchten, wo sie nicht fürchten sollten, so folgt ganz richtig, daß sie sich da nicht fürchten, wo sie sich fürchten sollten. Darum sagt der Philosoph: Fürchte Gott und Alles wird dich fürchten; fürchtest du aber Gott nicht, so wirst du Alles fürchten.

Vierzigstes Hauptstück.

Warum der Mann die Gegenwart beachten und der Vergangenheit gedenken soll.

Sobald ferner der Mann zum Mannesalter gelangt ist, soll er sich bemühen, was in dem Worte Mann, in dem Sinn, als in dem Worte Mannheit ausgedrückt ist, liegt. So heißt es bei Jesaias in einem andern Sinne: Ein Mann soll theurer seyn, denn fein Gold. So wie nämlich das Mannesalter stärker ist, als jedes andere, so wie es gleichsam in der glücklichen Mitte der Kindheit und des Greisenalters liegt, und das Thier gleich-

sam im Innern vorn und hinten Augen hat, so muß es auch das Vergangene zurückrufen, das Künftige voraussehen, und dabei gleichwohl auf das Gegenwärtige merken. Wie es beim Seneca heißt im Buche von den Tugenden: In drei Zeiten muß sich deine Seele vertheilen; ordne die Gegenwart, sieh' das Zukünftige voraus, denke an das Vergangene. Daher auch bei Moses: Daß sie weise wären, und vornähmen solches; daß sie verständen, was ihnen hernach begegnen wird. Das Vergangene also soll sich der Mann oft in die Gedanken zurückrufen, nämlich das Böse sowohl als das Gute, das Elend der Strafe, aber besonders das Elend der Schuld; denn Beides, sowohl das Elend der Strafe als das Elend der Schuld, rührt vom ersten Ursprung der Menschen her. Aus dieser Ursache soll Jeder, der von hohem Adel ist, zur Unterdrückung des Stolzes, der aus diesem Adel entsteht, sich an seinen Ursprung, d. h., an Armuth und an Staub erinnern. Sagt doch der weiseste König: Ich bin auch ein sterblicher Mensch, geboren vom Geschlechte des ersten geschaffenen Menschen. Und bin im Fleisch gebildet, zehn Monden lang im Blut zusammengeronnen aus Mannessaamen durch Lust im Beischlafen; und habe auch, da ich geboren war, Odem geholet aus der gemeinen Luft und bin auch gefallen aufs Erdreich, das uns alle gleich trägt, und Weinen ist auch, gleich wie der Andern, meine erste Stimme gewest — — denn es hat kein König einen andern Anfang seiner Geburt. Hierin liegt ein Tadel des Stolzes, den einige vornehme Herren zeigen, wenn sie weder an ihren Ursprung, noch an ihr Ende denken, sondern nur an die gegenwärtige Glorie und Pracht. Mögen diese hören, was der h. Bernhard dem Pabst Eugen sagt: Es ist dir heilsam, die beiden Gedanken zu ver-

binden, daß du der oberste Bischoff und daß du ein elender Staub bist; heilsam wird es dir seyn, wenn du jene seidnen Gewänder, jene edlen Steine, Metalle, und alle Sachen von der Art, mit denen du belastet einhergehst, als vorübergehende Morgenwolken vom Antlitz deiner Betrachtung hinwegbläsest. Wenn du sie hinweg getrieben hast, so wirst du in dir einen nackten, armen, beklagenswürdigen, elenden Mann finden, einen Mann, dem es weh thut, daß er ein Mensch ist; der sich schämt, daß er nackt, der weint, daß er geboren; der murret, daß er als Mensch zu Müh und Arbeit, nicht zur Ehre geboren ist; ein Mensch, vom Weibe empfangen, und darum mit Sündenschuld geboren; ein Mensch, der kurze Zeit lebt; darum voller Furcht und voller Elend, darum voller Thränen. Solche Betrachtungen werden dich bei dir selbst zurückhalten, werden nicht zulassen, daß du überfliegest und nicht hochherrlich und großthuend über dein schönes Wesen und Treiben einher gehst. Auch Augustin redet davon, daß der Mensch, um seinen Stolz zu demüthigen, an seinen Ursprung denken soll, wenn er sagt: Sollte nicht wohl Jeder schaudern, nicht lieber den Tod wählen, wenn man ihm die Wahl ließe, entweder in den Tod zu gehen oder noch einmal in die Kindheit? Offenbart doch das Weinen (denn mit Weinen, nicht mit Lachen werden wir geboren) bei der Geburt schon alle Uebel, in die wir eingehen, und zwar unwissend eingehen? Zoroaster soll nur einmal in seinem Leben, und das bei seiner Geburt, gelacht haben. Dies Lachen war für ihn von keiner guten Vorbedeutung; denn er, der Erfinder der magischen Künste und der König der Bactrier, ward gleichwohl von Ninus besiegt. Auch Jesus Sirach sagt: Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben von Mutter-

leibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod, sowohl bei dem, der in hohen Ehren sitzet, als bei dem Geringsten auf Erden; sowohl bei dem, der Seiden und Kronen trägt, als bei dem, der einen groben Kittel anhat. Es wird also Keiner ausgenommen von dem harten Joch. Wer dieß bedenkt, wer das Elend erkennt, der faßt Demuth; und wie man an das Uebel denken muß, um sich zu demüthigen, so an die böse Schuld, um Reue und Schmerz zu empfinden. So Jesaias: Ich werde mich scheuen *) alle mein Lebtage vor solcher Betrübniß meiner Seelen. Die Betrübniß, die wir fürchten sollen, betrifft zwei Dinge: Begangene Sünden und verlorene Zeit. So sagt der h. Bernhard: Ein neues Leben wird derjenige schwerlich beginnen, der nicht seine alten Sünden, und was er sich ehemals erlaubt hatte, beweint, und die verlorene Zeit bedauert. Sünden soll man bereuen, um ihrer los zu werden und sich zu bessern, die Zeit bedauern, um sie wieder einzubringen. Seneca sagt: Anfang der Seligkeit ist die Erkenntniß der Sünde, und so wie nur ein Wachender einen Traum erzählen kann, so kann, nur wer von seinen Sünden zurückgekommen ist, Sünden bekennen. Augustin, im Buche von der Reue: Die Genugthuung der Buße besteht darin, daß man die Wurzel der Sünde abhaut, und dem Einflüstern derselben nicht weiter Raum giebt. Prosper, im Buche vom betrachtenden Leben: Gegen die Sünden muß man ganz verschiedene Mittel anwenden, wie die Sünden selbst aus ganz verschiedenen Ursachen entstehen. Hieronymus, in der Erklärung des Marcus sagt: Gegen eine jede Wunde

*) In der Vulgata: recogitabo.

muß das passende Mittel gebraucht werden, und es kann nicht ein und dasselbe Mittel für Auge und Ferse passen. Durch Fasten heilt man die Leidenschaften des Körpers, durch Gebet muß man die Pest der Seele entfernen. Darum sagt der Herr von dem Teufel, den er austreibt, daß diese Art nicht anders, als durch Beten und Fasten ausgetrieben werde. Vom Verlust und Ersatz der Zeit sagt Seneca in den naturhistorischen Untersuchungen: Das Alter soll sich Vorwürfe machen, so viele Jahre unter eitelen Bemühungen verloren zu haben, und durch angestrengte Arbeit den Verlust ersetzen, der durch schlechte Anwendung erlitten ward; man fange wieder an, wo man stehen blieb, und rette sich durch angestrengtere Sorge. Wenn die Seele sich der Betrachtung ihres eigenen Wesens hingiebt, und wenigstens am Ende ihres Lebens sich ganz auf Selbstbeobachtung legt, sich selbst treibt, und täglich die Kürze des Lebens überdenkt, so wird sie Alles, was sie verloren hat, durch einen sorgfältigen Gebrauch der übrigen Zeit wieder sammeln. Ein Uebergehen zum Gegner ist nur in einem Falle Beweis von Glauben und Treue, — wenn wir nämlich zur Tugend übergehen. Aus der Reue also nehmen wir, um mich des Ausdrucks der Dichter zu bedienen, schnaubendes Athmen, und vollenden das Größte im geringsten Zeitraum. Wie kluge Reisende wollen wir daher, wenn wir später ausgingen, den Zeitverlust durch schnelleres Gehen ersetzen, und das große Werk beginnen, ohne uns mit unserem Alter zu entschuldigen. Die Seele wächst, so oft sie an die Größe des Begonnenen denkt, und lieber überdenkt, wie viel noch an der Erreichung ihres Vorsatzes fehlt, als wie viel Lebenszeit ihr noch übrig ist. In Rücksicht des Punkts des Wiedergewinnens der Zeit heißt es in der Rede gegen Catilina: Ich habe von vielen Leuten gehört

und selbst Leute gesehen, die ihre ganze Jugendzeit in Lust und Zerstreuungen zugebracht hatten, sich aber wieder zum rechten Wege wendeten, und treffliche und angesehene Leute wurden. Nächst diesem sollen wir, wie ich schon erwähnte, in jenem Alter uns an das Gute, was wir vormals erhalten haben, zurückerinnern, besonders an die Güte Gottes und der Aeltern. Von den Wohlthaten Gottes sagt der heilige Bernhard: Wir wollen, theure Brüder! unserm Schöpfer danken, als unserm Wohlthäter, als unserm Erlöser, als unserm Vergelter. Das Erste, was er uns gezeigt hat, ist, daß wir sind, da er uns geschaffen hat. Er schuf uns, meine ich, dem Leibe nach als ein trefflich Geschöpf, der Seele nach aber noch viel mehr; nach dem Ebenbilde Gottes schuf er uns, da er uns vorzugsweise Vernunft gab, und der Seligkeit seines Wesens theilhaftig werden ließ. Durch unsere Seelen knüpfte er auf bewunderungswürdige Weise einen engen Zusammenhang mit sich, auf einem unbegreiflichen Wege, durch seine uns unzugängliche Schöpferweisheit. In einer zweiten Rücksicht fragen wir: Wie viel that Gott nicht in Rücksicht auf den Lebensunterhalt, auf Belehrung, auf Tröstung, auf Besserung, auf Ergötzung! und alle diese Wohlthaten ganz umsonst, d. h., ohne Mühe von unserer Seite und ohne unser Verdienst — — *) An einer andern Stelle ruft uns eben der heil. Bernhard in Rücksicht der Art, wie wir uns gewöhnlich in dieser Rücksicht benehmen, zu: Auf tiefe Verehrung dessen, der über uns waltet, auf den Schutz dessen, der über uns wacht, auf die Wohlthat dessen, der uns mit Gaben beglückt, merken wir entweder nicht, oder merken nicht so darauf, wie wir soll-

---

*) Ich lasse den Rest der Stelle weg, weil sie in spielenden Rednerton fällt, und der Inhalt aus den angeführten Worten genug ersehen wird.

ten; sind ohne Dank gegen seine Gnade, oder vielmehr gegen unzählige Beweise dieser Gnade, mit welchen er uns unterstützt und überschüttet. Bald erleuchtet er mit seinem eigenen Lichte unsere Seelen, bald sendet er seinen Engel, bald belehrt er uns durch Menschen, dann tröstet und unterrichtet er uns durch seine heilige Schrift. Warum überlassen wir uns wohl uns selbst, und bleiben so ohne Beistand? Etwa darum, weil er uns von allen Seiten her hilft? Brauchen wir etwa darum, weil er von selbst uns beisteht, Nichts zu thun? Nein, im Gegentheil, wir sollten desto eifriger über uns wachen. Er würde nicht im Himmel und auf Erden so große Sorge für uns getragen haben, wenn uns nicht ein großer Drang bedrängte. Was wir aber Gott wieder erzeigen sollten, das sagt der Prophet Micha: Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott. — Auch an die Wohlthaten der Aeltern sollen wir fleißig denken, wie wir von ihnen erzeugt und auferzogen, und dergleichen, und sollen ihnen Gutes für Gutes thun, damit erfüllt werde, was im Jesus Sirach gesagt ist: Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; und denke, daß du von ihnen geboren bist, und was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben. Doch wird von diesem Gegenstande oben ausführlicher gehandelt. Der junge Mann soll ferner das Gegenwärtige bedenken: d. h., zuerst seinen eigenen Stand und die Eitelkeit zeitlicher Dinge. In seinem eigenen Stande muß er das Aeußere, mehr aber das Innere betrachten; denn Bernhard sagt: Unglücklich ist der Mann, der ganz im Aeußern befangen ist, und von seinem Innern nichts weiß; er meint, er sey Etwas, wenn er Nichts ist, und wird

von sich selbst verführt. Von diesem sagt der Prophet: Fremde haben sein Werk gefressen, und er weiß es nicht. Darum, o Mensch! achte wohl auf das, was du liebst, was du fürchtest, worüber du dich freuest, und was dich betrübt, weil das ganze Herz in diesen vier Affecten hängt. An dieß Herz richtet der Herr durch den Propheten die Rede, wenn er sagt: Kehret euch zu mir von ganzem Herzen. Diese geistliche Bekehrung kann keineswegs in einem Tage vollbracht werden; wenn sie nur im ganzen Leben, so lange wir in diesem Leibe wallen, vollendet wird. Es muß der Mensch dabei auf zwei Dinge Acht geben: auf seine Fortschritte, um nicht Rückschritte zu machen; auf seine Rückschritte, damit er wieder Fortschritte mache. Denn, wie der heil. Bernhard sagt, wenn der Mensch von seinen Fortschritten nichts weiß, wie kann er dafür danken? Darum heißt es bei'm Apostel: Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Wenn wir dieß nicht wissen wollen, so sind wir undankbar, und bewirken, daß uns die Quelle der Gnade versiegt; denn, wie Bernhard sagt: Die Ströme der Dankbarkeit fließen an den Ort wieder zurück, von dem sie ausgeflossen sind. Im Gegentheil ist die Undankbarkeit Stiefmutter der Gnade, und trocknet die Quelle der Barmherzigkeit aus. Doch müssen wir mehr auf unsere Rückschritte, als auf die Fortschritte merken, ja unsere Fortschritte müssen wir gleichsam mit offenen Augen nicht sehen. Die Augen müssen wir offen haben, d. h., wir sollen danken; nicht sehen, d. h., wir sollen nicht stolz werden, wie Gregor sagt: Leute von wahrhaftig reinem Gemüth freuen sich zwar über das Geschenk des Gebers, erkennen dessen Einfluß, denken aber doch mit Schmerz über ihre Schuld an ihn, welche mit seinen Gaben wächst. Wir müssen daher thun wie die Wande-

rer, nicht darauf sehen, welchen Weg wir schon zurückgelegt haben, sondern welche Strecke wir noch zurücklegen müssen, und mehr auf das Gute, das wir noch nicht gethan haben, als auf das, was wir schon vollbracht haben, merken. Der heil. Bernhard sagt: Es ist große Tugend und höchste Sicherheit, wenn man fromm lebt, und doch mehr auf das merkt, was einem fehlt, als auf das, was man erlangt hat; wenn man vergißt, was vorbei ist, und an das denkt, was noch kommen muß. In Rücksicht der Betrachtung der Eitelkeit der Dinge sagt Salomo: Ich sah an alles Thun, was unter der Sonne geschieht, und sieh, es war alles eitel und Jammer. Mit Recht nennt er es eitel, weil es weder den Besitzer füllt, noch dem Auflehnenden eine Stütze giebt, noch Sättigung dem Verzehrenden, der die Fülle in sich aufnimmt. Man muß also auf dieß eitele Wesen merken, nur um es zu verachten. Sagt doch Cicero in den Tusculanen: Man muß auch nicht dasjenige gut nennen, was, wenn es uns im Ueberfluß zu Theil wird, uns höchst elend macht. Zudem sagt Seneca dem Lucilius: Verachten kann einer Alles, besitzen kann er unmöglich Alles. Der kürzeste Weg zum Reichthum ist durch Verachtung des Reichthums. Die Verachtung solcher weltlichen Eitelkeit und Ruhmes empfiehlt Eliphas bei Hiob, wenn er sagt: Ich sah einen Tollen eingewurzelt, und ich fluchte plötzlich seinem Hause. Das erklärt Gregorius: Der festgewurzelte Thor kommt über liebliche Wiesen zum Kerker, weil er durch das Glück des Lebens zur Hölle hinab fährt. Manche bewundern den Glanz vornehmer Herrn und halten sie für etwas Großes; sehen sie sie sterben, so bekennen sie mit Seufzen, wie nichtig aller menschliche Ruhm ist, und sagen: Wie so gar Nichts ist doch der Mensch! Man würde es ihnen noch eher glauben, wenn sie es zu einer Zeit sagten, wo sie den Menschen in seiner Herrlichkeit sähen,

wenn sie dann, sage ich, an seinen Tod dächten, und fühlten, daß seine sobald vorübereilende Macht gar Nichts sey. Darum heißt, ich fluchte seinem Hause, so viel als: ich bedachte mich keinen Augenblick des Thoren Schönheit zu verachten, weil ich, sobald ich sie erblickte, auch die ihn erreichende Strafe in meiner Seele schaute; darum achtete ich seine Macht nicht.

Ein und Vierzigstes Hauptstück.

Wie der Mann auch für die Zukunft sorgen soll.

Es muß der Mann auch das Künftige, mag es nun Gutes oder Böses seyn, voraussehen; das Böse, um sich zu hüten, das Gute, um dessen Meister zu werden. Böses nenne ich z. B. das Greisenalter, den Tod, die ewige Verdammung; je mehr man an diese Dinge denkt, desto mehr wird man die Eitelkeit alles Zeitlichen verachten. Ueber die Erinnerung an das hohe Alter sagt Salomo: Wenn ein Mensch lange Zeit lebet und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenket er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viele sind; denn Alles was ihm begegnet ist, ist eitel. Ueber den Gedanken an den Tod sagt Jesus Sirach: Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebles thun. Denn, wie wir schon oben aus Gregorius anführten, vom Wesen des Fleisches zeugen die Gräber. Viele mögen freilich nicht an den Tod denken, weil das Leben süß, und der Gedanke an den Tod bitter herb ist. Von diesem sagt Jesus Sirach: O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der gute Tage und genug hat, und ohne Sorge lebet, und dem es wohl gehet in allen Dingen, und noch wohl essen mag. Von der Erinnerung an die Strafe der ewigen Pein sagt Hiob: Denn ich fürchte

Gott, wie einen Unfall über mich, und könnte seine Last nicht ertragen. Der Apostel sagt: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Zu der Stelle des Jesaias, in der es heißt: Man singet nicht beim Weintrinken und gut Getränke ist bitter denen, so es trinken, sagt Hieronymus: Es werden die Stolzen mit Salomo einst sagen: Was hift uns nun die Pracht, was hilft uns der Reichthum sammt dem Hochmuth? Es ist Alles dahin gefahren, wie ein Schatten. Wie auch das Greisenalter ein Uebel sey, sagt der Philosoph Secundus: Das Greisenalter ist ein verborgenes Uebel, ein lebendiger Tod, ein Schmachten des Gesunden, ein Tod des Lebenden. Der heil. Hieronymus über den Propheten Amos sagt: Die Uebel des Greisenalters sind häufige Unpäßlichkeiten, dämmerndes Sehen, wankende Kniee, Zähne, die beim Kauen ausfallen. Auch Horaz hat davon in seinem Briefe an die Pisonen über die Dichtkunst eine artige Beschreibung gegeben, und Maximianus sagt: Du allein hast mich Starken besiegt, zu bejammerndes Alter; dir weicht eine Kraft, der Alles gewichen. Bebend stehet und zweiflend, stets leichtgläubig der Greis; thöricht erbebt er vor dem, was selbst er gethan hat; lobt der Vergangenheit Jahre, tadelt, was jetzt ist. Was er selbst im Sinne hat, meint er, sey weise, uns scheint er ein Kind, sich selber ein Weiser. Wohl fehlen ihm Hörer, an Reden gebricht es ihm niemals. So seyd ihr stark denn, ihr Greise, allein nur im Schwatzen. Gegen dieses Uebel ist ein doppeltes Mittel, nämlich, daß man sich darauf gefaßt halte, und es so weit als möglich hinausrücke. Vom Ersteren sagt mit Seneca übereinstimmend Jesus Sirach: Wenn du in deiner Jugend nicht sammelst, was willst du im Alter finden? In Rücksicht des Zweiten muß man wissen, daß das Alter die mehrsten Menschen

schneller überrascht, weil sie Fehlern des Leibes und der Seele sich hingaben; wenn man diese vermeidet, kann man jenes aufschieben. Daher sagt Cicero im Buche vom Alter: Wie man gegen Krankheit ficht, so muß man gegen das Alter fechten, und Rücksicht auf die Gesundheit nehmen. Man muß sich mäßige Bewegung machen, und so viel Speise und Trank zu sich nehmen, als nöthig, um die Kräfte zu erfrischen, ohne den Magen zu beschweren. Mäßigkeit und Bewegung erhalten auch im Alter noch etwas von der Jugendkraft. Wie man aber dem Körper aufhelfen muß, soll man noch vielmehr der Seele Hülfe geben; denn, wenn man alte Leute vergeßlich, thöricht, leichtgläubig und schlaff nennt, so sind das nicht Fehler des Alters, sondern eines trägen, schlaffen und schläfrigen Alters. So wie Muthwillen und wilde Lust der Jugend vorzugsweise vor dem Alter zugeschrieben wird, nicht aber jeglicher Jugend, sondern nur der ausgelassenen, so kommt auch jene Thorheit und Wahnwitz nicht allen Alten zu, sondern nur den Leichtfertigen. So weit Cicero. Dann heißt es ja bei Jesus Sirach: Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorge machet alt vor der Zeit. Das sagen auch die Aerzte z. B. Rhasi im Almasote: Wer die Gesundheit erhalten will, der achte auf Maas, bei Bewegung, bei der Ruhe, beim Essen und Trinken, und halte sogar Maas beim Vertilgen dessen, was er für überflüssig hält; er richte seine Häuser und seine Oerter, wo er sich aufhält, nach der Gesundheit ein, gehe den Ueblen, die ihm zustoßen, ehe sie stärker werden, entgegen, zügle die sinnlichen Gedanken, und mache sich einen festen Gang der Gewohnheit. Auch Avicenna in seinem Canon der Heilkunst sagt, daß die Gesundheit des Körpers und der Seele in der Mäßigkeit der Lebensweise ruht. Uber den Tod als

Uebel sagt Secundus: Der Tod ist ewiger Schlummer, ein unvermeidlich Ereigniß, der Räuber des Menschen, die Flucht des Lebens, die Auflösung aller Dinge. Mit Recht sagt er: ein ewiger Schlaf, da der Schlaf des Todes Bildniß, wie der Philosoph sich ausdrückt. Er nennt ihn ferner ein unvermeidliches Ereigniß, weil, wie es in den Sprüchen der Weisen heißt, der Mensch das Leben nur hat als ein geliehenes Gut, nicht als ein geschenktes; oder wie Jesus Sirach sagt: Die Lebendigen wissen, daß sie sterben müssen, die Todten aber wissen nichts. Darum heißt der Tod mit Recht des Menschen Räuber; denn so wie dieser allerlei Schlingen und Fallstricke hat, um Menschen, denen er nachstellt, zu erwischen, so auch der Tod. Statius in der Thebaide singt: Ein einziger Tod jaget auf hundert Wegen die Armen. Oder Prosper in seinen Epigrammen: Mit Eisen, mit Pest, mit Hunger, mit Banden, mit Hitze und Durst auf tausend verschiedene Weisen raubet der einzige Tod die elenden Menschen. So Ovid in seinen Briefen: Es erscheint dem Gemüth das Verderben in tausend Gestalten; nicht herb ists vom Leben zu scheiden, doch bitter ist Zögern des Todes. Mit Recht sagt daher Ovid, in ihm sey Auflösung Aller. Alle, sagt er, bezahlen dem Tode die Schuld einst, wenn gleich er verzögert; später und früher ergreifen wir Alle ein Ziel hier. Darum lesen wir bei Jesus Sirach: Fürchte den Tod nicht; gedenke, daß es also geordnet ist vom Herrn über alles Fleisch. Oder Boëtius von der Tröstung der Philosophie: Der Tod verachtet den hohen Ruhm; er umhüllet auf gleiche Weise das niedrige und das erhabene Haupt, und macht das Tiefste dem Erhabenen gleich! So Horaz in dem Verse: Der Hütte des Armen wie dem Palaste des Reichen naht sich mit gleichem Fuße der Tod, und die gütige Erde eröffnet dem Bettler wie

der Könige Söhnen einerlei Schoos einst. Auch Claudianus redet den Tod selbst so an: Deine Füße ereilen die purpurgekleideten Herrscher, ihr Glanz ist erloschen, sie selbst zu der Armen Haufen gesellet; denn Alles wird gleich einst im Tode. Das sagt auch der Bischoff Hildebert von Mans: Im Reichthum, im Wohlleben und unter der Gunst des Volkes denke deine Seele daran, und rede deine Zunge davon: Der Tod macht Herr und Diener gleich, der Tod läßt keinen Unterschied unter Scepter und Karst; er trifft Ungleiche mit gleichem Schicksal. Auch gegen dieses Uebel giebt es ein doppeltes Mittel: daß der Mensch den Tod selbst verachte, und daß er sich gegen denselben rüste und verwahre. Ueber die Verachtung des Todes sagt Cato: Denke dir den Tod als ein Ding ohne Schrecken; wohl ist er ein Uebel; doch ist er auch Ende der Uebel. Verachten kann man ihn aus einer doppelten Ursache; zuerst weil man ihm, wie oben gesagt, auf keine Weise entgehen kann; wie Seneca im Büchlein über die Hülfsmittel gegen Zufälligkeiten sagt: Es ist thöricht, wenn du dich vor was fürchtest, dem du nicht entgehen kannst; und Varro an die Athieniensischen Zuhörer: Wer nicht gern sterben will, streitet mit der Natur; weil wir aber nothwendig verlieren müssen, so ist der Tod ein doppeltes Uebel, wenn wir ihn ungern erdulden. Darum sagt Cicero im Buche vom Alter: Je weiser einer ist, um desto eher stirbt er gern, und geht aus dem Leben wie aus einem Gasthofe, nicht wie aus seinem eigenen Hause. Denn zum Verweilen und nicht zum Wohnen wies uns die Natur hier einen Platz an. Ferner kann man auch den Tod verachten, weil er ein Uebel ist, das sich ertragen läßt. An und für sich selbst ist der Schaden nicht groß, ja oft ist der Vortheil größer. Schaden und Vortheil ist nicht groß, wie Seneca in den naturwissenschaftlichen

Fragen lehrt: Des Menschen Leben ist ein geringes Ding, aber Verachtung des Lebens ist eine gar wichtige Sache. Wer sein Leben für wenig achtet, der wird dem Sturm der Meere ruhig zusehen und das schauerliche Ansehen des blitzenden Himmels ruhig betrachten. Was geht es mich an, daß das, wodurch ich zu Grunde gehe, groß ist, wenn das Untergehen selbst nichts Großes ist. Wollen wir also glücklich seyn, und uns weder vor den Dingen, noch vor den Menschen fürchten, so muß unsre Seele stets in Bereitschaft seyn. So weit Seneca. Vom Zweiten redet Sallust im Catilinarischen Kriege: In Trauer und Jammer ist der Tod Ruhe von Bekümmerniß, nicht Quaal. Ferner muß sich der Mensch auf eine zweifache Weise auf den Tod gefaßt machen, indem er sich an ihn gewöhnt, und was auf die Reise in's jenseitige Land nöthig ist, anschafft. Gewöhnen muß er sich in Beziehung auf zwei Stücke, daß er sich nämlich an Trübsal gewöhne, und daß er die Wohllüste des Fleisches von sich entferne. In Rücksicht des Erstern heißt es im Sprüchworte: Derjenige Mann stirbt am ersten, welcher nicht gelernt hat, wie man stirbt, d. h., der dem Tode oder den Trübsalen, wenn sie drohten, nicht ins Gesicht sehen mochte. Daher im Agamemnon des Seneca der Ausruf: Wie erbärmlich ist es, wenn man nicht versteht zu sterben! Dagegen sagt derselbe in seinen Briefen: Wer zu sterben versteht, kann unmöglich Knecht seyn; er ist also über aller Gewalt und ausserhalb aller Gewalt. Was geht ihn Kerker, Wache und eiserne Schlösser an? Jede Thüre ist offen; nur eine Kette hält uns stets gefesselt — Liebe zum Leben. So weit Seneca. Was aber die Entfernung von Wohllüsten in dieser Absicht betrifft, so sagt Renatus Vegetius in seinem Buche vom Kriegswesen: Der fürchtet den Tod am wenigsten, der die Ergötzlichkeiten am wenigsten kannte. Cicero sagt in den

Tusculanen: Das ganze Leben der Philosophen ist eine Betrachtung des Todes; denn dieß ist es, wenn wir unsere Seele von den Ergötzungen des Leibes und den Geschäften des Staats abrufen, sie vom Körper wegführen und sie nöthigen, mit sich selbst allein zu seyn; denn die Seele vom Leibe trennen ist nichts anders, als sterben lernen. Glaube nur also, und folge mir, wir wollen darüber denken, wollen uns vom Körper abscheiden, wollen sterben lernen. — Wenn ich aber sagte, daß wir das Nöthige für die Reise in's jenseitige Land anschaffen müßten, so heißt es bei Jesus Sirach: Lege dein Almosen an einen sonderer Ort, dasselbe wird dich erretten aus allem Unglück. So sagt Ambrosius, daß blos Barmherzigkeit mit den Abgeschiedenen bleibt. Was den Gedanken an ewige Strafen des Sünders betrifft, so sagt Hieronymus über den Jeremias: Besser ist es gar nicht seyn, als im Jammer leben; daher der Ausruf: Warum ward den Elenden das Licht gegeben, und das Leben denen, die im herben Weh der Seele sind? Auch gegen dieses Uebel sind zwei Mittel: das Böse meiden, das Gute thun. In Rücksicht des Ersten sagt Jesus Sirach: Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn wie sie dir zu nahe kommt, sticht sie dich. In Rücksicht des Zweiten heißt es bei Salomo: Alles, was du thun kannst, thue frisch; denn in der Hölle, wo du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit. So ruft Johannes der Täufer den Juden bei Matthäus zu: Ihr Otterngezücht, wer hat euch denn geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Und etwas weiter unten: Welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Dieß und die am angeführten Orte folgenden Worte Christi erklärt Chrysostomus folgendermaßen: Zwei Uebel sind den

Verworfenen beschieden, Art und Feuer, oder Ausschließung vom himmlischen Reich, und Aufnahme in den Ort der Quaal; und sicherlich, setzt er hinzu, die Ausschließung vom Himmelreiche ist härtere Strafe, als jene Flammenpein. Es klingt schrecklich das Wort Höllenpein, und doch, wenn auch einer die Pein noch zehnfach stärker machte, sie wäre nicht so hart, als der Gedanke, daß man ausgeschlossen sey vom Glücke der Seligen; und es ist leichter tausend Blitzen sich entgegenstellen, als den milden gütigen Blick des Allvaters von uns allein abgewandt sehen und wissen, daß jenes Auge, aus dem nur Ruhe blicket, nicht auf uns fällt. Ganz zuletzt muß der Weise auch noch auf zweifache Weise das künftige Gute voraussehen; in sofern er es nämlich sorgsam mit allem Eifer und Fleiß sucht, und in sofern er in Vergleichung mit demselben alles Gegenwärtige nur seinem wahren Werthe nach schätzt. Wie Gregor sagt: Wenn einer den Geist gekostet hat, so verliert er den Geschmack an dem Leib d. h. an sinnlicher Lust. Wegen dieser Ursache heißt es bei Jesus Sirach: Wenn dir's wohl gehet, so denke, daß dir's wieder übel gehen kann; und wenn dir's übel gehet, so gedenke, daß dir's wieder wohl gehen kann.

Zwei und vierzigstes Hauptstück.

Wie man die Mädchen zum eingezogenen Leben anhalten und von der großen Gesellschaft abscheiden soll.

So weit über die Erziehung der Knaben. Bei Mädchen empfehlen wir zuerst und vornehmlich, daß man sie in dem mittleren Alter, wo so leicht die Naturbegierden erwachen, eingezogen halte, und nicht zu Tanz, Schmauß und an Oerter, wo Etwas zu sehen ist, führe; sondern

zu Hause halte, wie es geschrieben steht: Eine Tochter, die noch unberathen ist, macht dem Vater viel Wachens, und das Sorgen für sie nimmt ihm viel Schlafs, weil sie jung ist, daß sie möge veralten, oder wenn sie einen Mann krieget, daß er ihr möchte gram werden u. s. w. — — — — Wenn deine Tochter nicht schamhaftig ist, so halte sie hart. *) Der h. Hieronymus schreibt der Salvinia: Es ist ein zart Ding um eines Weibes Ruf; er ist eine leichte Blüthe, die bei dem leisesten Hauche eines heißeren Lüftchens welkt; besonders wenn das Alter der Sünde geneigt ist, und das Ansehen eines Ehemanns keine Schranken setzt; denn in seinen Schatten flüchtet sich billig das Weib. Dieß war auch eine von den Ursachen, um derentwillen die Jungfrau Maria dem Manne verlobt ward, damit auch nicht einmal der Ruf verletzter Keuschheit auf ihr laste; denn der Herr wollte lieber, daß man seine wundervolle Geburt, als daß man seiner Mutter Keuschheit bezweifle; er wußte, daß der Jungfrau Schamhaftigkeit leicht verletzt, und ihr Ruf leicht befleckt wird, und er wollte nicht, daß der Glaube an seine göttliche Geburt einen Flecken auf den Ruf seiner Mutter bringe; auch wollte er nicht, daß Jungfrauen von schlechtem Leben ein Mittel erhielten, sich zu entschuldigen, wenn es schiene, als ob auch die Mutter des Heilandes nicht ganz reinen Ruf gehabt habe. So weit Ambrosius. Darum gebietet mit Recht die Schrift den Aeltern, eine Tochter, die noch unverheirathet ist, sorgsam zu hüten und sie unter der Zucht aufzuerziehen, daß sie nicht der Ueppigkeit und dem Muthwillen den Zügel schießen lasse. Das Bei-

*) Es ist hier eine lange Stelle ausgelassen, weil der treuherzige Alte über einen so zarten Punkt seiner Zeit schon ein wenig mehr sagen durfte; wir mögen die etwas starken Ausdrücke nicht übersetzen.

spiel der Dina im ersten Buche Mosis zeigt aber, wohin dergleichen führt. Plauderhaften und zum Laufen stets geneigten Weibern ist Ruhe zur Last; im Hause können sie nicht bleiben, die Beine jucken ihnen, bald stehen sie an der Thüre, bald auf der Gasse, bald schleichen sie Jemand nach. Darüber schreibt Hieronymus an Eustochium: Es giebt Weiber genug, die am liebsten lustwandeln, wo die mehrsten Menschen sind, und durch ihre verstohlnen Blicke die Augen der jungen Leute auf sich ziehen, und jedes Mädchen, das etwas blaß und bescheiden aussieht, eine Tuckmäuserin nennen. Das entgegengesetzte Beispiel giebt auch Hieronymus an der heiligen Jungfrau, wenn er in einem seiner Briefe sagt: Der Engel fand Maria, als er ihr die Geburt verkündete, allein, nicht mit einem Liebhaber im Gespräch, fand sie im Innersten ihres Hauses; sie schämte sich aber beim Eintritt eines Mannes, und war unruhig über seine Worte. Dann ruft er derjenigen zu, an die der Brief gerichtet ist: Wie kannst du unverschämt genug seyn, den Besuch von Männern zu suchen? Aus dem Grunde, den hier Hieronymus anführt, bin ich der Meinung, daß die h. Jungfrau sich nach der Verkündigung nur darum in die Berge begeben habe, um den Augen der Menschen zu entgehen. Darum fodert Hieronymus an der Stelle, wo er die Verkündigungsgeschichte erklärt, die Weiber zur Nachahmung auf, wenn er sagt: Mögen hier die Weiber lernen, was Schamhaftigkeit ist, und wie sie ihnen als Beispiel geboten wird. Die Jungfrau mag lernen, wie sie sogar ein muthwilliges Wort scheuen soll. Maria scheute sogar eines Engels Gruß, und ging nach der Empfängniß auf die Gebirge; daraus lernt, ihr Weiber, die ihr euch eines reinern Lebens befleißen wollt, daß ihr nicht in fremden Häusern herumlauft, und

nicht euch hinstellt, öffentlich zu plappern. Maria war ernst im Hause, eilend draußen; sie blieb bei Elisabeth drei Monden, nicht weil sie gern in fremden Häusern lebte, sondern weil sie nicht gern öffentlich gesehn seyn mochte. So sagt die Sara bei Tobias: Du weißest Herr, daß ich keines Mannes begehrt habe, und meine Seele rein behalten von aller bösen Lust, und habe mich nie zu unzüchtiger und leichtfertiger Gesellschaft gehalten. Ein ähnlich Beispiel stellt Hieronymus der Marcella in der Asella auf: Unsre Asella, schreibt er ihr, ist gesund am Leibe, und an der Seele noch gesunder; die Einsamkeit ist ihr eine Lust, und sie findet auch in der geräuschvollen Stadt sich in ihrem Hause ein Kloster. Hieronymus an die Aletha: Da du doch sorgsam verhüthest, daß deine Tochter nicht von einer Viper mit der Zunge gestochen wird, warum siehst du nicht mit eben der Sorgfalt darauf, daß nicht das ganze Land seine Zungen gegen sie wetze.? Laß sie nicht wie Dina ausgehen, um Weiber eines fremden Landes zu sehen, laß sie nicht ihr Füßchen zur Schau tragen, nicht das Kleid buhlerisch umwerfen; laß sie nicht ohne dich sich öffentlich zeigen, laß sie ohne die Mutter nicht die Kirchen besuchen oder die Gräber der Märtyrer, und gieb keine Gelegenheit, daß sie mit Stutzern liebäugeln könne. In eben dem Sinne schreibt er der Eustochium, einer Jungfrau: Geh' selten öffentlich aus, besuche die Gräber der Märtyrer nur in Gedanken. Warum willst du dich in deinem Hause in den Fall setzen, daß du täglich darin entweder siegen oder sterben mußt? Ist's doch besser, die Gefahr umgehen, als stets in Gefahr seyn zu verderben. Ein Sinn der Lust zeigt sich selbst darin, wenn man das Anständige mit zu viel Heftigkeit verfolgt; nur gar zu leicht argwöhnt die Welt das Unerlaubte.

Drei und vierzigstes Hauptstück.

Wie man der Mädchen Geist und Herz bilden soll; zuerst von der Keuschheit.

Außer daß Mädchen aus edlen Häusern auf die besagte Weise von Aeltern sorgfältig bewacht werden sollen, ist es zugleich sehr passend, wenn man ihnen nützliche Kenntnisse beibringt, und sie in der Sittenlehre unterrichtet. Kenntnisse muß man ihnen beibringen, damit die nützliche Beschäftigung mit diesen schädliche Gedanken nicht aufkommen lasse, und Eitelkeiten und Lüste des Fleisches gemieden werden. Darum sagt Johann Chrysostomus über Matthäus am zweiten: Wenn man ein Weib, das nicht gern ruhig ist, eingeschlossen hält, so erwachen leicht böse Begierden, besonders wenn sie ohne Arbeit und müssig ist. Hieronymus schreibt der Aletha über Erziehung ihrer Tochter: Deine Tochter Paula muß die weltlichen Lieder nicht lernen; sie muß von schlüpfrigen Dingen nichts erfahren; ihre Zunge lerne schon in der frühen Jugend Psalmen singen, und muthwillige Knaben müssen fern von ihr bleiben. Laß ihr von Buxbaum oder Elfenbein Buchstaben machen, laß sie damit spielen, damit auch ihr Spiel Belehrung sey; gieb ihr beim Lernen Gespielinnen, damit sie Jemand neben sich habe, mit dem sie wetteifern könne und gespornt werde, wenn die Genossin Lob erhält. Du brauchst sie nicht zu schelten, wenn es nicht mit ihr fort will; rege ihren Geist durch Lob auf, daß sie sich freue, wenn sie es besser gemacht hat, als Andere, und sich betrübe, wenn sie es schlechter macht. Gewöhne dein Mädchen daran, daß sie statt seidne Kleider und Edelgestein gern gottselige Bücher habe, an denen ihr nicht die Gemählde mit Gold oder bunten Farben, sondern die darin enthaltenen guten

Lehren gefallen müssen. In eben dem Sinn schreibt Hieronymus an die Eustochium: Lies fleißig, lerne recht viel, der Schlaf finde dich beim Lesen, und wann er dein Haupt nicken macht, muß es auf die Bibel sinken. Wegen Befolgung dieses Raths rühmt er die Marcella im Prolog zur Erklärung des Briefs an die Galater: Ich weiß, sagt er, daß Marcella einen Eifer und einen Glauben hat, welcher stärker ist, als man ihn von ihrem Geschlechte erwarten sollte; daß sie die Menschen vergißt, und von den heiligen Schriften begeistert, das stürmische Meer dieser Zeitlichkeit durchfährt. So weit Hieronymus. Freilich muß man aber, damit nicht Ueberdruß das Mädchen beschleiche, und die nützliche und ehrenwerthe Beschäftigung unterbreche, mit dem Lesen zwei Dinge verbinden, Gebet und Arbeit. Daß Gebet mit dem Lesen zu verbinden sey, sagt Hieronymus in dem Briefe an die Salvinia: Die heiligen Bücher müssen immer in deinen Händen seyn, deine Gebete müssen so innig seyn, daß alle Pfeile der Versuchung, welche die Jugend zu treffen pflegen, an ihnen, wie an einem Schilde abprallen. Vom Arbeiten sagt er im Briefe an die Demetrias: Jeder Müssige ist in stetem Verlangen; darum rathe ich dir, daß du, obgleich du durch Gottes Gnade Alles in Fülle hast, nicht ohne Arbeit seyst, sondern vielmehr so gut wie alle Anderen arbeitest, damit du während der Arbeit an nichts Anderes denken mögest, als wie du Gott dienen sollst. Wenn du alle deine Habe den Armen vertheiltest, so wäre Nichts dir ehrenvoller bei Gott, als mit eignen Händen entweder für deinen eigenen Bedarf, oder zum Beispiel der andern Jungfrauen arbeiten. Derselbe sagt dem Mönche Rusticus: Sowohl Männern als Weibern ist es sehr heilsam, wenn sie immer Etwas zu thun haben, damit der Teufel sie stets beschäf-

tigt finde, wenn er zum Versuchen kommt. Auch war es die Sitte der Aegyptischen Klöster und blieb es, daß sie Keinen annahmen, der nicht Etwas zu thun und zu arbeiten verstand, nicht sowohl um sich den Lebensunterhalt zu schaffen, als um die Seele zu retten. Sueton erzählt auch in seinem Buche von den Cäsarn, daß Augustus bei seinen Töchtern und Enkelinnen darauf halten ließ, daß sie sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten, nnd diese Arbeiten wie alles Andere in das Tagsregister eintrugen. Weil die drei genannten Stücke die wichtigsten Punkte sind, die man bei der Erziehung von Mädchen aus guter Familie berücksichtigen muß, so schreibt Hieronymus der Aletha über die Erziehung ihrer Tochter: Frühmorgens laß sie ein geistlich Lied singen; nach dem Gebete laß sie lesen; nach dem Lesen und Lernen wieder beten. Dann lehre du sie selbst, wie sie die Spindel halten soll, wie sie das Rad in Bewegung setzen muß, und wie sie den Faden mit dem Daumen rundet. Ferner lehre sie Gewänder weben, nicht etwa lose und leichte, die den Leib einhüllen und doch seine Blöße durchscheinen lassen, sondern dicke und starke, die ihn gegen die Kälte schützen. Ferner ist bei Mädchen dasselbe zu empfehlen, was vorher in Rücksicht auf Knaben empfohlen ward, daß man sie in ihrem zartesten Alter schon zu guter Sitte und guten Gewohnheiten halte. Hieronymus, wo er den angeführten guten Rath giebt: Nimm dich wohl vor der weiblichen Albernheit in Acht, daß du deine Tochter anhaltest, halbe Worte wie Orakelsprüche auswendig zu lernen. Laß sie nicht schon von der Wiege an in Gold und Purpur herum hüpfen; nur auf die Weise wird sie Jedermann liebenswürdig seyn, und alle Verwandte werden sich freuen, daß unter ihnen eine frische Rose aufblüht. Vier Dinge sind es besonders,

auf welche man diese Zucht der Mädchen richten soll: auf Schamhaftigkeit und Keuschheit, auf Demuth und Schweigen, auf Bedachtsamkeit in Sitte und Gebährde. Auf Keuschheit sage ich, weil es nach Cyprian über die Täuschungen der Welt heißt: Wie die Klugheit der Männer Schützerin ihrer guten Sitten ist, so nähret, erhält, behüthet die Keuschheit bei Frauen jede sittige Handlung. Das Lob der Keuschheit bei Origenes kennt Jedermann. *) Um Schamhaftigkeit bei Mädchen zu erhalten, muß man zuerst Alles entfernen, was der Keuschheit entgegen seyn kann. Darunter ist aber besonders unnütze Ergötzung des Fleisches und schlechte Gesellschaft. Unnütze Ergötzung des Fleisches besteht in Speise und Trank, in Schlaf, Bade und Putz. Hieronymus an den Jovinianus schreibt: Wenn wir schon fern von allen Ueppigkeiten des Lebens die Lokkungen der Natur empfinden, und dasjenige, was wir nicht besitzen, begehren, wie viel mehr wird dieß der Fall seyn, wenn wir, während uns das Garn der Lüste rund umstrickt hält, uns frei von unerlaubter Lust glauben müssen, und mit dem leiblichen Sinn doch begehren, was wir sehen, hören, kosten, betasten, riechen. Umsonst wollen uns daher einige Leute einbilden, daß man, ohne die Schamhaftigkeit zu verletzen, ohne die Reinheit der Seele zu trüben, und ohne dem Glauben zu nahe zu treten, den Vergnügungen nachhängen könne. So weit Hieronymus. In eben dem Sinne redet der heil. Bernhardt, wenn er sagt, daß im herrlichen Leben die Keuschheit in Gefahr seye. Auch Ovid, in der Kunst zu lieben, sagt: Leicht schwelgt das Gemüth, wird es vom Glück hier getragen; ein billig Geschick findet selten gleich billigen Sinn. Und

*) Ich glaubte die Stelle des Origenes, die nur eine allgemeine Lobpreisung der Keuschheit enthält, weglassen zu können.

eben derselbe im ersten Buche: Wie im fetteren Boden schwelget die üppige Saat, so hebt sich die Seele zur Lust, lacht ihr ein günstig Geschick. Schwellet uns Freude die Brust, dränget kein Leiden uns mehr, dann fesselt uns leicht die Begier, leicht schleichet uns Liebe ins Herz. Vom Essen und Trinken sagt Hieronymus: Das Essen ausgesuchten Fleisches und das Weintrinken, so wie überhaupt das Ueberfüllen des Magens ist eine Veranlassung zur Lust. Derselbe schreibt im Briefe an Mutter und Tochter: Es ist schwer, bei steten Gastmählern die Keuschheit bewahren. Wenn er die Salvinia zur Enthaltsamkeit ermuntern will, so schreibt er: Besser ist es, du leidest ein wenig am Magen, als an der Seele; besser, daß du deinem Körper ein Gesetz giebst, als es von ihm empfängst; besser, daß nicht dein Körper, sondern deine Seele der stärkere Theil seye. An die Jungfrau Demetrias: Wenn die Hitze einer weiblichen, jugendlichen Natur vom Thau des Himmels und von der Kälte des Fastens gekühlt wird, dann weicht die menschliche Natur und es entwickelt sich der Engel. Darum schreibt er auch der Aletha in Rücksicht ihrer Tochter: Laß sie nie mehr essen, als erforderlich ist, den Hunger zu stillen, damit sie immer gleich nach dem Essen beten und lesen könne. Auch in dergleichen Enthaltsamkeit muß jedoch Maas und Ziel seyn, damit nicht die körperlichen Kräfte darunter leiden. Darum fügt Hieronymus an der angeführten Stelle gleich hinzu: Es gefällt mir gar nicht, wenn man im zarten Alter lange und unmäßige Fasten halten läßt; denn ich glaube aus meiner Erfahrung sagen zu dürfen, daß man sich bei längeren Fasten stets die Kräfte für längere Uebungen raubt. Man soll sie sparen, um nicht gleich beim ersten Ansatz zum Rennen mitten in der Bahn hinzustürzen.

Darum schreibt er der Demetrias: Ich schreibe dir keiwegs ein unmäßiges Fasten vor, keine entsetzliche Enthaltung; denn dieß trocknet den Körper aus, und macht eher krank, ehe man noch den Anfang mit einem heiligen Leben gemacht hat. Du mußt nicht so fasten, daß du Herzklopfen bekommst und kaum Athem holen kannst, und dich von deinen Begleiterinnen tragen oder fahren lassen mußt; sondern du mußt nur in sofern dich der Speise enthalten, als du nicht durch heftige Begierden gehindert seyn willst am Lesen, am Psalmensingen, am Besuchen der Andachtsstunden. Gegen zu vielen Schlaf sagt der h. Bernhard den Carthäusern: Der Schlaf ist ein verdächtig Ding und zum Theil einer Trunkenheit ähnlich; nimm dich daher in Acht, daß dein Schlaf nicht etwa blos eine Ruhe des müden Leibes sey, sondern ein Begraben des ganz erloschenen werde, und also nicht deinen Geist erquicke, sondern ihn niederdrücke. Darum sagt das Denkverschen des Dionysius Cato: Wache die längere Zeit, und ergieb dich nimmer dem Schlafe; Ruhe über Gebühr nähret der Laster Geschlecht. Deshalb sagt Hieronimus im Briefe an die Aletha: Laß deine Tochter vor Tage aufstehen, daß sie bete, laß sie frühmorgens geistliche Lieder singen, und nach dem Beten lesen. Von der Pflege des Leibes durch Bäder und weiche Polster sagt Hieronymus an die Salvinia: Weiche Federn dürfen den jugendlichen Leib nicht erwärmen und pflegen, und warme Bäder das ohnehin warme Blut nicht noch mehr erhitzen. In einem Briefe an Aletha: Bäder wollen mir bei einer erwachsenen Jungfrau überhaupt nicht gefallen; denn sie muß über sich selbst erröthen, und sich nicht nackt sehn können. Wenn sie auf der einen Seite durch Fasten und Wachen ihren Leib quält und unter die Dienstbarkeit des Geistes beugt, warum will sie gerade

von der andern die halb erstickte Hitze durch den Gebrauch der Bäder wieder hervorbringen?

Vier und vierzigstes Hauptstück.

Wie man die Putzsucht bei Mädchen verhüten soll.

Zum unnöthigen Putz rechne ich ausgewählte Kleidung, Sorge für den Haarputz, Schminken des Angesichts und Anderes von der Art. Davon heißt es in dem Dialog, der an den heil. Basil gerichtet ist: Die Schönheit der Züge, die gefärbten Augenbraunen, die geschminkten Wangen, der gesuchte Hauptschmuck, die gefärbten Haare, die köstlichen Kleider, der Glanz der Edelsteine, das Duften der Salben und was sonst zum weiblichen Putz gehören mag, regen die Seele leicht heftiger auf, wenn man nicht mit festem Hange der Keuschheit zugewendet ist, und die Begierde mit Gewalt zähmt. Ovid, über die Gegenmittel der Liebe, sagt: Täuschet doch Männer ein Zierath. Wo Gold und Edelstein schimmert, täuschet sie Alles, sie suchen vergebens im Putze die Jungfrau. Darum schreibt über passende Kleidung Hieronymus an Mutter und Tochter: Das Kleid ist ein Zeichen der Seele, wenn auch der Mund schweigt; liegts knapp an, schleift es auf der Erde, um dich höher und schlanker zu zeigen; sind Schlitze daran, um den Blicken einen Durchweg zu lassen, sind die Theile bedeckt, die weniger schön sind, liegen um das Haar zierliche Binden; hält die Brust ein knapper, krauser Gürtel, fallen die Locken auf die Stirn, oder an den Ohren herab; fällt manchmal das Mäntelchen ab, um eine weiße Schulter zu zeigen, und zieht man es ängstlich schnell wieder herauf, als wollte man nicht zeigen, was man doch so gern sehen läßt, dann erkennst du leicht die Kunst einer Buhlerinn,

die aus Schamhaftigkeit ihr Gesicht zu bedecken scheint, um Etwas zu zeigen, was halbgezeigt am mehrsten gefällt. Auch der Apostel Petrus verbietet den gesuchten Haarputz, wenn er sagt: Ihr Geschmuck soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten und Gold, Umhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Wenn der Apostel schon die Art von Putz mißbilligt, wie viel mehr noch das Färben und Umfärben der Haare. So sagt Cyprianus: Wir wollen nicht im Sauerteige der Bosheit und Nichtswürdigkeit schmausen, sondern im ungesäuerten Teige der Reinheit und Wahrheit. Kann wohl Reinheit und Wahrheit bleiben, wenn das, was rein ist, mit dem falschen Zierath von Farben befleckt, und durch eine Tünche von Färbmitteln das Wahre zur Lüge wird? Dein Herr sagt: Du kannst kein Haar schwarz oder weiß machen; und du, gegen deines Herrn Ausspruch, willst mächtiger seyn, als du bist; wagst frech, was du nicht solltest, und versuchst gottlos, was du nicht versuchen darfst; als übel bedeutendes Vorspiel dessen, was du künftig thun wirst, färbst du dein Haar, und schaffst dir selbst hochblonde Locken. Hieronymus warnt auch die Aletha: Laß nicht deiner Tochter Haar färben, du sprützest ihr Höllenfeuer an. Ueber das Schminken spricht Hieronymus im Buche von dem Wittwenstande: Gehört auf das Gesicht einer Christin Purpurfarbe und Bleiweiß, das Eine, um Wangen und Lippen roth zu färben, und das Andere, dem Hals nnd dem übrigen Gesichte ein blendendes Weiß zu geben? Das dient zu Nichts, als Jünglinge zu erhitzen, Wollust zu entzünden, und zeigt eine unkeusche Seele an. Es ist kein Anzug für den Herrn; denn mit welchem Vertrauen kann man ein Angesicht zum Him-

mel erheben, welches der Schöpfer nicht erkennt? Cyprian in der oben angeführten Schrift sagt: Jungfrauen und Wittwen, so wie Ehefrauen muß man ins Gedächtniß rufen, daß sie Gottes Werk und Bildung nicht mit Farbenpulver überstreichen, um ihren Zügen Roth zu erkünsteln oder Glanz zu geben, daß sie ihre Züge nicht durch unnatürliche Mittel umschaffen, zerstören und umwenden. Gott sprach: Laßt uns Menschen nach unserm Bilde machen; wer wagt es, zu verändern und umzuwandeln, was Gott gemacht hat? Der hebt die Hand gegen Gott selbst auf, der das, was er gebildet hat, umbilden und anders bilden will, und sich stellen, als wüßte er nicht, daß Alles, was entsteht, ein Werk Gottes ist, und Alles, was daran geändert wird, ein Werk des Teufels. Wenn ein großer Künstler die Züge eines Mannes, seine äussere Gestalt, die Beschaffenheit seines Leibes, durch Farben, welche Leben in das Gemalte bringen, ausgedrückt hätte, und ein Anderer wollte, wenn das Gemälde fertig und des Künstlers Name darauf wäre, es neu überstreichen, als wenn er es besser verstände, gewiß er beginge eine schwere Sünde gegen den vorigen Künstler, sie würde dessen heftigen Unwillen erregen; kannst du glauben, daß der große Künstler eine gleiche Beleidigung ungestraft lassen werde? Ambrosius drückt sich auf ähnliche Weise aus: Du vertilgst Gottes Gemälde, vernichtest sein Werk, wenn du deine Züge mit Farbmaterial überstreichest, oder mit fremdem Rothe färbst; ein solches Bemalen ist Laster, nicht Verschönerung, ist Betrug, nicht jene einfache Zierde, welche Regen und Schweiß nicht wegnimmt. Diese Malerei täuscht und betrügt, du gefällst durch dieselbe nicht dem Menschen, dem du gefallen willst, denn er merkt bald, daß das, wodurch du gefällst, nicht dein ist, sondern anderswoher geholt, und du mißfällst deinem

Schöpfer, dessen Werk du an dir vertilgst. Wird er, dessen Arbeit du durch einen andern Künstler, der sein Werk darauf setzet, und es auf diese Weise schändet, vertilgst, nicht unwillig werden, wenn er es verstümmelt findet? Tilg darum Gottes Malerei nicht aus, setze nicht das Gemälde der Buhlerin an die Stelle; denn dadurch schändest du Gottes Werk. Es ist ein schwer Verbrechen, zu glauben, der Mensch male dich besser, als Gott; Gott könnte von dir sagen: Ich kenne meine Farbe an dir nicht, nicht mein Bild, nicht meine Züge, die ich selbst gebildet; ich verwerfe also, was nicht mein ist; suche dir den, der dich gemalt hat. So weit Ambrosius. Ich dächte aber, da im Grunde nur Buhldirnen sich so putzen und schminken, es würden sich edle Jungfrauen und würdige Frauen eben wegen jener unehrlichen Gesellschaft der Sitte schon entschlagen und sie verabscheuen. Ennodius ruft gleichsam höhnend und spottend den Weibern zu, die sich nicht scheuen, sich wie Buhlerinnen zu putzen: Färbt nun mit dem Safte des Purpurs die runzelnden Züge, und traget das Zeichen der Sitten im Antlitz! — Aus diesen Stellen heiliger Lehrer wird hinreichend erhellen, daß durch eine solche Weise sich zu putzen, bei christlichen Frauen, und besonders Jungfrauen, der reinen Keuschheit zu nahe getreten wird. Daher Cyprianus: Ist dein Haarputz prächtig, gehst du einher um bemerkt zu werden, ziehst du die Augen der jungen Leute auf dich, willst du, daß die Seufzer der Jünglinge dir folgen; steckst du den Zunder der Sünde an; gehst du zwar selbst nicht zu Grunde, verdirbst aber Andere, und bietest dich der scherzenden Jugend als Gift und Dolch, so darfst du dich nicht damit entschuldigen, daß du in deiner Seele keusch seyest; denn gegen einen solchen Gedanken spricht dein gottloser Aufzug und dein unanständiger Putz. So weit Cyprian. Den Gott geweih-

ten Jungfrauen wird nun vollends dergleichen strenge untersagt. Cyprian fügt in der oben angeführten Stelle gleich hinzu: Ein Mädchen, welches Männer anlocken will, kann unter die Jungfrauen Christi nicht gezählt werden. Wer Seide und Purpur anzieht, kann Christum nicht anziehn. Eine Jungfrau, die sich mit Gold, Perlen, und Halsketten putzt, hat die wahre Zierde des Leibes und des Herzens verloren, und mag sich hüthen, daß nicht ihr dasselbe zum Verderben gereiche, was schon so Vielen den Untergang gebracht hat. Wer würde Etwas suchen oder nach Etwas streben, was einem Andern verderblicher als Gift und Dolch war? Ich halte dafür, daß Jungfrauen, die sich auf solche Weise herausputzen, unter die Jungfrauen nicht mehr gezählt werden können, sondern als von Krankheit angesteckte Schaafe zu betrachten sind, die man von der heiligen Heerde ausschließen muß, damit sie durch ihre pestartige Ansteckung nicht Andere vergiften. Hieronymus an die Demetrias: So lange du zur Welt gehörtest, liebtest du weltliche Dinge, dein Gesicht glätten, es schminken, dein Haar kräuseln, und mit fremdem Haar dir einen thurmhohen Haarschmuck bauen; nun bist du der Weltlichkeit abgeschieden, und hast in dem zweiten Versprechen, das du nach der Taufe ablegtest, mit dem Teufel auch seiner Pracht entsagt. Folglich, das fließt aus diesen Worten des Hieronymus, gehört ein solcher Haarputz und ein solcher Schmuck zum Werke des Teufels. Auch der Aletha schreibt er über die Erziehung ihrer Tochter: Laß weder Purpursaft noch Bleiweiß an das Gesicht, das Christo geweiht ist, kommen; umhänge deiner Tochter Hals nicht mit Gold und Perlen, belaste ihr Haupt nicht mit Steinen, und schwärze ihr Haar nicht. *) Ich möchte noch zu den Worten des Hie-

*) Es folgt eine Erscheinungsgeschichte, die man bei Hieronymus selbst suchen mag.

ronymus Etwas hinzu setzen, was schon oben erinnert ward, daß eine ehrbare Frau, außer Schmucke und kostbarem Haarputz, auch den Wunsch nach besonderer Schönheit des Gesichts und der Gestalt unterdrücken soll; denn sie ist eitel und gar hinfällig, und in den mehrsten Fällen denen, welchen sie zu Theil geworden, höchst nachtheilig, weil sie Stolz, eitle Sucht gesehen und geehrt zu werden, Unkeuschheit und auch Thorheit einflößt. Petronius sagt ganz gut: Selten verbindet sich Weisheit und Schönheit. So wird in den Sprüchen Salomonis Leerheit und Schönheit verbunden, wenn es heißt: Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem Haarbande. Die Glosse sagt an der Stelle: Wie die Sau sich ungeachtet des Schmucks im Kothe wälzet, so befleckt das buhlerische Weib die Schönheit ihres Gesichts und ihres Aeussern durch Schmutz der Wollust; und zwar schadet die Schönheit nicht blos der Frau, die sie besitzt, sondern auch dem, der sie betrachtet, da sie ihn zur unkeuschen Liebe lockt. Dieß ist die einzige Ursache, warum die Buhldirnen von ihrem öffentlichen Erscheinen, wenn sie sich zur Schau tragen, einen Gewinn hoffen. Davon sagt Tibull: Ferne von dir sey das Weib, das zum Kaufe dir bietet die Schönheit; nimmer biete den Preis ihr mit gefülleter Hand. — Andere mögen wohl eben nicht gerade unkeusch seyn, suchen aber doch eine eitle Ehre durch ihre Schönheit, wollen einen Hof um sich haben, und schaden am Ende mehr sich selbst als Andern. Es ist Todsünde, wenn auch Niemand geradezu verführt wird. Darum erläutert Chrysostomus den Spruch bei Matthäus: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ein Weib, welches sich herausputzt, um die Augen der Leute auf sich zu ziehen, wird schwer büßen müssen, gesetzt auch, daß sie kein sichtbares Uebel gestiftet. Sie mischte Gift; daß es Keiner

austrank, war nicht ihre Schuld. Darum sagt Augustinus: Nicht nur das Begehren, sondern auch schon der Wunsch, daß man gesucht und begehrt werde, ist ein Verbrechen. Uebrigens selbst in dem Falle, daß sie weder begehrt, noch auch begehrt zu werden wünscht, sondern nur unbedachtsam und gegen die Ordnung ihre Schönheit zur Schau trägt, sündigt sie tödtlich, weil sie Andern eine Schlinge legt; nach dem Spruche: Wer Andern eine Schlinge legt, fällt selber hinein. Ambrosius sagt im Buche von Almosen und Fasten: Der Apostel heißt die Weiber sogar in der Kirche schweigen und ihre Männer zu Hause befragen, und doch treiben diese sich oft in Schaaren im Angesichte junger Leute öffentlich herum; lassen ihre Locken fliegen, schleppen die Gewänder, klatschen mit den Händen, hüpfen leichtfertig herum, singen, und reizen so die Begierden der Jünglinge durch Bewegungen, die nur Schauspielerinnen ziemen; durch kecke Blicke, durch einen artig seyn sollenden Scherz. Eine Zahl junger Leute steht herum, und so giebts denn ein förmliches Schauspiel, zum Verderben der tanzenden Mädchen und zum Fall der zuschauenden Jünglinge. So weit Ambrosius. Es heißt auch in den Sprüchen von solchen Weibern: Laß deine Wege fern von ihr seyn, und nahe nicht zu der Thür ihres Hauses. Denn, wie gesagt, man muß sie als eine tiefe Grube meiden, die darum auch der Apostel Paulus bedeckt wissen will. Darum soll das Weib einen Schleier *) auf dem Haupte haben, um der Engel willen. Er meint, um der geistlich gesinnten Männer, oder auch der Geistlichen willen, daß sie nicht etwa fallen. Daher heißt es bei Jesus Sirach: Wende dein Angesicht von schönen Frauen, — — denn schöne Weiber haben Manchen bethört. Dazu paßt, was oben

*) Freilich bei Luther eine Macht; aber die Vulgata, die Vincent citirt, hat Velamen.

nach Cyprianus vorgeschrieben ward; so wie die vorher angeführte Stelle des Augustinus.

Fünf und vierzigstes Hauptstück.

Wie man Mädchen gesittete Freundinnen aussuchen und keusche Dienerinnen beigeben soll.

Ich glaube, dieß sey genug von den überflüssigen Dingen, die man meiden muß wegen der Lust des Fleisches, die der Keuschheit gefährlich ist. In Ansehung der schlechten und unkeuschen Gesellschaft muß man wissen, daß in Jünglingen und Jungfrauen die Tugend der Keuschheit auf doppelte Weise Schaden leidet, oder zu Grunde geht: durch Beispiel und durch Einflüstern. Darüber schreibt Hieronymus der Aletha über die Erziehung ihrer Tochter: Gieb ihr, sagt er, eine Begleiterinn und Gefährtinn, deren Rede, Gang, Weise eine Tugendlehre sey; sie darf niemals ohne dich öffentlich erscheinen, kein geputzter Geck darf ihr lächeln; auch möchte ich nicht, daß eine ihrer Mägde ihr besonderes Vertrauen hätte, und daß sie sich in die Ohren flüsterten. Was sie Einer sagt, das sollen Alle wissen. Zur Begleiterinn wähle sie sich nicht eine schöne und aufgeputzte, die mit fertiger Kehle ein lieblich Liedchen trillert, sondern eine ernsthafte, etwas finstere, blasse. Der Demetrias schreibt er: Wähle dir zu deinen Begleiterinnen ernsthafte Personen, und besonders Wittwen, und Jungfrauen, deren Umgang erprobt, deren Rede bedächtig, deren Schamhaftigkeit unverletzt ist. Fliehe die muthwilligen Mädchen, die ihren Kopfputz zur Hauptsache machen, ihr Haar an die Stirne herabfallen lassen, ihre Haut glätten, ihre Aermel prall anliegend tragen; in deren Kleidern keine Falte ist, deren Schuhe sogar einen Glanz auf sie werfen, mit einem Wort, die

durch den Namen Jungfrau sich nur verkäuflicher machen wollen. Aus dem Charakter und den Sitten der Dienerinnen schließt man gewöhnlich auf den der Gebieterinn. Nur solche Dienerinnen sollen dir liebenswürdig und schön erscheinen, nur solche sollst du dir zu Gesellschafterinnen erkiesen, welche nicht wissen, daß sie schön sind; die sich auf ihre Gestalt nichts zu Gute thun; die, wenn sie ausgehen, nicht Hals und Brust offen tragen, nicht den Mantel fallen lassen, um den Nacken zu zeigen; sondern ihr Gesicht verbergen, und nur so weit aus dem Schleier lassen, als nöthig ist, um den Weg zu finden. Vermeide die gekräuselten und gelockten Jünglinge und die Pelzwerke, die nach fremdem Grauwerk riechen, als Gift und Verderben der Keuschheit. — — Im Briefe an Mutter und Tochter schreibt er: Geh nur einmal als Mädchen zwischen leichtsinnigen Mädchen und geputzten Jünglingen; jeder Stutzer wird dir die Hand reichen, und dich locken, oder von dir gelockt werden. Nimmst du unter verheiratheten Männern und ihren Weibern, besonders vornehmen, dein Mahl ein, so mußt du den Liebkosungen zusehen, und an Andern goldgewirkte und seidene Kleider mit Verwunderung betrachten; leicht wird auch einer der Gäste, oder ein Zuschauer, der seine Blicke auf andere Weiber nicht richten mag, sie auf dich werfen, wenn er dich ohne männliche oder weibliche Gesellschaft erblickt; er wird mit dir kosen, und was er sich mit Worten zu sagen nicht getraut, durch seine Blicke verkündigen. Wo so mächtiger Reiz und Lockung ist, da besiegt die Lust auch eiserne Seelen, und diese Lust ist um so heftigere Begierde bei Jungfrauen, weil sie sich das Verbotene süßer denken. Ich sah schon Manchen, der kaum in Haut und Knochen hing, von heftiger und unerlaubter Liebe gequält, und eher das Leben, als diese Plage verlieren; wie wird es dir seyn, einem Mädchen voll

strotzender Gesundheit, u. s. w.? Eben so schreibt er der Eustachia: Ich mag nicht, daß du öfters in den Häusern verheiratheter Frauen herumläufst; ich rathe dir, nicht blos die zu meiden, die wegen des hohen Rangs ihrer Männer aufgeblasen und mit Schaaren von Kammerdienern umgeben sind, sondern auch die, welche im Drang und Taumel des Lebens zu Wittwen wurden, deren Haus voll Schmausereien, voll Schmeichler ist, deren rothe Wangen die Schminke bedeckt, von denen man glauben sollte, sie suchten erst den Mann, den sie verloren haben. Von solchen Wittwen spricht der Apostel, wenn er dem Timotheus räth: Der jungen Witwen aber entschlage dich; denn wenn sie voll Lust geworden sind wider Christum, so wollen sie freien. Und haben ihr Urtheil, daß sie den ersten Glauben verbrochen haben. — Und lernen umlaufen in die Häuser; nicht allein aber sind sie faul, sondern auch schwätzig und vorwitzig, und reden, das nicht seyn soll. Von dem Letzteren spricht Hieronymus in dem erwähnten Briefe: Laß ja die geschwätzigen Weiber von dir, die die Gerüchte herumtragen, die müssig und neugierig in den Häusern der Frauen herumgehen. Diese bekümmern sich nur um ihren Gaumen, und sind im Stande, über Alles zu klatschen, und eisenfeste Tugend durch ihr Geplapper zu beschwatzen. Solche alte Vetteln sind die Mittelspersonen und Kupplerinnen für sündliche Liebe, auf welche eine Stelle bei Joel trefflich paßt, in der es heißt: Und haben die Knaben um Speise gegeben und die Mägdlein um Wein verkauft und vertrunken. Solcher Weiber Zungen sind giftig und tödtlich wie die Viperzunge; wer dieser Zunge bei sich Raum gibt, von dem kann man mit Hiob sagen: Er wird der Ottern Galle saugen, und die Zunge der Schlangen wird ihn tödten. Diese runzlichten gelben Schläuche sind des Teufels Blasbalg, mit dem er

das Feuer schlechter Begierden in der Mädchen und Jünglinge Seelen bläset.*) Solche alte Weiber sind wahre Brandstifterinnen, und man sollte sie von der Kirchengemeinschaft ganz ausschließen; denn sie legen Feuer an Gottes Tempel, d. h. an die frommen Seelen, denen Paulus ausdrücklich diesen Namen giebt, wenn er sagt: Denn wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand, setzt er hinzu, den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. Sind doch nach unserm Recht alle die, welche Feuer an Kirchen legen, ohne weitern Prozeß von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und der Strafe des Tempelraubs und des Mords hingegeben; warum sollten es nicht jene Weiber seyn, die noch obendrein hinterlistige und schleichende Brandstifterinnen sind, da sie ein Feuer anlegen, von dem Niemand recht eigentlich etwas wissen kann und will, weil es lauter süße Reden und schmeichelnde, gleißnerische Worte des Segens sind. Wie leicht aber beschleicht Schmeichelei das Herz der Unschuldigen! Dieß ist die Lockung, von der Salomo in den Sprüchen redet: Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Das sind die Boten des Teufels, und so leicht wie Christus am Kreuz die einzige Seele des Räubers für sein Reich gewann, eben so leicht kann ein solches altes Weib durch sein schändlich Geschwätz tausend Seelen verderben. Mit Recht kann man sie einen Basilisk nennen; denn von diesem erzählt Isidorus, daß er zischt, und durch sein Zischen schon tödtet, ehe er noch beißt oder vergiftet. Dieß mag von der Hauptsache beim Unterricht und der Erziehung der Mädchen zur Keuschheit genug seyn.

*) Hier fehlen einige Bibelstellen, die nichts Besonderes enthalten.

Sechs und vierzigstes Hauptstück.

Von Demuth bei Mädchen, von ihrem bescheidenen Schweigen, und Bedachtsamkeit in jedem Dinge.

Nicht weniger ist den Jungfrauen Demuth sehr zu empfehlen, besonders in Rücksicht ihrer Seligkeit. Denn auch in der heiligen Jungfrau Maria sah der Herr, wie er sie erwählte, mehr auf ihre Demuth, als auf ihre Jungfrauschaft. Schön ist diese Verbindung des jungfräulichen Wesens mit der Demuth, und eine Seele, in der diese Verbindung ist, gefällt Gott wohl. Demuth empfiehlt nämlich die Jungfräulichkeit, und diese ist wieder eine Zierde der Demuth. Eine lobenswürdige Sache ist gewiß die Jungfrauschaft, aber die Demuth ist eine unerläßliche; zu der ersten räth man, die zweite fodert man. Von der einen heißt es: wer sie fassen kann, fasse sie; von der andern: wenn nicht einer wird wie diese Kindlein, so kann er nicht ins Himmelreich kommen. Die eine wird also belohnt, die andere wird so gefordert, daß ohne sie Niemand selig werden kann. Endlich, es läßt sich eine Demuth denken, und würde Gott gefallen können, die den Verlust der jungfräulichen Ehre beweint; aber ich getraue mir zu sagen, daß ohne Demuth auch der Maria jungfräulich Wesen nicht Gott gefallen hätte. Kannst du also das jungfräuliche Wesen nicht nachahmen, so ahme die Demuth nach. So weit Bernhard. Darum ermahnt auch Augustinus die Jungfrauen auf folgende Weise: Geht, o Jungfrauen, auf dem Wege der Hoheit mit Füßen der Demuth. Folgt dem Herrn auf allen Fußsteigen, die er betrat; hüthet euch euern Kräften zu viel zuzutrauen, und seyd nicht aufgeblasen, wenn ihr einer Versuchung widerstanden habt. Habt ihr eine Versuchung noch nicht erfahren, so betet, daß ihr nicht

über eure Kräfte versucht werdet. Glaubt stets in euerm Herzen, daß diese oder jene, von der ihr dem Anschein nach glauben könntet, sie sey weniger stark im Innern als ihr, doch in der That stärker sey; wenn irgend Eine in der Versuchung erliegt, so muß dieß euch ein Beispiel seyn, und eure Furcht vor eignem Fall vermehren. Auch Schweigen ziemt Mädchen, wie Ambrosius sagt: Ich habe es lieber, daß ein Mädchen zu wenig spricht, als daß es zu viel schwatzt; denn, wenn der Apostel sogar verheiratheten Frauen verbietet, in andächtigen Versammlungen zu reden, was sollen wir denn von Jungfrauen sagen, bei denen Scham die Zierde der Jugend, Schweigen die Zierde der Scham ist? Ueber diesen Punkt haben wir oben schon weiter gehandelt; wir erinnern nur noch, daß auch Ernst und Bedachtsamkeit edle Jungfrauen ziere, daß nämlich im Gesicht, in Gebehrde, in der ganzen Haltung des Körpers eine Seele voll Ehrfurcht für das Höhere und eine Bescheidenheit in Beschämung sich zeige. Dieß führt Augustinus in einer Stelle, wo er die Jungfrauen anredet, im Einzelnen aus: Euer Antlitz, sagt er, sey nicht frech; eure Augen müssen nicht herumschweifen; eure Zunge sey nicht ohne Zügel, euer Lachen nicht sonderlich, euer Scherz nicht keck und possenhaft, euer Aufzug nicht unanständig, euer Gang ehrbar, nicht hochtrabend, nicht schlaff; habt ihr edlen Anstand und bewahret dabei strenge Keuschheit, so verleihet ihr dem Menschengeschlecht auf Erden das Leben der Engel und die Lebensweise der Seligen. Habt ihr die Ehe mit den Söhnen der Menschen verachtet, so liebt dafür den von ganzem Herzen, der vor allen Menschen göttliche Schönheit hat; der an euch nicht die Schönheit des Leibes liebt, sondern den schönen Wandel, welcher den Leib zügelt. So weit Augustinus. Diese ernste Würde muß freilich in

jeglicher Gebährde liegen, vorzüglich aber doch im Blick, in dem sich Keuschheit, wie Unkeuschheit besonders offenbaret. So heißt es bei Jesus Sirach: Ein unkeusch Weib kennet man bei ihrem unzüchtigen Gesichte und an ihren Augen. Dagegen heißt es in derselben Stelle: Es ist nichts Lieberes auf Erden, denn ein züchtig Weib. Schon an den Wimpern erkennt man den schamlosen Sinn; denn mit den Wimpern werden die Winke unanständiger Vertraulichkeit genickt, wie Augustin sagt: Ein unkeusches Auge giebt Botschaft von unkeuschem Herzen. Ueber solche und dergleichen Gebährden schilt auch der Herr die Jüdischen Jungfrauen durch den Propheten Jesaias, und droht ihnen: Darum, daß die Töchter Zion stolz sind, und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern, treten einher, und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Zion kahl machen, und der Herr wird ihr Geschmeide wegnehmen. Zu der Zeit wird der Herr den Schmuck an den köstlichen Schuhen wegnehmen und die Hefte und die Spangen u. s. w. Eben weil es höchst unziemlich für ein Weib ist, ihre Augen herum gehen zu lassen, sagt auch Seneca: Sie mag freilich wohl zuweilen den Blick vom Boden erheben, aber nur um dem zudringlichen Besucher ein unfreundliches, nicht ein unverschämtes Auge zu zeigen; sie betheure ihren keuschen Sinn eher mit dem Auge, als mit dem Worte; denn man pflegt denjenigen, der einmal fest Nein gesagt hat, so leicht nicht zum zweiten Male zu fragen. Daher kommt der lateinische Ausdruck für Hochzeit, welcher von einem Worte abgeleitet ist, welches verhüllen bedeutet, weil die Jungfrauen vor der Vermählung verhüllt wurden. Ueber den Ernst und ernste Würde im Wandel und jeder Gebährde der Mädchen, stellt Ambrosius ein Beispiel an der heiligen

Jungfrau auf. *) Ein anderes Beispiel stellt Hieronymus in einem Briefe an die Marcella in der Asella auf: Ihre Strenge, sagt er, hat etwas Munteres, und ihre Munterkeit etwas Strenges; ihre Lieblichkeit etwas Melancholisches, und ihre Melancholie etwas Liebliches. Ihre Blässe verräth Enthaltsamkeit; ihr Schweigen ist nicht zur Schau getragen, oder ein redendes Schweigen; ihr Gang ist weder zu schnell, noch zu langsam; ihr äusseres Ansehn ist stets dasselbe; es ist eine zierliche Vernachlässigung ihrer selbst; ein ungesuchtes Kleid, und ein Putz ohne Prunk. Blos durch ihren Lebenswandel erhielt sie, daß in einer üppigen Stadt alle Guten sie preisen, und die Bösen wenigstens nichts Uebels von ihr zu sagen wagen. Wittwen und Jungfrauen ist sie ein Muster, Ehefrauen ehrwürdig, dem Schlechten eine Scheu, den Geistlichen ehrenwerth. Ueber die Artigkeit und affectirte Lebendigkeit der Jungfrauen, wodurch sie mehrentheils naseweis, leichtfertig und sogar mitunter liederlich werden, hat Ambrosius eine Stelle, wo es heißt: Mädchen, die sich Aufwartung machen lassen, verlieren nach und nach die Scham; es zeigt sich die Keckheit; es wird aus voller Kehle gelacht; und sie verlieren die Bescheidenheit in eben dem Grade, als sie an feiner Welt gewinnen. Ich will daher lieber, daß ein Mädchen das Wort nicht finden kann, als daß sie damit um sich wirft; der Ernst wird sie nur als Jungfrau zeigen, weil in ihm ihre Verschämtheit mich begrüßt; ihr Gang ist besser zu ruhig, als zu unstät, und ihre bescheidene Miene verkündigt uns jederzeit Rechtschaffenheit und Tugend. Die Jungfrau ist mir nicht eben die beßte, um die man gleich sich bewirbt, so bald man sie nur sieht.

---

*) Ich lasse des Ambrosius Worte, welche eine Charakterschilderung der Maria enthalten, weg, weil ich nicht weiß, woher er das nimmt.

Sieben und vierzigstes Hauptstück.

Wie man Mädchen verheirathen soll.

Sind Mädchen zum mannbaren Alter gekommen, so können Aeltern und Vormünder sie ohne Bedenken, jedoch mit ihrer eignen Einwilligung, verheirathen, wenn rechtmäßige Ursache dazu da ist. Ich sage, wenn eine rechtmäßige Ursache dazu da ist, weil man sich aus mancherlei Gründen zu verheirathen pflegt; man thut es, um Kinder zu haben; um nicht in ungeregelte Liebe zu fallen; um sich mit Feinden auszusöhnen; um Kriege durch sichern Frieden zu beendigen, und aus ähnlichen Gründen, von denen eigentlich nur die beiden ersten in der heiligen Schrift gebilligt werden. Von dem Ersten heißt es im ersten Buche Mosis: Wachset und mehret euch, und füllet die Erde. Das war auch die erste Ursache der Einsetzung der Ehe. Von dem Zweiten sagt Paulus: Aber um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigen Weib, und eine Jegliche habe ihren eignen Mann. Ich setzte aber dazu, mit ihrer Einwilligung, weil ohne die Einwilligung die Ehe keine Ehe ist, und Ehen, die ohne beiderseitige Zufriedenheit geschlossen werden, gewöhnlich ein schlechtes Ende nehmen. Ich sagte, es sey erlaubt, das Mädchen zu verheirathen; denn so gut und lobenswerth es auch ist, sich der Ehe zu enthalten, so ist es doch keine Sünde zu heirathen, sondern in vielen Fällen ein gutes und nützliches Ding. Dasselbe sagt auch der Apostel: Und es kann weder derjenige, der eine Jungfrau einem Andern zur Ehe gibt, noch die Jungfrau selbst über einen solchen Entschluß getadelt werden; sie verdienen im Gegentheil Lob, weil eine gute Absicht dabei zu Grunde liegt. Es ist aber immer eine sehr wichtige Sache um die Verheirathung einer Tochter; ist doch die Ehe ein Bild der

Verbindung Christi mit seiner Kirche; das sagt Paulus: Das Geheimniß ist groß *), ich sage aber von Christo und der Gemeinde. Dann ist ferner die Ehe eine Verbindung zu einer unauflöslichen und ungetrennten Vereinigung und Umgang im Leben; weil Christus sagt: Was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Um deßwillen muß man mit großer Bedachtsamkeit vor der Ehe zu Werke gehen, um späterhin keine Reue zu haben; denn dann wäre kein Hülfsmittel mehr, herauszukommen. Darum heißt es in den Sprüchen der Weisen: Was man nur einmal thun kann, muß man lange bedenken. So heißt es in der oben angeführten Stelle des Theophrast: Es ist sehr unbequem beim Heirathen, daß man nicht auf Probe freien kann, sondern das Weib nehmen muß, wie es sich eben gerade bietet, und sie dann auch behalten; — hernach weiter: Pferd und Esel, Rind und Hund und den schlechtesten Sklaven, ja sogar Kleider und Kessel, Becher und Geschirr darf man erst recht prüfen und untersuchen, ehe man sie kauft, nur die Frau pflegt man nicht so genau untersuchen zu lassen, damit man sie nicht etwa ausschlage, wenn sie einem mißfällt. Ist sie also jähzornig, ist sie albern, hat sie ein geheimes Gebrechen, ist sie stolz, ist sie unausstehlich, erst nach der Hochzeit lernt man alle Fehler kennen. Hieronymus, welcher Theophrast's Worte anführt, setzt noch hinzu: Was Theophrast von der Frau sagt, das läßt sich eben so vom Manne behaupten; nämlich, daß die Braut erst nach der Hochzeit erfährt, was sie an ihm hat. Ovidius sagt im Buche von den Gegenmitteln der Liebe: Zwiefach ist schmählich Entzweiung, trennt sie erst neulich Vermählte. So viel man also nach dem Vorliegen-

*) Sacramentum steht in der Vulgata, daraus nimmt Vincent die artige Wendung — denn mehr ist es nicht, und soll es, wie manche andere weit hergeholte Anwendung der Bibel, nicht seyn.

den rathen kann, so viel man aus den Dingen, die keiner besondern Untersuchung bedürfen, schließen mag, soll für die Jungfrau ein tüchtiger und für sie passender Gatte gesucht werden. Zuerst ist darauf zu sehen, daß ihre körperliche Stärke und das Verhältniß der Glieder nicht zu sehr ungleich sey, und dieß zwar aus physischen Gründen; dann in moralischer Beziehung, daß er verständig und tugendhaft sey, weil man mehr auf Weisheit und Tugend, als auf alle Reichthümer, Schönheit und körperliche oder äusserliche Eigenschaften des Leibes sehen muß. Was hilft doch Reichthum, wenn der, welcher ihn besitzt, ihn nicht zu gebrauchen, oder nicht zu bewahren versteht? Darum hat Valerius das artige Geschichtchen vom Themistocles, den Einer wegen Vermählung seiner einzigen Tochter befragt, ob er sie einem wackeren, aber armen Manne, oder einem reichen Mann von zweideutigem Ruf geben solle? Themistocles antwortet: Ich will lieber haben, daß der Mann kein Geld, als daß das Geld keinen Mann hat. Auch Hieronymus an den Jovinianus: Marcia, Catos jüngere Tochter, gab auf die Frage, warum sie sich nicht zum zweiten Male verheirathete, zur Antwort, sie finde, daß alle Männer weniger sie, als das Ihrige suchten. Mit diesem Witz will Hieronymus andeuten, daß man gemeiniglich bei der Wahl einer Frau mehr auf Reichthum, als auf die reinen Sitten sehe, und daß die Mehrsten weniger ihre Augen bei der Gestalt, als ihre Finger bei dem Zählen der Ausstattung befragen. Wenn man aber seine Tochter dem Manne übergiebt, so muß man sie wohl erinnern, daß sie die Pflichten der Ehe nicht aus einer geheimen Lust oder Naturtrieb, sondern aus Grundsatz des Gehorsams, und aus dem Wunsch Mutter zu werden, erfülle. So spricht im Buche Tobiä Sara: Einen Mann zu nehmen, darin habe ich nur gewilligt in deiner Furcht und

nicht aus Vorwitz. So beschreibt der Engel eben dort weiter unten den Tobias. Was die Leute angeht, die das Recht, welches ihnen die Ehe giebt, gebrauchen, ohne an Gott zu denken, und blos ihrer Lust fröhnen, wie Pferd und Esel und alle unvernünftigen Thiere, die sind in des Teufels Gewalt.

Acht und vierzigstes Hauptstück.

Was man die Jungfrauen über den Stand der Ehe lehren soll.

Ist die Ehe beschlossen, so müssen die Aeltern die Braut allein vornehmen und ihr Anweisung geben, wie sie mit dem Manne leben soll, wie es im Buche Tobiä, von der Sara heißt: Und die Aeltern nahmen die Tochter zu sich, küsseten sie, und ließen sie von sich, und vermahneten sie, daß sie ja wollte ihres Mannes Aeltern ehren, als ihre eignen Aeltern; ihren Mann lieben, das Gesinde fleißig regieren, und sich selbst züchtiglich halten. Wir haben hier fünf Stücke; das erste ist, ihre Schwiegerältern ehren; dazu gehört Demuth und Geduld. Sagt doch Terenz in der Hecyra: Alle Schwiegertöchter sind Schwiegermüttern ein Anstoß. Unmöglich kann man sich denen gefällig beweisen, die einem zuwider, lästig und beschwerlich sind, ohne die Tugend der Geduld zu besitzen. Das zweite ist, den Mann zu lieben, was auch der Apostel vorschreibt: Laß die alten Weiber die jüngern lehren, daß sie ihre Männer lieben. Diese ehliche Liebe wird sich auf eine vierfache Weise an den Tag legen; zuerst darin, daß sich das Weib dem Mann freiwillg unterwirft, und zwar auf eine dreifache Weise: daß sie ihm giebt, was ihm gebühret, daß sie ihn ehret und fürchtet, daß sie ihm gehorsam ist. In Rücksicht des Erstern sagt der Apostel:

Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft, desselbigen Gleichen das Weib dem Manne; das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Vom Zweiten sagt eben derselbe Apostel: Die Weiber seyen unterthan ihren Männern als den Herrn. Vom Dritten sagt Augustin, Das Mosaische Gesetz hätte die Weiber zu Untergebenen und fast zu Sclavinnen gemacht. Darum heißt es beim Hieronymus gegen Helvidius: Es kommt die Botschaft, daß der Mann mit guten Freunden komme; gleich durcheilt die Frau, wie eine Schwalbe, alle Zimmer, ob das Polster odentlich gelegt, ob das Zimmer gekehrt ist; ob die Becher in Ordnung sind, ob die Mahlzeit zugerichtet. Das Zweite ist, daß sie es sich angelegen seyn lasse, dem Manne zu gefallen, wie es beim Apostel heißt: Das Weib sehe darauf, wie sie dem Manne gefalle. Sie muß ihm aber aus zwei Ursachen gefallen; um selbst seiner Liebe sich zu freuen, und um ihn von unordentlicher Liebe zu Andern zurückzuhalten. Ein Drittes ist, daß sie seine Schwächen und Mängel geduldig und mit Liebe trage. Davon sagt Hieronymus gegen Jovinianus: Duillius, der den ersten Seesieg für Rom gegen Carthago gewann, heirathete die Ilia, eine Jungfrau von so keuschen Sitten, daß sie auch in jenem Jahrhundert, in welchem Unkeuschheit nicht blos ein Laster, sondern etwas Unerhörtes war, zum Beispiel dienen konnte. Diesem Duillius wurde, als er schon ein alter Mann war, sein übelriechender Athem vorgeworfen; er kam zu Hause, beklagte sich bei seiner Frau, und warf ihr vor, daß sie ihm dieß nicht früher gesagt hätte, wo er ein Mittel dagegen hätte brauchen können. Es wäre geschehen, antwortete Ilia, hätte ich nicht geglaubt, daß alle Männer die üble Eigenschaft an sich hätten. Hieronymus setzt hinzu: Zwei Stücke muß man hier an der edeln und keuschen Frau loben, daß sie den Fehler

des Ehemanns als solchen nicht kannte, und daß sie ihn geduldig ertrug; besser war es für den Mann, mit seinen Mängeln durch des Feindes Schimpfrede, als durch Widerwillen der Frau bekannt zu werden. Das Vierte ist, daß sie ihren Leib keusch bewahre, und zwar nicht gezwungen, sondern gern und freiwillig. Es giebt Frauen, die nur keusch sind, weil man sich nicht um sie bemühet, oder weil sie die Folgen der Uebertretung scheuen. Von beiden Arten der Keuschheit reden Ovid und Tibull spöttisch. Am Ende hält so etwas doch nicht, und wird in's geheim gebrochen. Hieronymus erzählt, daß die Frau des Dictator Sylla ein anstößiges Leben führte; weil wir aber unsere eignen Unfälle gewöhnlich am spätesten erfahren, habe Sylla erst in Athen aus den Spottliedern der Feinde das Geheimniß seines eignen Hauses vernommen. So spottet Martialis: «Candidus, theilst du dein Landgut mit Keinem, mit Keinem den Reichthum? Spürst du für dich nur ein Herz, denket für dich nur dein Sinn? Wahrlich, es läugnet wohl Keiner, Alles gehört dir allein; Eins nur der Güter gemein ist dir, dein Weib, mit dem Volk». Damit aber auch nicht einmal ein Zweifel an dieser Keuschheit aufkomme, so muß eine Frau Ernst und Würde im Betragen nie vergessen, und sich Gesellschaft wählen, die in gutem Rufe steht. In Rücksicht des Ersten sagt Ovid in den Metamorphosen von einer Frau: Argwohn erreget ihr Jugend und Schönheit, der Wandel Vertrauen. Tibullus sagt in Rücksicht des Zweiten: Keuschheit, ich flehe, bewahre, o Theure; es hüthe die Alte emsig die heilige Scham, stets dir allein sie gesellt. So viel von den Beweisen der Liebe, welche die Frau dem Mann geben soll. Die Liebe der Frau selbst muß aber keusch seyn, und dabei kommt es auf drei Stücke an: daß sie den Mann als ihren Gemahl, nicht als ihren Buhlen liebe; daß sie keine heftige

Eifersucht empfinde; daß sie, um ihm zu gefallen, sich nicht das Gesicht bemahle, oder die Haare färbe, oder fremde Haare ansetze. Hieronymus, zu der Stelle des Briefs Pauli an den Titus, wo es heißt: Es sollen die Alten die Jungen ermahnen, daß sie ihre Männer lieben, sagt: Es verlangt der Apostel, daß eine Frau zu ihrem Manne eine keusche Zuneigung habe, daß sie mit Scham und Schamhaftigkeit und gleichsam nur aus Gehorsam gegen die Naturgesetze sich der sinnlichen Liebe hingebe, und bei dem, was sie von ihm fodert, bei dem, was an den Kindern geschieht, stets daran denke, daß Gott und seine Engel zusehen, und sich überzeugt halte, daß in ihr innerstes Schlafzimmer, in das Dunkel der Nacht, durch verschlossene Thüren Gottes Auge dringe, vor dem Nichts verborgen ist. Vom Zweiten heißt es bei Jesus Sirach: Drei Dinge sind schrecklich, und das Vierte ist gräulich: Verrätherei, Aufruhr, unschuldig Blutvergießen, welche alle ärger sind, denn der Tod; — er meint, Tod sey besser, als ein elend Leben; — dann folgt das Vierte und Härteste: Das ist aber ein Herzeleid, wenn ein Weib eifert wider das andere, und schändet sie bei Jedermann. Hierbei muß man an eifersüchtige Weiber denken und an argwöhnische, sey es nun, daß sie es so anfangen, daß der Mann Argwohn auf sie haben muß, oder daß sie einen auf ihn werfen. Mit einem solchen Weibe läßt sich nicht in Frieden wohnen, und es ist besser, sterben, als mit ihr leben. Wie auch Sirach an einer andern Stelle sagt: Ein böses Weib ist bitterer, als der Tod. Ueber das Dritte redet Ambrosius, und auf seine Worte bezieht sich Augustin: Es entstehen Reizungen zu Lastern, und der Wunsch, Andere zu locken, wenn sich die Weiber das Gesicht mahlen, und sich fürchten, daß sie Männern nicht genug gefallen möchten. Weiber brechen erst die Ehe durch Veränderung ihres Gesichtes, dann durch Aenderung des Wandels. Welche Tollheit,

sein Bild ändern! die Natur durch ein Gemälde ersetzen! sie fürchten sich vor der Männer Reden, und vergessen darüber was sie selbst sagen. Könnte uns wohl Jemand zuverlässiger von der Häßlichkeit einer Frau reden, als sie selbst? Wenn sie durch Unnatur Andern zu gefallen sucht, muß sie sich nicht selbst mißfallen, weil sie sich scheut, sich so sehen zu lassen, wie sie eigentlich ist? Ist sie schön, warum versteckt sie sich? Ist sie häßlich, warum will sie sich schön machen? Warum denkt sie weder an ihr eignes Bewußtseyn, noch an den Irrthum, den sie bei Andern veranlaßt? Wie kann sie zürnen, daß ihr Mann eine andere als sie liebt, wenn sie selbst ihn falsche Liebe lehrt? Endlich wird man, wenn die Ehe eine heilige Verbindung einmal bleiben soll, fast eher noch ein offen Verbrechen, als Verderbniß des Sinns dulden. In dem einen Fall sündigt das Fleisch, in dem andern wird die Natur in ihrem Elemente verdorben. Es sagt Cyprianus *). Einige aber machen es noch weit ärger, denn sie schminken sich Gesicht und schminken ihr Haar, nicht, um den Männern zu gefallen, sondern nur unter dem Vorwand ihnen zu gefallen. Entweder nach Ovids Ausspruch, aus eigner Lobbegierde; er sagt: Auch den züchtigen Frauen gefällt doch das Lob ihrer Schönheit. Oder es geschieht gar nach Art der Buhlerinnen, um Liebhaber herbei zu locken. Es sind Stellen genug bei Sirach darüber, wie das Weib durch Geschmier ihr Gesicht verunstaltet, und durch äussern Putz ihre innere Häßlichkeit verbirgt, gleich Jesabel, die ihre Augenbraunen bemalte. Sie deckt sich zwar mit köstlichen Kleidern, hüllt aber im Grunde nur Schlamm und Koth in kostbare Gewänder und in das Geschmück, welches sie anlegt. Auf diese Weiber kann man mit Recht die Stelle in den Maccabäern anwenden: Ihre Herrlichkeit ist Koth und Würmer; heute schwebet er empor, morgen liegt er danieder, und ist nichts mehr. Ganz anders

---

*) Ich lasse die etwas längere Stelle aus.

die Ehefrauen der Patriarchenzeit; sie hofften auf Gott, und zierten ihr Inneres, indem sie sich in ihrer eignen Männer Launen fügten. So sagt Petrus: Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern unterthan waren. Damit ist nicht gesagt, daß sie sich nicht auch äusserlich putzten und gut anzogen; sie thaten es aber bedächtig und in der beßten Absicht. Valerius Maximus erzählt, von Sulpicius Gallus, daß er seine Gemahlinn von seinem Hause entfernt habe, als er sie ohne Schleier ausser demselben angetroffen. So machte es die edelgesinnte Königin Esther, welche zwar um des Königswillen und wegen des Glanzes ihres Standes die Krone und die Zeichen der königlichen Würde trug, aber dabei bekannte, wie es im Stück in Esther heißt: Du weißt, daß ichs thun muß, und nicht achte den herrlichen Schmuck, den ich auf meinem Haupte trage, wenn ich prangen muß, sondern halt's wie ein unrein Tuch und trag's nicht ausser dem Gepränge. Das dritte Stück ist, Familie und Hausgesinde wohl regieren, nämlich daß die Hausfrau nach des Apostels Vorschrift Söhne und Töchter in Gott liebe und leite, Knechte und Mägde unterthänig halte in allen Dingen, und nichts Unordentliches und Unkeusches an ihnen dulde. In dieser Rücksicht sagt Hieronymus an die Salvinia: Neben dir soll kein frisirter Kammerdiener hergehen; kein Schauspieler, der weibisch glatt und gewandt ist; du sollst von Theaterkünsten nichts verstehen; Keiner sey dir zu schimpflicher Unterthänigkeit verbindlich geworden. Das Vierte ist, das Haus regieren, wie es bei Paulus heißt: Vermahne deine Hausgenossen, nichts zu veruntreuen, d. h., sorgsam Acht zu haben auf Alles, Alles klüglich einzurichten und einzutheilen.

Neun und vierzigstes Hauptstück.

Wie die Ehefrau über untadligen Wandel in der Ehe selbst ermuntert werde.

Das fünfte Stück, worüber man das Weib erinnern muß, ist, daß sie sich untadelhaft beweise bei Gott und den Menschen, damit sie bei Allen beliebt sey. Jesus Sirach sagt: Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Tugendsam, d. h., bei Gott beliebt durch keusche Furcht, und verschämt bei den Menschen durch ihr gesittetes Betragen. Vom Ersten sagt Sirach: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und wohnt allein bei den Glaubigen und bei auserwählten Weibern u. s. w. Vom Zweiten sagt der Apostel, wenn er den Timotheus lehrt, was er den Weibern vorschreiben soll: Solches gebeut, auf daß sie untadelig seyen. Von Beiden zusammen redet Hieronymus an die Salvinia: Bewahre dein Herz mit sorgfältiger Sorge und hüte Dich, daß man von Dir, oder gegen Dich nichts erfinden kann. Eine ganze, d. h., eine vollständige Huth des Herzens ist eine kindliche Furcht des Herrn. Die Vorsicht gegen Verläumder fordert ein vorsichtiges Achtgeben auf sich selbst, daß man nichts Tadelnswürdiges, weder in seinem ganzen Betragen, noch in Gebährde, noch in Worten, noch auch im Verkehr mit Andern dulde. Der äußere Aufzug muß also ordentlich seyn, nichts Freches, nichts Unkeusches darf darin seyn, noch viel weniger etwas Stolzes, besonders nicht zur Zeit und am Orte des Gebets. Wie der Apostel dem Timotheus sagt: er wolle, daß die Weiber sich schmückten, in zierlichem Kleide, mit Zucht und Scham, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder Perlen oder köstlichem Gewande, sondern wie es sich ziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen, durch gute Werke. Darüber erklärt sich Ambrosius in seinem kleinen Commentare so:

Wer im Gebet erhört seyn will, der muß den Pomp von sich entfernen, und sich in solche Verfassung setzen, daß er Barmherzigkeit erwecke; denn stolze Gebährde erhält nichts, und erweckt auch kein Zutrauen zu sich. Jeder verständige Mensch schaudert schon vor einem Weibe, das sich zum Prunk aufgeputzt hat, zurück; sollte es Gott nicht noch mehr zuwider seyn, wenn er einen Leib, den er frei erschuf, in der Fessel von Metallen sieht? Je mehr ein Weib vor Menschen schimmert, desto mehr ist sie vor Gott verachtet. So weit Ambrosius. Auch muß ihr ganzes Wesen ernst und würdig seyn; vorzüglich ibr äusseres Ansehen. Ihre Worte müssen bescheiden seyn, sie selbst uicht geschwätzig, sondern stille; nicht zänkisch, sondern friedlich; Geschwätzigkeit ist bei einem Weibe Zeichen des Leichtsinnes und der Unkeuschheit. Davon heißt es bei Jesus Sirach: Ein wäschhaftig Weib ist einem stillen Mann, wie ein sandiger Weg hinan einem alten Manne. Der Sinn ist: wie der Sand, der keinen festen Tritt erlaubt, und glitschen macht, einen alten Mann am Hinaufgehn eines Hügels hindert, so hindert ein plauderhaftes und unzuverlässiges Weib den Mann an der Vollbringung des Guten. Dagegen vom bescheidenen Schweigen einer Frau heißt es: Ein Weib, das schweigen kann, das ist eine Gabe Gottes. In dieser Beziehung hat Beda die heilige Jungfrau als Muster aufgestellt: Maria, sagt er, eingedenk der Pflichten eines keuschen Weibes, wollte Christi Geheimniß, welches sie wußte, Niemand offenbaren, sondern sie wartete, daß er es selbst, wie, wann und wo er wollte, ans Licht brächte. Sie redete zwar mit der Zunge nicht, doch forschte und verglich sie emsig mit sorgsamen Herzen. Eben so der h. Bernhard. *) Von zänkischeu Weibern heißt es in den

*) Eine lange Stelle des h. Bernhard über die Jungfrau Maria,

Sprüchen: Ein zänkisches Weib und stätiges Triefen, wenns sehr regnet, werden wohl mit einander verglichen. Wie nämlich unter einem triefenden Dache in der Kälte Niemand ruhen kann, so kann auch Niemand mit einem zänkischen Weibe Friede haben. Das drückt Salomo noch in einer andern Form so aus: Es ist besser im Winkel auf dem Dache sitzen, denn bei einem zänkischen Weibe in einem Hause beisammen. Hieronymus führt darüber eine Stelle aus Theophrast an: Einem solchen Weibe muß man Kammermädchen, Gastmähler, Edelsteine, mannigfaltigen Hausrath, köstliche Kleider anschaffen, und doch hält ihr geschwätziges Maul dem Manne die ganze Nacht durch Predigten, wie dieß schon vorher aus demselben Buche angeführt wurde. Ferner muß der ganze Lebenswandel einer Frau anständig seyn, ganz besonders aus dem Grunde, weil eines Weibes Ruf eine so zarte, so leicht verscherzte Sache ist. Jede verheirathete Frau merke also auf das, was der Apostel sagt: Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird. Ein Weib mag also wohl zusehen, daß sie nicht bösartig sey, sondern einfach und gut, nicht kühn, nicht keck, sondern demüthig und verschämt; nicht unkeusch, sondern durchaus keusch; nicht zum Zorn geneigt, sondern sanft; nicht dem Trunke ergeben, sondern nüchtern. Denn gerade diese fünf Fehler tadelt die Schrift an einer bösen Frau am mehrsten, und darüber ruft Jesus Sirach aus: Alle Bosheit ist gering gegen der Weiber Bosheit; es geschehe ihr, was dem Gottlosen geschieht, d. h., sie sinke in die Hölle. Von einem

die ich weglasse, weil es Gemeinplätze sind, die in den Predigten unzählige Male wiederkehren.

kühnen, kecken oder stolzen Weibe heißt es: Sie erwischet den Mann kühn und küsset ihn unverschämt, und bei Jesus Sirach: Welche wild ist, die ist beiden, dem Vater und dem Manne, eine Unehre. Dagegen sagt Ambrosius im Buche vom h. Abraham: Der Engel, der in Abrahams Haus kam, fragte ihn: Wo ist Sara dein Weib? Er fragte ihn, nicht als hätte er nicht gewußt, wo sie sey, sondern die Leser der Geschichte sollten nur aufmerksam gemacht werden, wie verschämt die Weiber seyn müssen. Sie sollen nicht den Gästen entgegen rennen, und die Augen derselben auf sich ziehen, sondern mit gebührender Aufmerksamkeit ihnen aufwarten. Ueber unkeusche Weiber redet Salomo im 30sten Capitel der Sprüche; über zornige Jesus Sirach im 25sten; über die, welche zum Trunk geneigt sind, Sirach im 26sten. Dieß mag übrigens genug von jenem fünften und letzten Stück seyn, nämlich von den Ermahnungen, welche die verheirathete Frau von ihren Eltern erhalten soll, wie sie sich untadelich in der Ehe zu beweisen habe.

Funfzigstes Hauptstück.

Vom Wittwenstande.

Sollte es sich ereignen, daß eine Frau durch den Tod ihres Mannes als junge Wittwe zurückbliebe, so gebe sie Acht auf die Worte des Apostels: Ein Weib ist gebunden an das Gesetz, so lange ihr Mann lebet; so aber ihr Mann entschläft, ist sie frei, sich zu verheirathen, welchem sie will, allein, daß es in dem Herrn geschehe. Er sagt dieß nur erlaubend, nicht als wollte er dazu ermuntern; denn eine zweite Heirath ist erlaubt, wenn auch nicht so natürlich und lobenswerth, als die erste. Das bezeugt Hieronymus: Ich

habe, sagt er, nichts dagegen, daß einer zwei Mal, daß er drei Mal heirathe; ja, wenn er acht Mal heirathete, ich spräche kein Urtheil der Verdammung über ihn; selbst Leute, die sich aussereheliche Uebertretungen zu Schulden kommen lassen, würde ich in den Schoos der Kirche aufnehmen, wenn sie nur bußfertig wären. Doch ist das Wort des Apostels nur als ein guter Rath für diejenigen anzusehen, die nicht sicher sind, daß sie sich enthalten können; sagt er doch gleich vorher: Die jungen Wittwen sollen freien, Kinder zeugen, Haushalten, dem Widersacher keine Ursache geben zu schelten. Dieß erklärt die Glosse: Dem jugendlichen Alter, wo der Neigung zum Sinnlichen noch so viel ist, muß man nicht leicht vertrauen; es geschicht leicht, daß die Weiber auch nach dem Gelübde der Enthaltsamkeit, durch die Wärme des Bluts und der Jahre zu unordentlicher Liebe getrieben werden, oder wie der Apostel dieß ausdrückt, sich zum Teufel hinwenden. Glücklicher wird freilich die Frau seyn, wenn sie ganz unvermählt bleibt. Das will Ambrosius sagen, wenn es bei ihm heißt: daß die erste Heirath Gottes besondern Segen hat, daß aber die zweite dieser besondern Begünstigung entbehrt, und nur, weil man seiner Sinnlichkeit nicht Meister ist, gestattet wird. Die besondere Begünstigung nennt er wahrscheinlich jenen Segen, der bei der ersten Heirath über Braut und Bräutigam ausgesprochen wird, und der in den mehrsten Kirchen nur bei der ersten Ehe ertheilt zu werden pflegt, nicht bei der zweiten, obgleich man es auch in andern Orten anders hält. Wohl zu merken ist dabei, daß der Apostel nicht sagt, wenn sie sich Keuschheit vorgenommen, oder diese gelobt hat, sondern wenn sie sie bewahrt hat; denn Salomo bemerkt: Es ist besser du gelobest nichts, denn daß du nicht hältest, was du gelobest. Darum sagt Augustinus, wo er von den Vorzügen des Wittwenstandes redet:

Ich stehe durchaus nicht an, zu behaupten, daß Jemand, welcher von jener reinen Keuschheit, die man Gott gelobt hat, abweicht, schwerer als selbst durch Ehebruch sündigt, weil man sicher schließen darf, daß, wenn es dem Willen Christi entgegen ist, daß ein Glied seiner Kirche die eheliche Treue bricht, er noch mehr beleidigt wird, wenn man ihm selbst sein Versprechen nicht hält; was er zwar nie fodert, wenn es aber einmal abgelegt ist, strenge erfüllt haben will. Je weniger man nöthig hatte, in solchem Fall ein Gelübde abzulegen, je weniger es anbefohlen war, je mehr man sich aus freier Wahl dazu entschloß, um desto mehr verdient man Tadel und Strafe, wenn man ein solches Gelübde nicht hielt. Eine junge Wittwe also, die nicht sicher ist, daß sie ihrer Sinnlichkeit überlegen sey, oder die dieß nicht seyn will, soll sich lieber einem Manne hingeben, als dem Teufel, und dabei denken, sie hätte nicht sowohl einen Mann genommen, als einem Verführer den Zugang abgeschnitten. *)

Ein und funfzigstes Hauptstück.

Von der Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes.

Wenn eine Tochter keine Neigung fühlt in den ehelichen Stand zu treten, und die Eltern nicht in dem Fall sind, sie verheirathen zu müssen, ist es besser, sie im Jungfrauenstand zu lassen, als sie einem Manne zu geben, wie der Apostel sagt: Wenn einer aber ihm veste vornimmt, weil er ungezwungen

*) Ich lasse den ganzen Schluß des Abschnitts weg, weil er mit der Erziehung nichts gemein hat, zur Charakteristik des Verfassers aber auch wenig beiträgt, weil es ganz bekannte Gemeinplätze und zum Theil Wiederholungen sind, die nur in einer Zeit, wo man an die Begriffe des ehelosen Lebens den Begriff von Reinheit überhaupt knüpfte, einige Bedeutung haben konnten. Ich würde aus eben der Rücksicht auch das ganze folgende Capitel weggelassen haben, wenn es nicht, eben wie das vorhergehende, in seinen Hauptmomenten wenigstens dazu dienen könnte, die Denkart des Zeitalters aus einem der bedachtsamsten und erfahrensten Männer der Zeit kennen zu lernen.

ist, und seinen freien Willen hat; und beschleußt solches in seinem Herzen, seine Jungfrau also bleiben zu lassen — der thut wohl. Er meint: Wer seine Tochter verheirathet, der thut wohl, weil es nirgends verboten ist; wer sie aber nicht verheirathet, wenn er könnte, der thut, wenn die Jungfrau selbst Enthaltsamkeit üben will, besser, weil er ihr ein Verdienst bei Gott schafft, und sie dem Getümmel des Lebens entzieht. Auch Hieronymus beweiset durch Beispiele, daß Jungfräulichkeit dem Ehestande stets vorgezogen worden. Die ersten Eltern waren vor dem Fall im Paradiese beide jungfräulich keusch; nach dem Falle, und ausserhalb des Paradieses, ward erst ehelicher Beischlaf. So ward durch Ehe die Erde, in Jungfräulichkeit das Paradies bevölkert. Die erste Vermehrung gab eine Saat, die gemäht werden sollte, die andere war eine Wurzel, die sich aus sich selbst vermehrte. Mit einem Worte, es scheinen Ehe und Jungfräulichkeit gerade so verschieden zu seyn, wie es etwas Anders ist, die Sünde meiden, als das Gute thun. Hieronymus schreibt der Eustochium: Mag wachsen und sich mehren, was die Erde füllen soll; dein Wachsthum ist im Himmel. Eva im Paradiese war Jungfrau; als aber ihre Nacktheit und die Feigenblätter den Kitzel der Sinne verriethen, als Felle sie verhüllten, als sie aus dem Paradiese getrieben war, begann Heirath. *) Auch Fulgentius an Proba rühmt den jungfräulichen Stand. Wenn ich, sagt er, die jungfräuliche Reinheit einen hohen Gipfel der Vollkommenheit nenne, so sage ich damit nicht, daß eine keusche Ehe ein Flecken im Leben sey. Ich meine nur, das reine und keusche Leben der Jungfrau ist so vom reinen ehelichen Leben unterschieden, wie das Gute vom Bessern, das Irdische vom Himmlischen, der

---

*) Ich kürze hier ab.

Geist vom Fleisch, Kraft vor Schwäche. In dem einen nämlich wird der Geist durch irdische Lust zur Erde gedrückt, in dem andern das irdische Fleisch durch himmlisches Ergötzen des Geistes zum Himmel erhoben. So weit Fulgentius. Cyprianus spricht in eben dem Sinn, *) daß nämlich Aeltern eine Jungfrau, die Gott ihre Jungfrauschaft widmen will, daran nicht hindern sollen. Hierher gehört auch das Beispiel, welches wir aus dem Briefe des Hieronymus an Aletha schon oben angeführt haben, ich meine, die Pretertata, eine edle Dame, welche die Tracht und Kleidung ihrer Tochter Eustachia, die sich ganz Gott widmen wollte, nach weltlicher Weise änderte, und ihre Haare, die sie ohne alle Sorgfalt hängen ließ, nach weltlicher Weise flocht, um den Entschluß des Mädchens anders zu bestimmen. Doch hebt Hieronymus auch mit Recht eine andere Seite hervor: Elende Aeltern, sagt er, pflegen Mädchen, die einen Körperfehler haben, oder irgend ein auffallend Gebrechen an sich tragen, die also nicht leicht einen Mann finden, Gott zu weihen; weil ihnen Perle und Glasperle einerlei Werth haben, und sie auf diese Weise den Gebrechlichen ihr Erbe entziehen können, um der Schwelgerei und Ueppigkeit der andern Töchter alle Mittel zu geben. Sechs Eigenschaften kann man nach meiner Meinung von der Jungfrauschaft besonders rühmen. Wie nämlich der Herr das Himmelreich selbst einem im Acker verborgenen Schatz vergleicht, so ist das jungfräuliche Wesen ein Schatz der Seele, im Acker des Leibes begraben, wie Sirach sagt: Es ist nichts Köstlicheres als ein keusches Weib; weil aber die Weiber dieß Köstliche in thönernen Gefäßen haben, so verbergen sie Schatz und Gefäß klüglich im Kloster, wo sie sich hinbegeben, damit der Schatz

*) Ich lasse die schwülstige Stelle weg.

desto besser verwahrt werde. Mit Recht wird dieser Schatz mit dem Himmelreiche verglichen, weil das Leben der Jungfrau die Unverderblichkeit mit dem himmlischen Leben gemein hat. Heißt es doch: In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen. Hieronymus sagt: Im Fleische nicht fleischlich leben, ist nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Leben. Das zweite Stück, daß nämlich die Jungfrauschaft herrlich sey und herrlich mache, nennen viele Stellen aus dem Buche der Weisheit und dem Hohenliede, und Cyprian sagt: Jungfräulichkeit ist ein Bild Gottes; denn sie entspricht der Heiligkeit unsers Herren. Darum soll eine Jungfrau vorzüglich jeden Flecken der Sünde scheuen, weil an einer glänzend weißen Sache, sey es nun ein Gewand, oder eine Jungfrau, ein Flecken mehr ins Auge fallend ist, als anderswo. Vom dritten Stück, dem Angenehmen, heißt es bei Jesus Sirach: Es ist nichts Lieberes auf Erden, denn ein züchtig Weib. Er hätte sagen sollen, nicht allein auf der Welt und bei den Menschen, sondern auch bei Gott und seinen Engeln. War doch im Johannes und bei der heiligen Maria besonders die Jungfräulichkeit dem Herrn wohlgefällig, was er noch am Ende dadurch bewies, daß er die Eine dem Andern empfahl, als er dem Einen sagte: Das ist deine Mutter, und dem Andern: Das ist dein Sohn. In Rücksicht des Vierten, des Nützlichen, ist deutlich, daß sie nicht unfruchtbar genannt werden kann, weil sie himmlische Frucht der irdischen, und geistliche der fleischlichen vorzieht. Doch hat die Jungfrauschaft auch in diesem Leben dreifachen Nutzen. Der erste ist, daß sie die Jungfrauen bereitwilliger macht, Gott zu dienen, wie der Apostel sagt, wenn er zur Enthaltsamkeit auffodert: Solches sage ich aber aus Vergunst und nicht aus Gebot. Er meint, nicht um euch eine Schlinge zu legen, sondern euch zu dem ermunternd,

was anständig ist, und die Fähigkeit giebt, leichter zu thun, was Gott von euch fodert. Das Zweite ist, daß sie sich Christo ähnlicher macht, und ihm näher bringt. Davon heißt es im Buche der Weisheit: Wer aber ein heilig Leben führet, der ist Gott nahe. Ein dritter Nutzen ist, daß sie nach innen gedrängt und gezwungen sind, mit sich eins zu werden, da hingegen eheliche Sorge sie ausser sich führt und zerstreut, wie das der Apostel in der vorher angeführten Stelle sagt. In Rücksicht des Fünften, daß Jungfräulichkeit siegreich ist, möchte man fast sagen, daß eine Jungfrau dieß noch mehr sey, als ein Engel; denn was dieser durch Natur hat, erhält sie durch eigne Anstrengung. Darum sagt Hieronymus der Jungfrau Demetias: Himmelsthau und die Kälte des Fastens löscht die Wärme des mädchenhaften Wesens aus, und giebt dem menschlichen Leibe den Wandel der Engel; Paulus sagt, es sey nicht gegen die Natur, sondern über die Natur, nicht zu thun, was angeborne Natur uns zu thun treibt, eine Wurzel zu ertödten, die Berührung eines Mannes zu scheuen, und ohne Körper im Körper zu leben. Endlich gehört eine unglaubliche Kraft der Seele dazu, in Seide und Gold, unter der Schaar von Dienern und Kammerfrauen, unter dem Aufwarten und Schmeicheln eines unruhigen Hausgesindes, und bei der herrlich besetzten Tafel sich doch die Mühseligkeit des Fastens aufzuerlegen, grobe Kleidung zu suchen, sich mit schmaler Kost genügen zu lassen. So weit Hieronymus, der auch in einer Stelle, die schon oben angeführt ward, die Bedenklichkeit entfernt, daß solche Grundsätze der Vermehrung des Menschengeschlechts schaden. Er sagt, wie schwer und selten ein solcher freier Entschluß, durch den die Enthaltung allein verdienstlich wird, sey, zeige der Apostel schon hinreichend durch die Worte: Von den Jungfrauen aber habe ich kein Gebot vom Herrn; ich

sage aber meine Meinung. Daraus, daß die Jungfrauschaft siegreich ist, folgt das Sechste, daß sie glorreich ist, von selbst; denn Sieg giebt Ruhm. *) Daher heißt es im Buche der Weisheit: Selig ist die Unfruchtbare, die unbefleckt ist, die da unschuldig ist des sündlichen Bettes; dieselbige wird es genießen zur Zeit, wenn man die Seelen richten wird. Mit Recht aber werden die Jungfrauen vom Herrn besonders mit Ehren angethan; denn durch sie wird er besonders verherrlicht, nach jenen Worten Augustins in der Rede von den Jungfrauen: Je gebrechlicher das Geschlecht ist, je schwächer das Gefäß, das den Triumph über den Feind erhält, desto größer ist die Beschämung, welche über den Teufel kommt; desto bewunderungswürdiger wird Gott in seinen Heiligen erkannt; desto mehr freut sich Christus, der König seiner Kirche, über seine Kämpferinnen. Damit aber die Jungfrauschaft in solchem Glanze strahlen könne, müssen vier Stücke zusammenkommen; sie muß freiwillig, muß rein, muß demüthig, muß völlig seyn. Vom Ersten spricht Chrysostomus, wenn er sagt: Nur die Enthaltsamkeit ist rühmlich, die nicht nur darum geübt wird, weil Noth uns an Sünden hindert, oder Schwäche des Leibes uns nur einen Entschluß übrig läßt, sondern welche aus dem Vorsatz eines heiligen Sinnes stammt. So sagt auch Hieronymus der Eustochium: Warum hat der Apostel von den Jungfrauen kein Gebot? weil eine Tugend, zu der man nicht gezwungen wird, ein größeres Verdienst hat, wenn sie als freies Opfer dargebracht wird; der Apostel selbst war unbeweibt, nicht wegen eines ihm gegebenen Befehls, sondern aus eigenem Willen. Von denen, die aus Noth Jungfrauschaft und

*) Hier fehlt eine lange Stelle, die dem Mönch nicht übel zu nehmen war, uns aber mißfällt.

Keuschheit bewahren, sagt Prosper im Buche vom betrachtenden Leben: Es giebt Leute, welche wegen eigner Natur, oder aus Furcht vor zeitlichen Strafen keusch und enthaltsam sind, die aus Mangel an Gelegenheit zu sündigen, nichts Unkeusches an sich kommen lassen; diese haben alle eigentlich kein Verdienst bei der Keuschheit; doch können die Ersten, wenn sie Gott für die gute Natur danken, die Zweiten und Dritten, wenn sie sich gewöhnen, keusch zu leben, Fortschritte im Guten machen; und wenn allmählig in ihnen das Vergnügen an der Keuschheit zunimmt, werden sie es endlich wahrhaftig. Vom Zweiten, der Reinheit, sagt der Apostel: Welche nicht freiet, die sorget, was dem Herrn angehört, d. h., daß sie heilig sey an Leib und Seele. Hieronymus sagt der Eustochium darüber: Wenn sie auch dem Körper nach Jungfrau ist, so weiß ich doch nicht, ob sie es der Seele nach sey; der Apostel aber nennt nur die eine Jungfrau, die heilig ist an Leib und Seele. Zwei Dinge besonders entziehen der Jungfräulichkeit ihren Ruhm: wenn die Jungfrau nur dem Leibe, nicht dem Geiste nach, Jungfrau ist; oder, wenn sie die Jungfräulichkeit aus eitler Ruhmsucht bewahrt, und die äussere Ehre, die sie davon hat, von keinem wahren Bewußtseyn des Verdienstes begleitet seyn kann. In Rücksicht des Ersten sagt Augustinus: Eine Frau, die geheirathet ist, scheint mir glücklicher als eine Jungfrau, die ans Heirathen denkt; denn die eine hat, was die andere, besonders, wenn sie noch Keinem verlobt ist, erst wünscht. Die Eine sucht nur Einem zu gefallen, den sie sich ausersehen hat, die Andere weiß noch nicht, wem sie zu Theil wird. Nur einer solchen Jungfrau kann man einen Vorzug vor einer Ehefrau zugestehen, die sich nicht der Liebe der Menge empfehlen will, weil sie Einen aus der Menge sucht; die sich nicht für Einen, den sie finden will, schmückt, und im Welt-

sinn sucht, wie sie dem Mann gefalle, sondern die Einen, der vor allen Menschensöhnen schön ist, auf die Weise geliebt hat, daß sie ihm zu Liebe jede sinnliche Bewegung unterdrückt. Eine Jungfrau, die anders denkt und handelt, gehört billig zu der Zahl der thörichten Jungfrauen im Evangelium; weil der Apostel sagt: Ein Jeglicher prüfe sein selbst Werk, so wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem Andern. So sagt Hieronymus in einer seiner Reden: Euer Ruhm, o ihr Jungfrauen, kommt ganz von innen her; innerlich müßt ihr das haben, was äusserlich scheinen soll, damit nicht eure Lampen verlöschen, ehe der Bräutigam kommt. Auch der h. Bernhard in einer Predigt: Wir wollen uns hüten, daß nicht unsere leeren Gefäße uns durch ihren Glanz täuschen, und wir zu spät klagen, daß unsere Lampen verlöschen, u. s. w. Von der Demuth, dem dritten Stück, welches nothwendig zur Jungfräulichkeit gehört, ist oben geredet worden, wo von der moralischen Bildung der Mädchen gesprochen ward. Ueber das Vierte, über Beharren bis ans Ende, redet Augustin: Dahin, ihr gottgeweihten Jungfrauen, richtet euern ganzen Sinn, daß ihr dem Lamme folget, wohin es ging, und daß ihr in eurem Schritte bleibt. Die Gefallenen müssen euch ein Beispiel seyn, und die Furcht vor dem Falle euch wach erhalten. So weit Augustinus. Cyprianus im Buche von Zucht und Weise der Jungfrauen sagt: O heilige Jungfrauen, erweckt euch durch wechselseitige Ermunterung, und spornt euch durch die Beweise, die ihr von eurer Kraft ablegt, zum Ruhm! Haltet wacker aus! Vollendet geistig! Langt glücklich am Ziel an, und gedenket unsrer im Gebet, wenn der Herr eure jungfräuliche Enthaltsamkeit zu Ehren bringt.

Gedruckt mit Andreäischen Schriften.

Gedruckt mit Andreäischen Schriften.

Gedruckt mit Andreäischen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vinzenz

Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer als vollständiger Beleg zu drei Abhandlungen über den Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum dreizehnten Jahrhundert und im Laufe desselben
Bd.: 1

Frankfurt am Main 1819

P.lat. 1998-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744251-4